PLA.
816.
.xber.

Briefe
über
Italien,
vornehmlich
den gegenwärtigen Zustand
der Arzneikunde und die Naturgeschichte
betreffend,
an
Herrn Professor Sandifort
zu Leyden
geschrieben,
von
Wilhelm Xaverius Jansen
Churfürstlich = Pfälzischem Medicinalrath
zu Düsseldorf.

Aus dem Holländischen übersetzt,
und von dem Verfasser stark vermehrt.

Zweiter und letzter Theil.

Düsseldorf,
in der Dänzerischen Buchhandlung
1794.

N° 1544
I.
1604, 2.
Td/70/34

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht

des

Herausgebers.

Es sind schon drei Jahre verflossen, seitdem ich den ersten Band dieser Reise ans Licht gab, und man hat daher wahrscheinlich an der Fortsetzung und dem Schluß dieses Werkes ver=

zweifelt. Hätte ich dem Verlangen vieler Genüge leisten können, so würde dieser Theil schon lange die Presse verlassen haben; zumal da der Erste den Beifall der Kenner sowohl in- als ausser Landes vollkommen erhalten hat, und viele Reisende, die Italien besucht haben, mich versicherten, daß sie in dieser Reise Manches, was von Andern mit Stillschweigen übergangen wäre, aufs genaueste beschrieben gefunden hätten. Allein meine vielfältigen Geschäfte, und unter diesen, die Besorgung und Ausgabe eines viel wichtigern Werkes, waren Ursache, daß das Abdrucken dieser Briefe nur sehr langsam von Statten gieng, indem mir kaum so viel Zeit übrig blieb, um sie mit einem aufmerksamen Blick zu durchgehen.

Demungeachtet erscheint endlich der zweite und letzte Theil, worin der Verfasser die Geschichte seiner Reise in derselbigen Ordnung, wie ich in der Vorrede zum ersten Theil gemeldet habe, verfolgt. Der Leser wird sich ohne Zweifel daran vergnügen, seine Wünsche befriedigt finden, und auch diesem Theile seinen Beifall nicht versagen.

Aber durch dieses Zögern muß ich jetzt das Vergnügen entbehren, dem Verfasser ein Exemplar dieses Werkes anzubieten: denn Er ist nicht mehr! Er wurde seiner betrübten Gattin, seinen vier Kindern, seinen Freunden und der gelehrten Welt durch einen frühzeitigen Tod, in einem Alter von vier und dreißig Jahren, den fünfzehn-

ten des verwichenen Brachmonats durch ein bösartiges Faulfieber, nach wenigen Tagen, entrissen. Seine trost=lose Wittwe Johanna Sibilla The=losen, die sieben Jahre durch die Ban=de der Ehe mit ihm vereinigt war, meldete mir zur Stunde seinen Tod. Ich verlohr an diesem Gelehrten einen wahren Freund, von dem man im Fache der Heil= und Naturkunde noch vieles erwarten durfte.

Im Jahr 1788 gab er eine Abhand=lung: De Pelagra morbo in Mediola-nensi Ducatu endemio, heraus, be=schrieb darin eine Krankheit, die da=mals nur Wenigen bekannt war, und von welcher er auch in diesem zweiten Bande Meldung thut.

Schon

Schon lange bedauerte er, daß man in Deutschland von Allem, was die Holländer in der Arzneikunst und Naturgeschichte geleistet haben, so wenig Kenntniß hätte, und folglich auch so geringen Werth darauf setzte. Er beschloß also, seinen Landesleuten und den Deutschen überhaupt alle von den Holländern in diesen Fächern gemachte Fortschritte bekannt zu machen. Um diesen Vorsatz auszuführen, schien ihm das beste zu seyn, Auszüge aus allen Werken darzulegen, alte und neue holländische Schriften, die man noch wenig kennt, bekannter zu machen, die neuesten Entdeckungen in der Arznei- und Naturkunde mitzutheilen, die Biographien der berühmtesten holländischen Aerzte und Wundärzte zu schreiben; ferner die Lebensart, die Sitten und

den Charakter der Holländer zu schildern, den daraus entstehenden Krankheiten nachzuspüren, und endlich alles, was die Arzneiwissenschaft betrifft, sorgfältig zu sammeln. Eine Probe davon gab er im Jahr 1790 unter dem Titel: Medicinisches Magazin der holländischen Litteratur, wozu er sich den Herrn J. C. Jonas, Arzt in Crefeld, zum Mitarbeiter gewählt hatte; und da dieses Unternehmen zu langsam von Statten gieng, so schrieb er mir im jüngst verflossenen Jahre, daß nun seine Absicht wäre, es mit Hülfe des Herrn Kortum fortzusetzen. Demungeachtet ist bis jetzt nur das erste Stück herausgekommen.

Da die Dissertazionen, die auf unsern

sern hohen Schulen vertheidigt werden, selten um Geld zu haben sind, und daher nur Wenigen in die Hände kommen, indem ihrer kaum in unsern Journalen Erwähnung geschieht; so nahm er sich im Jahr 1790 vor, eine Sammlung derselben herauszugeben, und dazu die besten, die seit dem Jahr 1770 gehalten worden, in keinem andern Werke dieser Art zu finden waren, oder in der Folge von den Verfassern selbst herausgegeben worden, zu erwählen. Diese Sammlung führt den Titel: Collectio Dissertationum in variis foederati Bälgii Academiis editarum ad omnem medicinae partem pertinentium. Allein auch von diesem Werke sind nur zwei Stücke im Druck erschienen.

Kaum war der erste Theil dieser Briefe ans Licht getreten, und von dem berühmten Zimmermann in seinen Annalen der geographischen und statistischen Wissenschaften, im zweiten Bande des Ersten Jahrganges, S. 525. sehr hoch gepriesen worden; als an verschiedenen Orten Deutschlands eine deutsche Uebersetzung derselben angekündigt wurde. Da aber Herr Jansen fürchtete, daß diese nicht zum Beßten ausfallen möchte; so ließ er durch seinen Buchhändler, Herrn Dänzer in Düsseldorf, eine solche von ihm selbst merklich vermehrte Uebersetzung ankündigen, daher blieben alle andern weg, und diese kam unlängst unter dem Titel: Briefe über Italien, vornehmlich den

gegenwärtigen Zustand der Arzneikunde und die Naturgeschichte betreffend, an Herrn Professor Sandifort zu Leiden geschrieben von Wilhelm Xaverius Jansen, Churfürstl. Pfälzischen Medicinalrath zu Düsseldorf. Aus dem Holländischen übersetzt, und von dem Verfasser stark vermehrt — zum Vorschein. Da ich aus dem Titel sah, daß diese Ausgabe merklich vermehrt wäre; so hielt ichs für nöthig, sie mit der Meinigen zu vergleichen, die Zusätze daraus zu nehmen, und diesem zweiten Bande des Originals beizufügen. Diese machen also den Anhang aus, wodurch der Erste Theil nun eben so

voll-

vollständig ist als die deutsche Uebersetzung.

Leiden den 5. August,
1793.

Eduard Sandifort.

Inhalt.

20. Rückreise von Neapel über Monte Cassino nach Rom. = = S. 1.

21. Ueber die Lage, Luftbeschaffenheit und Sprache der Einwohner von Rom. = = = = = 20.

22. Pracht der Stadt Rom, in Hinsicht auf ihre Gebäude; Charakter und Sitten der Einwohner u. s. w. = 35.

23. Ueber die Spitäler in Rom. = = 78.

24. Ueber die Academie, die Gelehrten und die Sammlung der Naturseltenheiten in Rom. = = = S. 110.

25. Ueber die Gegenden um Rom. Reise nach Tivoli und Frascati. = = 154.

26. Reise von Rom nach Siena. = 175.

27. Ueber Siena, die Academie und Gelehrten dieser Stadt. = = = 192.

28. Ueber das Spital in Siena. = = 212.

29. Reise von Siena nach Florenz. Merkwürdigkeiten dieser Stadt. = 241.

30. Ueber das Spital und die Gelehrten in Florenz. = = = = = 264.

31. Ueber die Academie, das Naturalienkabinet und den Kräutergarten in Florenz. = = = = = 305.

32. Reise von Florenz nach Pisa. Merkwürdigkeiten dieser Stadt. Die Academie, Gelehrten, das Siechenhaus u. s. w. = = = = = 329.

33.

33. Ueber die Bäder von Pisa und der Republik Lucca. = = = S. 351.

34. Reise von Pisa nach Livorno. Beschreibung der Merkwürdigkeiten dieser Seestadt. = = = = 364.

35. Reise von Livorno nach Genua. Beschreibung der Merkwürdigkeiten dieser Stadt. = = = = = 374.

36. Ueber die Gelehrten und Spitäler von Genua. = = = = 387.

37. Reise nach Pavia; Nachricht von der Academie dieser Stadt. = = 401.

38. Merkwürdigkeiten von Mailand. = 429.

39. Ueber das große Siechenhaus in Mailand. = = = = = 440.

40. Reise von Mailand nach Sesti über Lignano, wo das Spital der Pelagrosi ist. Reise von Sesti über den Lago maggiore nach Bellinzona. = 462.

41. Reise von Bellinzona über den St. Gothardsberg, durch die Schweiz nach Strasburg. = = S. 475.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

20.

Rückreise von Neapel über Monte Cassino nach Rom.

Die Schönheiten der Natur in und um Neapel sind so reizend, daß uns, beim Anschauen derselben, die Tage hier kürzer, als anderswo, vorkamen, indeß die Zeit ihre Schritte zu verdoppeln schien, und der zu unserer Abreise bestimmte Augenblick herbeieilte. Vergebens wünschten wir noch einige Tage hier zubringen zu können; aber die große Pracht, womit man in Rom das hohe Fest der Aposteln, Petrus und Paulus feyert, bewog uns, unsere Rückreise nicht länger zu verschieben.

Wir begaben uns also in der Nacht vom 22. Junius wieder auf die Reise, und kamen am folgenden Morgen, kurz nach Sonnenaufgang

in Capua an. Um aber denselbigen Weg nicht zweimal zu machen, hatten wir beschlossen, jetzt über Monte Cassino nach Rom zurückzukehren. Ein Weg, den ich gleichwohl keinem Reisenden anrathen möchte. Denn wie schön auch die Abtei auf dem Berge, wie herrlich die Abwechselungen, die man in diesen Gegenden antrifft, auch immer seyn mögen, so werden dennoch diese Annehmlichkeiten von dem Ungemach, das man theils wegen den schlechten Gasthöfen, theils wegen den beinah unbrauchbaren Wegen, auszustehen hat, sehr weit übertroffen; und wir haben es oft bedauert, daß wir nicht in Neapel zu Schiffe gegangen waren, um nach Civita Vecchia zu segeln.

Um von Capua nach Monte Cassino zu kommen, nimmt man seinen Weg nach Torricello, welches zehn Meilen davon entfernt ist, und man läßt das berühmte Herzogthum Benevento, welches mitten im Königreiche Neapel liegt, und dem Pabste zugehört, einige Meilen zur Linken liegen. Bis hiehin waren die Wege

so

so ziemlich gut; aber jetzt nahmen die Beschwerlichkeiten ihren Anfang, und diese waren die größten, die wir auf unserer ganzen Reise ausgestanden haben. Die Wege wurden so schlecht, daß wir uns manchmal gezwungen sahn, den Wagen zu verlassen, und oft länger als eine Stunde zu Fuße zu gehen. Als wir Abends in dem Gasthofe S. Vittore ankamen, wurde uns sehr gemeines Brod, schlechter Wein und Knoblauch vorgesetzt, und da wir ein besseres Nachtmal verlangten, so wurden in aller Eile einige Eier in Oel gebacken, und ein wenig schlechte Salade zurecht gemacht. Das war alles, was wir bekommen konnten, und womit wir uns begnügen mußten, bis wir uns auf sehr unsanfte Betten zur Ruhe legten. Am folgenden Tage giengs mit Allem noch viel ärger: der Weg war nicht nur bergigt, sondern auch allenthalben mit großen Steinen besät, wodurch der Wagen alle Augenblicke den Umsturz drohte. Bald brach etwas an den Rädern, bald etwas anders, und dann mußten wir wieder Vorspann von Ochsen haben; so daß

in Capua an. Um aber denselbigen Weg nicht zweimal zu machen, hatten wir beschlossen, jetzt über Monte Cassino nach Rom zurückzukehren. Ein Weg, den ich gleichwohl keinem Reisenden anrathen möchte. Denn wie schön auch die Abtei auf dem Berge, wie herrlich die Abwechselungen, die man in diesen Gegenden antrifft, auch immer seyn mögen, so werden dennoch diese Annehmlichkeiten von dem Ungemach, das man theils wegen den schlechten Gasthöfen, theils wegen den beinah unbrauchbaren Wegen, auszustehen hat, sehr weit übertroffen; und wir haben es oft bedauert, daß wir nicht in Neapel zu Schiffe gegangen waren, um nach Civita Vecchia zu segeln.

Um von Capua nach Monte Cassino zu kommen, nimmt man seinen Weg nach Torricello, welches zehn Meilen davon entfernt ist, und man läßt das berühmte Herzogthum Benevento, welches mitten im Königreiche Neapel liegt, und dem Pabste zugehört, einige Meilen zur Linken liegen. Bis hiehin waren die Wege

so

so ziemlich gut; aber jetzt nahmen die Beschwerlichkeiten ihren Anfang, und diese waren die größten, die wir auf unserer ganzen Reise ausgestanden haben. Die Wege wurden so schlecht, daß wir uns manchmal gezwungen sahn, den Wagen zu verlassen, und oft länger als eine Stunde zu Fuße zu gehen. Als wir Abends in dem Gasthofe S. Vittore ankamen, wurde uns sehr gemeines Brod, schlechter Wein und Knoblauch vorgesetzt, und da wir ein besseres Nachtmal verlangten, so wurden in aller Eile einige Eier in Oel gebacken, und ein wenig schlechte Salade zurecht gemacht. Das war alles, was wir bekommen konnten, und womit wir uns begnügen mußten, bis wir uns auf sehr unsanfte Betten zur Ruhe legten. Am folgenden Tage giengs mit Allem noch viel ärger: der Weg war nicht nur bergigt, sondern auch allenthalben mit großen Steinen besät, wodurch der Wagen alle Augenblicke den Umsturz drohte. Bald brach etwas an den Rädern, bald etwas anders, und dann mußten wir wieder Vorspann von Ochsen haben; so daß

wir erst gegen Abend in S. Germano ankamen, und folglich nicht mehr als um funfzehn Meilen, die wir noch überdies beinahe ganz zu Fuß abgemacht hatten, fortgerückt waren.

Dieses Gebirge ist nicht volkanisch, wie in der Gegend von Neapel; sondern durchaus von kalkartigem Steine, wie alle übrige zu den Apenninen gehörige Berge.

Hier und dort auf diesem Wege findet man kleine Wälder von schönen Eichbäumen, die sonst in Italien selten sind, und uns an die Wälder Deutschlands erinnerten. Diese Eichwälder wechseln mit Wiesen ab, und hin und wieder sieht man einige Weingärten. Aber das vorzüglichste, was einem hier in die Augen fällt, sind die herrlichen Kornfelder, die man eben zu mähen angefangen hatte. Dieser Anblick versüßte noch einigermaßen unsere Reise; denn die Weizenerndte geschieht hier mit vieler Feierlichkeit, ungefehr auf dieselbige Weise wie am Rhein und an andern Orten die Weinlese. Die

Landleute versammeln sich, mit Sensen versehen, stellen sich nach der Ordnung in Reihen, und so wird das Werk gemeinschaftlich begonnen. Auf diese Weise kann man nicht selten funfzig Menschen, auf einem Stücke Landes, in der Arbeit beschäftigt, zählen. Weiber sowohl als Männer ziehen ohne Unterschied zu Felde; sogar die Kinder werden nicht davon ausgeschlossen. Ist das Stück Land groß, so sieht man zuweilen drei oder vier Wiegen auf einer Ecke desselbigen stehen. Eine anhaltende Musik von verschiedenen Instrumenten, vornemlich Flöten, Trommeln und Dudelsäcken, muntert die Schnitter in ihrer mühsamen Arbeit auf. Freudengesänge und Fröhlichkeit ertönen von allen Seiten. Ganze Körbe voll Eßwaaren und Getränke werden mitgeführt; und so bringen sie den ganzen Tag in fröhlicher Arbeit zu. Selbst am Abend hört man noch von ferne her den lieblichen Gesang, mit Musik gepaart, über die Felder erschallen. — Der Boden ist fruchtbar, und trägt noch einmal so viel, als man in andern Gegenden erwarten

kann, daher auch dieses Land Campagna felice genannt wird; zudem darf man hier nicht fürchten, daß ein harter Winter die junge Saat vernichte, wodurch bei uns so oft mancher arme Landmann seine Hoffnung und Aussicht vereitelt sieht.

Die Art zu mähen dieser Landleute ist von der unsrigen verschieden. Sie mähen das Getraide nicht so nahe an der Erde ab, als die Unsrigen; sondern lassen die Hälfte, oder auch wohl ein Drittel der Halmen stehen. Der Landmann verliert auf diese Weise zwar das Stroh; hingegen wird auch der Boden durch die faulende Halmen gedüngt, und gewinnt daher an Fruchtbarkeit. Das Dreschen des Korns ist ebenfalls hier und an andern Orten Italiens, von unserer Manier ganz unterschieden. Das Korn wird nicht mit Dreschflegeln ausgeklopft, wie bei uns, sondern von Pferden ausgestampft. Dieses Ausstampfen des Korns habe ich nachher in Frescati mit vielem Vergnügen gesehen. Man legt die Halmen rund um-

her, und läßt dann ein Pferd so lange drüber hin laufen, bis die Körner sich aus den Aehren losmachen und gesammelt werden können. Dieser Gebrauch ist sehr alt, und war schon dem Varro bekannt: Apud alios, sagt er, exteritur grege jumentorum inacto, quod ungulis e spica exterantur grana. Hierdurch wird dem Landmanne mancher Schweistropfen erspart, den er sonst beim mühsamen Dreschen reichlich vergießen müßte, und er läuft keine Gefahr seine Brust durch die Wolken von Staub, die beim Dreschen aufsteigen, zu verderben.

Citronen, Pomeranzen und dergleichen Bäume, die nach der Seeküste zu so häufig sind, findet man auf diesem Wege selten. Auch keinen Cactus opuntia oder Agave Americana, sondern verschiedene fremde Arten von Staudegewächsen, vornemlich aus dem Geschlechte der Rhamni, und zwar am häufigsten den Rhamnus Paliurus, der hier allenthalben in den Hecken grünt.

S. Germano ist ein äusserst armseliges Städtchen, das der Sage nach aus viertausend Einwohnern bestehen soll. Es liegt am Fuße des Berges Cassino, nahe bei der Stelle, wo das alte Cassinum der Römer stand. Von dieser vorhin so berühmten Stadt ist, ausser einigen Ruinen, nichts mehr übrig.

Wir hielten uns nicht lang an diesem Orte auf; sondern begaben uns noch denselbigen Abend auf den Berg, welches uns viele Mühe kostete. Denn indem wir einen schmalen Fußpfad, der vom großen Wege abweicht, und nur so breit ist, daß man mit einem Pferd oder Maulesel den Berg hinauf reiten kann, verfolgten, geriethen wir endlich so weit, daß wir nicht wieder zurück konnten, sondern auf einem ungebahnten, beinahe senkrechten Wege die Felsen hinanklimmen mußten, welches nicht ohne Lebensgefahr geschah, indem kaum einige Sträucher da waren, woran wir uns halten konnten, um noch einigermassen vor dem Fallen gesichert zu seyn. Nach einer so mühsamen Ar-

beit,

heit, die wohl zwo Stunden gedauert hatte, kamen wir endlich an das auf dem Berge liegende Kloster, und wurden, wie alle dorthin kommende Fremdlinge, von den Geistlichen sehr freundlich empfangen und beherbergt. Dieses Kloster ist ungemein groß, und inwendig sehr prachtvoll eingerichtet. Es enthält einen sehr kostbaren Schatz von Gemälden. Das Silberwerk ist nicht nur von großem Werthe, sondern auch meistentheils im besten Geschmack gearbeitet. Der Marmor ist sehr schön, und man sieht, daß an der Verschönerung desselben keine Kosten gespart sind. — Unter allen Klöstern oder Abteien Europa's ist keine, die in der Geschichte so berühmt wäre, als diese. Nicht nur in der Kirchengeschichte, sondern auch in der Geschichte der Arzneikunde verdient dieses Kloster eine ansehnliche Stelle. Im zehnten und eilften Jahrhundert, da das ganze übrige Europa noch in Unwissenheit begraben lag, war es der vornehmste Sitz der Wissenschaften, und vorzüglich der Arzneikunde, in diesem Welttheile. Die Nothleidenden nahmen zu diesem Berge

ihre Zuflucht, wie ehmals nach Epidaurus oder Cos. Die Priester oder Mönche dieser Abtei waren eigentlich die ersten, die unsere Wissenschaft, aus der Schule der Araber, wieder nach Italien brachten. Constantin, der nach seiner Geburtsstadt Carthago, der Afrikaner genannt wird, trat, nachdem er sich zu Babel und in andern morgenländischen Städten, dreißig Jahre lang in der Heilkunde geübt hatte, in den Orden dieses Klosters; und er war ohne Zweifel die vornehmste Ursache, daß in Salerno eine hohe Schule der Arzneiwissenschaft errichtet wurde, wo Mönche von Monte Cassino diese Wissenschaft ausübten. Diese Schule war im Anfange des zwölften Jahrhunderts die berühmteste im ganzen westlichen Welttheile, ja selbst die einzige, wo diese Wissenschaft gelehrt wurde. Daß das Studium der Heilkunde einen sehr wesentlichen Theil der Beschäftigung der Geistlichen dieses Klosters ausmachte, blickt aus einer Rede des Abt Cassiodorus hervor: Quodsi vobis, sagt er, non fuerit graecarum litterarum nota facundia, inprimis habetis herbarium

barium Dioscoridis, qui herbas agrorum mirabili proprietate disseruit, atque depinxit. Posthaec legite Hippocratem atque Galenum latina lingua conversos, id est, Therapeutica Galeni ad philosophum Glauconem destinata, & anonymum quendam, qui ex diversis autoribus probatur esse collectus, denique Coelium Aurelium de Medicina, & Hippocratem de Herbis & Curis, diversosque alios de medendi arte compositos, quos vobis in bibliothecae nostrae sinibus reconditos, Deo auxiliante dereliqui. Man sieht aus dieser Rede, daß die Kenntniß der griechischen Sprache bereits um diese Zeit sehr in Verfall gekommen war; wie auch, welche Schriften der Alten zu dieser Zeit in lateinischen Uebersetzungen vorhanden waren.

Hieraus urtheilten wir, daß hier verschiedene merkwürdige alte Handschriften, aus der mittlern Zeit, aufbewahrt seyn müßten, und unter andern auch vorzüglich die Urhandschrift von dem berühmten Werkchen des Johannes

von Mediolano, das unter dem Titel Schola Salernitana genugsam bekannt ist. Man sagt, hier wäre noch eine Handschrift davon zu sehen; aber dieses Vorgeben ist ohne allen Grund. Der Bibliothekar wußte uns nicht einmal zu sagen, ob es dergleichen Handschriften noch irgendwo gäbe; denn alle Handschriften, die sich dort befanden, waren nicht in der Bibliothek aufgestellt; sondern lagen im Archiv des Klosters, das einen großen Platz einnimmt, unter andern das Kloster betreffenden Schriften, zum merklichen Nachtheil für die Wissenschaften, in Vergessenheit begraben. Die Bibliothek ist ausgesucht schön, und prangt vor vielen andern mit verschiedenen fürtreflichen Ausgaben der Auctores Classici; ein klarer Beweis, daß die Liebe zu den Wissenschaften, woran in frühern Zeiten dieses Kloster alle andern übertraf, auch in spätern Zeiten noch nicht ganz erstorben ist; obschon es den Ruhm der Gelehrsamkeit nicht ganz mehr verdient, wie aus der bekannten Anekdote, die man davon erzählt, deutlich erhellt, nämlich: Als vor einigen Jahren der Blitz in die

Biblio=

Bibliothek schlug, sagte man, dieses sey aus besonderer Vorsorge des Himmels geschehen, damit niemand getroffen werden möchte, weil nirgends weniger, als an diesem Orte, jemand anzutreffen wäre.

Das Kloster hat eine eigene Apotheke, worin alles so ziemlich ordentlich war, und worin wir eine in Italien nicht sehr gewöhnliche Reinlichkeit fanden. Allein hier eine Apotheke zu suchen, die mit den wohleingerichtetsten Apotheken Hollands oder Deutschlands wetteifern könnte, würde wohl sehr vergebliche Mühe seyn. Demungeachtet kann diese unter den besten Stadt- oder Klosterapotheken immer einen Platz behaupten.

Die manchfaltigen Aussichten dieses Klosters über unabsehliche Felder, die an Fruchtbarkeit miteinander zu wetteifern scheinen, sind so überaus herrlich, daß ich nicht im Stande bin, sie treffend zu schildern. Auf einer Seite wird die Aussicht durch den Berg Cairo verhindert, der

so

so hoch ist, daß man auf seinem Gipfel die Küsten des Königreichs Neapel, und das Adriatische sowohl als das Mittelländische Meer, wenn die Luft hell ist, übersehen kann. Gerne hätten wir auch diesen Berg erstiegen; aber da wir mit unserer Reise nach Rom sehr eilten: so konnten wir nur einen Theil desselben besteigen. Dieses thaten wir an einem Morgen nüchtern; denn es ist in dieser Abtei nicht Sitte, den Fremden ein Frühstück zu geben. Als wir auf der andern Seite wieder hinabgiengen, hofften wir unsern Veturino mit dem Wagen zu finden, aber wir fanden uns in dieser Hoffnung betrogen. Da wir nun glaubten, er wäre schon vorausgeritten, so beschlossen wir, ihm zu Fuße zu folgen. Dieser Weg ist während der Tageshitze sehr beschwerlich, und wir hatten das Unglück, daß Donnerwolken, die sich an dem Berg Cairo festsetzten, einen starken Platzregen über uns brachten, wodurch wir genöthigt wurden, in eine kleine Bauernhütte einzukehren; eine Wohnung, die aus einem einzigen Kämmerchen, das ein Viereck von etwa zehn

Fuß

Fuß ausmachte, bestand. An dieser Hütte waren keine Fenster: folglich konnte die Luft blos durch die Thüre des Kämmerchens hineindringen. Unzählige Spinngewebe hiengen an den Wänden. Ein Schornstein war da, worunter alles, was diese Menschen zu ihrem Lebensunterhalte bedurften, gekocht werden mußte. Auch standen da drei Bettstellen, die Nachts mit Menschen vollgepfropft wurden. Ich habe Ihnen dieses so umständlich beschrieben, um zu zeigen, daß in den glückseligsten Gegenden das Leben der Einwohner oft sehr elend ist. Es ist kaum glaublich, daß in einem von der Natur so mild gesegneten Lande eine so große Armuth herrscht. Ich will hierdurch nicht sagen, daß alle Landleute auf diese armselige Weise ihr Leben hinbringen: dieses würde wider die Wahrheit streiten; allein ich kann Sie versichern, daß es dergleichen elende Menschen sehr viele giebt, und in den nördlichen Gegenden weit mehr als anderstwo. In dieser armseligen Hütte mußten wir länger als eine Stunde verweilen, ohne daß wir durch Bitten oder Geldanerbietungen

etwas

etwas mehr, als einen Trunk Wasser von der armen Frau erhalten konnten. Endlich kam Nachmittags um vier Uhr ihr Mann nach Hause, und nun wurden wir mit altgebackenem Weißbrod und Eiern bewirthet, welches unsere nüchterne Mägen ungemein stärkte. Er gab uns auch einen Schluck Wein: denn kein Bauer ist hier so arm, der nicht gewöhnlich Wein tränke. Darauf brachte er uns wieder auf den Weg nach S. Germano, und bald nachher sahen wir unsern Veturino von ferne zu Pferd ankommen. Dieser meldete uns, daß er wäre in S. Germano angehalten worden, weil er bei unserm Eintritt in das Königreich vergessen hatte, zu Fondi einen Zettel zu hohlen, zum Beweise, daß wir die gewöhnliche Abgaben entrichtet hätten, die jeder Fremde, der zuerst in das Neapolitanische Gebiet kömmt, bezahlen muß. Daher waren wir genöthigt nach S. Germano zurückzukehren, wo wir in einem nahe bei der Stadt gelegenen äusserst elenden Wirthshause, die Nacht zubringen mußten. Hier trafen wir eine merkwürdige Gesellschaft an, die

aus

aus einer Bande Sbirri oder Landsoldaten bestand. Diese Sbirri sind angestellt, um die Landstraßen und Wege von Räubern und Mördern rein zu halten. Aber diese Beschützer sehen so fürchterlich aus, daß der Anblick derselben einen jeden mit Schrecken erfüllen muß. Stellen Sie sich eine Anzahl Kerle vor, deren sonnverbrannte Gesichter die fürchterlichsten Züge haben, die mit Seitengewehren, Flinten und Pistolen im Gürtel bewaffnet sind; die Rohrstäbe in den Händen tragen, wovon jeder Schlag tödtlich seyn kann; die eine Sprache reden, welche mehr Aehnlichkeit mit dem Gebell der Hunde, als mit der menschlichen Stimme hat. Das Aussehen unseres Wirthes war um nichts besser; vielmehr sah er noch schrecklicher aus, als der scheußlichste Sbirri. Bei unserm Eintritt ins Haus war er im Begriff sein Weib zu prügeln. Das kleine Kämmerchen, das er uns zum Schlafen anwies, war ohne Glasfenstern, und mit einer Thür ohne Schloß versehen. Da uns nun dieses nicht behagte, so verließen wir sein Haus und

suchten einen bessern Aufenthalt, und zwar in dem Ospizio der Abtei; denn die Abtei von Monte Cassino giebt nicht allein den Reisenden, die den Berg besteigen, freie Herberge; sondern hat ausserdem auf der einen Seite von S. Germano ein besonderes Gebäude, das größtentheils bestimmt ist, reisende Fremdlinge aufzunehmen, und jeden nach seinem Stande umsonst zu bewirthen. Der Abt des Klosters hat hier den Sommer hindurch meistens seinen Aufenthalt. Wir wurden hier sehr wohl empfangen, und mit Allem, so gut wir's nur immer wünschen konnten, versehen. Hier blieben wir zwo Nächte, in welcher Zeit unser Fuhrmann seine Sachen wieder in Ordnung brachte.

Jetzt mußten wir unsere Reise sehr beschleunigen, um zur rechten Zeit in Rom einzutreffen. Zuerst kamen wir nach Aquino, dem Geburtsorte des Thomas von Aquino; dann nach Trasinone, und endlich des Abends nach Ceperano, der ersten Stadt im päbstlichen Gebiete. Von dort setzten wir unsern Weg

nach

nach Fiorentino fort, und ließen Anagni, ehedem eine reiche Stadt, nun aber ein sehr armer Ort, rechter Hand liegen, und so kamen wir am folgenden Tage in Rom an. Von S. Germano bis dahin habe ich nichts sonderlich Merkwürdiges angetroffen; die Wege sind ungemein schlecht, daher hier so wohl, als ehe wir nach S. Germano kamen, alle Augenblicke etwas am Wagen brach, welches uns nöthigte, die erste Nacht im freien Felde zuzubringen. Zudem sind die Gegenden nicht angenehm, und man hat bei weitem die schöne Abwechselung nicht, welche man auf dem andern Wege, vor den Pomptinischen Sümpfen, antrifft. Man findet noch wohl fruchtbare Felder und schöne Olivenwälder, vorzüglich in der Gegend von Fiorentino, wo auch der Seidenbau sehr eifrig getrieben zu werden scheint; aber das Gebürgichte und Rauhe blickt doch überall hervor, und ist meistens mit Armuth verpaart. Wenn man Fiorentino hinter sich hat, so werden die Gegenden allmählich besser, und man trifft einige Plätze an, deren Lage überaus herrlich ist.

21.

Ueber die Lage, Luftbeschaffenheit und Sprache der Einwohner von Rom.

Endlich sind wir nun wieder in das berühmte und in mancher Rücksicht so merkwürdige Rom zurückgekehrt; und zwar an einem Tage, der für diese Stadt einer der merkwürdigsten des ganzen Jahres ist; nämlich, den 28. Jun., an welchem Abends in der S. Peterskirche, mit ungewöhnlicher Feierlichkeit das Fest der Chinea begangen wird; das ist, die Uebergabe des weissen Zelters, nebst einem Beutel voll Dukaten, welchen die Könige von Neapel dem Pabste jährlich, als ein Zeichen der Anerkennung gewisser Rechte, die dieser über das Königreich behauptet, um diese Zeit noch feierlich entrichteten. Allein so groß, so herrlich die Pracht, welche diese Verrichtung begleitet, auch immer sey: so ist sie doch mit der entzückend schönen Beleuchtung, womit an diesem Abend die S. Peterskirche erhellt wird, gar nicht zu vergleichen. Sie, mein Herr! kennen aus den vor-

trefflichen Kupferstichen, die ich in verschiedenen Reisebeschreibungen in Ihrer reichen Bibliothek gesehen habe, dieses Gebäude vollkommen; das heist, in so fern es möglich ist, ein solches Gebäude aus Kupfern und Reisebeschreibungen kennen zu lernen: ein Gebäude, das durch seine unvergleichliche Pracht, selbst den gefühllosesten Reisenden in Erstaunen setzt. Stellen Sie sich dieses Gebäude an einem sehr angenehmen Sommerabend, auf die zierlichste Weise mit unzähligen Lampen, vom Kreuze der Kuppel bis auf den Boden, erleuchtet, vor, und zwar so, daß durch die Beleuchtung alle Zierrathen der Baukunst einem jeden auf das schönste in die Augen stralen. Diese Feierlichkeit währt nicht länger als eine Stunde; denn so bald die Glocke Eins, oder nach unserer Zeitrechnung Neune schlägt, so wird dieses Schauspiel augenblicklich verändert, und statt lauter Lampen sieht man das ganze Gebäude durch Fackeln verklärt, welche durch ihren Glanz das Licht der Lampen so sehr verdunkeln, daß sie kaum mehr gesehen werden; weil bei dem stär-

kern Licht der zwoten Beleuchtung die erste verschwindet. — Hierauf folgte die Anzündung eines prächtigen Feuerwerks, welches auf der Engelsburg geschieht, und hauptsächlich durch seine Größe merkwürdig ist. Einige Tausend Feuersäulen, die ich in einem Augenblicke zugleich in die Höhe steigen sah, erinnerten mich an den Abend, den ich auf der Spitze des Vesuv, etwa vierzehn Tage zuvor, zugebracht hatte. Denn nie habe ich den Feuerausbruch dieses Berges so natürlich nachahmen gesehn, als von diesem, durch die Kunst gemachten Feuer. — Viel zierlicher, aber minder prächtig war das Feuerwerk, welches eine Stunde nachher, vor dem Pallast des Fürsten von Colonna, der die Uebergabe des weissen Zelters verrichtet hatte, angesteckt wurde.

Am folgenden Abend wurden all diese herrliche Schauspiele wiederholt. Doch ich holte mich zu lange bei diesen Feierlichkeiten auf, und fürchte, Sie dadurch zu ermüden. Daher will ich hier abbrechen, und die Pracht, die

wir den folgenden Tag in der S. Peterskirche beim Gottesdienste mit ansahen, mit Stillschweigen vorübergehn, und zu den Nachrichten von dieser Stadt, die mehr zu unserm Zwecke dienen, mich wenden.

Um hier ordentlich zu Werk zu gehen, halte ich es für nöthig, zuförderst von der Beschaffenheit der Luft und der Lage der Stadt zu reden.

Das Klima von Rom wird gewöhnlich als sehr nachtheilig für die Gesundheit ausgeschrieen; daß so viele Fremde, blos aus dieser Ursache, im Sommer nach Neapel, oder sonst wohin, reisen. Die Römer selbst, so stolz sie übrigens auf ihre Stadt sind, reden in diesem Stücke mit Verachtung von ihr. Sie würden mich vielleicht für verrückt halten, wenn ich dieser Sage so geradezu widerspräche; und dennoch ist es gewiß, daß die Ungesundheit der Sommerluft hier bei weitem so groß nicht ist, als man gemeiniglich glaubt; und ich glaube kühnlich be=

haupten zu dörfen, daß, wenn Rom und die umliegende Gegend, in Rücksicht auf die Luftverbesserung, die gehörigen Anstalten hätte, die doch so leicht zu machen sind, das Klima alsdann eins der gesundesten seyn würde. Das unangebaute Land, welches Rom umgiebt, und die häufigen Moräste in diesem Bezirke, sind eben so viele Ursachen der ungesunden Luftbeschaffenheit. Dazu kömmt noch, daß die Reinlichkeit mehr beobachtet werden könnte, besonders in engen, vom gemeinen Volke bewohnten Straßen. In den vornehmen und größern ist diese Vorsicht minder nöthig. Denn obgleich diese so wenig, als jene gefegt oder gereinigt werden, so sind sie dennoch nicht so schmutzig und übelriechend, weil sie gehörig breit und viel luftiger sind, wodurch der Koth viel eher auftrocknet. Auch die geringere Volksmenge der großen Straßen in Verhältniß mit den kleinen, trägt dazu vieles bei. Indem ich dieses alles überlege, so zweifle ich nicht, Sie werden meiner Meinung, daß Rom seine ungesunde Luft mehr dem Mangel an guten Polizeianstalten,

als seiner Lage zu verdanken hat, bereitwillig zustimmen; und ich würde es dem Lancisius keinesweges verdenken, daß er die Luftbeschaffenheit dieser Stadt als vortheilhaft für die Gesundheit der Menschen anpreist (a); wenn er das Obenerwähnte hinzugesetzt hätte, und in seinem Lobe nicht zu weit gegangen wäre. Rom liegt in einer angenehmen Ebene, und die Berge (*), worauf es gebaut seyn soll, kön-

(a) Diss. de nativis deque adventitiis Romani coeli qualitatibus Cap. II.

(*) Die sieben vornehmsten Berge von Rom sind: Monte Palatino, Capitolino, Coelio, Aventino, Quirinale, Viminale und Esquilino. Die andern sind, Gianiculo, Citorio, Mario, Testaccio, Vaticano. Der Monte Testaccio (Mons Testaceus oder Doliolum) ist ursprünglich durch zerbrochene Scherben und Urnen, die hier hingeworfen wurden, entstanden, und hat jetzt eine Höhe von hundert und fünfzig Fuß. Unter diesem Berge sind verschiedene Weinkeller angelegt, und die Erfahrung hat gelehrt, daß hier die Luft viel kühler

nen für nichts anders, als kleine Hügel angesehen werden, wovon einige so flach sind, daß man kaum die mindeste Erhöhung an ihnen gewahr werden kann. Die hohen Berge, die im Hintergrunde liegen, sind wenigstens in einem Abstande von vierzehn tausend Schritten von der Stadt entfernt. Für das Mittelländische Meer kann man ungefehr dieselbige Entfernung annehmen. Die Veränderungen von Hitze und Kälte sind sicher in Rom größer als in Neapel. Denn im Sommer hat man nicht selten Täge, an denen das Fahrenheitsche Thermometer über den neunzigsten Grad steigt; und im Winter sinkt es öfters bis auf dreißig, ja zuweilen auf fünf

kühler ist als in andern unterirrdischen Gewölben. Der Abt Nollet, der dieses untersuchte, fand, daß das Thermometer hier auf neun und einen halben Grad stand, da es in der freien Luft wohl bis zum achtzehnten Grad stieg, und in den unterirrdischen Wegen bei S. Sebastiano, welches die so berühmte Catacomben sind, auf dreizehn und einem halben Grad stehen blieb. Die Ursache hievon kann ich nicht bestimmen.

fünf und zwanzig Grade herab, so daß der Frost in den kältesten Tagen, das Wasser wohl einmal zu Eis gerinnen macht, und die Straßen mit Schnee bedeckt hält. Gleichwohl gehen oft mehrere Winter nacheinander vorüber, ohne daß man Schnee gewahr wird.

Vom Sirocowind spricht man in Rom nicht viel besser als in Neapel, und es ist sicher, daß dieser Wind für die Gesundheit der Stadt, nicht sehr zuträglich seyn kann. Denn erstlich führt er eine starke Hitze herbei, und macht das Thermometer nicht selten sehr plötzlich steigen. Zudem kömmt er von der Seite, wo die Pomptinische Moräste liegen, und bringt folglich viele Ausdünstungen von denselben mit. Denn obgleich die Berge von Albano diesem Winde einigen Widerstand bieten, so daß er nicht geradezu über die Sümpfe nach Rom weht; so kann er dennoch nicht ganz von den faulen Dünsten gereinigt werden. Aber nicht nur der Siroco= oder Südostwind ist für Roms Gesundheit nachtheilig: die Süd= und Südwestwinde

verur=

verursachen dieselbige unangenehme schwüle Luftbeschaffenheit. Und daher kömmt es auch, daß das gemeine Volk diesen sowohl, als den Südostwind Siroco nennt. Dennoch sind die verderbliche Wirkungen des Sirocowind hier bei weitem so groß nicht, als man gemeiniglich vorgiebt. Das Vorurtheil gegen ihn ist so stark, daß man ihn wie die Pest scheut: und in den Monaten Julius und Augustus, wo dieser Wind am meisten weht, hört man überall von mal' aria (böser Luft) reden. Man verschließt die Häuser und fürchtet sich auszugehn. Wir hatten einmal mit unserer Wirthin hierüber ein possirliches Gespräch. Sie konnte nicht begreifen, wie es möglich wäre, daß wir so dreist seyn könnten, zur Zeit, wo der Siroco wehte, unsere Fenster zu öfnen, um die Zimmer zu lüften. Wenn wir ausgegangen waren, so war sie recht fleißig darauf bedacht, vor unserer Zurückkunft alles dicht zu verschließen. Diese Vorsorge wird überall genau in Acht genommen, ja selbst an den Zimmern beobachtet, wo viele beisammen schlafen; wodurch sie, indem sie

vor der mal' aria geschützt zu seyn glauben, sich selbst eine viel schädlichere Luft bereiten, als diejenige ist, die sie abzuhalten suchen.

An diesem Sirocowind ist noch merkwürdig, daß er zur Winterszeit allezeit mit einer feuchten Luft, und sehr oft mit Regen gepaart ist; dahingegen der Tramontano (Nordwind) zu dieser Zeit stets angenehmes und helles Wetter bei sich führt. Im April ist das anders: der Tramontano bringt dann Regen und unangenehme Witterung hervor, und der Siroco beginnt sich alsdann mit Hitze und trockener Luft zu vereinigen. Dieses geschieht nicht nur in Rom, sondern auch in Florenz, und in ganz Italien jenseits der Appenninen. Die Ursache davon sucht man in der Verschiedenheit der Ausdünstungen des Seewassers, und im Schmelzen des Schnees auf dem Appenninischen Gebirge. Ich mag hier nicht untersuchen, in wie fern diese Muthmaßung gegründet seyn kann; sondern will wieder zur Luftbeschaffenheit von Rom in der Sommerszeit zurückkehren.

In niedrigen Gegenden der Stadt hält man die Luft im Sommer für gefährlicher, als in höheren. Darum suchen ansehnliche und reiche Leute zu dieser Jahreszeit häufig andere Wohnungen; selbst die Ordensgeistlichen verlassen alsdann ihre Klöster. Der Pabst verläßt aus keiner andern Ursache, so bald die Feierlichkeiten des S. Peter- und Paulusfestes geendigt sind, den Vatikan, und wohnt den ganzen Sommer hindurch auf dem Monte Cavallo.

Verschiedene Gelehrten, und vornemlich der Herr J. H. Cappi (*), haben alle ihre Kräfte angewandt, um dem Volke sein Vorurtheil wider die Mal' aria zu benehmen; aber ihre Bemühungen haben keinen, oder nur sehr geringen Erfolg gehabt. Und um der Wahrheit zu huldigen, muß man auch gestehen, daß es nach allen Untersuchungen noch immer sehr zweifelhaft bleibt, ob die Luft in Rom zur Sommers-

zeit

(*) Ragionamente contro la volgare opinione di non poter vivere in Roma nell' istate. Rom. 1749. 4to.

zeit wirklich so gefährlich sey. Gleichwie aber unter den meisten Volksvorurtheilen etwas, das einen Schein in der Wahrheit hat, verborgen liegt, eben so ist es auch hier. Denn aus den oben angeführten Ursachen kann man abnehmen, und die Erfahrung hat es gezeigt, daß, wenn durchaus kein kühlender Regen fällt, der die Römer anfrische, und der Siroco anhaltend weht, im Sommer viele fieberähnliche Krankheiten entstehn, besonders Wechselfieber, und eine Art des Tertiana remittens, wodurch viele Menschen das Leben verlieren. Und hierin ist, nach meiner Meinung, die Ursache zu suchen, warum die Anzahl der jährlich Verstorbenen in Rom weit ungleicher ist, als in andern volkreichen Städten. So waren zum Beispiel, im Jahr 1768 mehr als ein siebzehnter, und im Jahr 1781 mehr als ein sechzehnter Theil der Einwohner gestorben; da hingegen in den Jahren 1774 und 1775 kaum der drei und dreißigste Theil mit Tod abgegangen ist, Wenn man die Todtenlisten von einigen Jahren durchsieht, und miteinander vergleicht, so kann man für die

An=

Anzahl der jährlich Sterbenden mit ziemlicher Gewißheit den fünf und zwanzigsten Theil der ganzen Volksmenge annehmen. Hieraus, däucht mich, läßt sich sehr wohl behaupten, daß, wenn in Rom alles, was zum Verderbniß und zur Ungesundheit der Luft Anlaß geben kann, aus dem Weg geräumt würde, diese Stadt unter die gesündesten gerechnet werden könnte. Allein in den gegenwärtigen Umständen hat sie vor andern großen Städten nichts voraus; ja sie muß sogar einigen, als Berlin (*), Danzig (**), Königsberg (†) und andern nachstehen. Aus diesem Grunde sind auch die Lobsprüche des Lancisius über die gesunde Luftbeschaffen-

(*) In Berlin kann die Zahl der jährlich Sterbenden nicht wohl höher als auf einen acht und zwanzigsten Theil gerechnet werden.

(**) In Danzig macht die Anzahl der Sterbenden, wenigstens zu dieser Zeit, nicht mehr als einen sieben und zwanzigsten Theil aus.

(†) In Königsberg und Preussen mag etwas mehr, als der acht und zwanzigste Theil der Einwohner jährlich sterben.

schaffenheit Roms in seiner oben erwähnten Abhandlung für gänzlich übertrieben anzusehn, und scheinen mehr die Frucht seiner Vorliebe für diese Stadt, als der Erfahrung zu seyn. — Ob durch das Austrocknen der Pomptinischen Sümpfe die Anzahl der Sterbenden vermindert werden wird, muß die Zeit lehren. Ich wenigstens, bin nicht ungeneigt, dieses zu glauben; besonders, wenn man nicht nur diese, sondern auch andere um Rom liegende Sümpfe austrocknen wollte.

Die Angabe der Größe des alten Roms ist von vielen Schriftstellern so sehr übertrieben worden, daß man beim ersten Anblicke deutlich sieht, wie sehr sie sich irren; ja viele stellen sich das gegenwärtige Rom viel größer vor, als es wirklich ist. Wer Paris, Amsterdam, Wien (von London will ich nicht einmal reden) gesehen hat, wird sich über die Größe von Rom nicht sehr wundern. Der ganze Umfang macht nicht mehr als dreizehn italiänische Meilen aus; folglich wird man die Größe dieser Stadt nicht

wohl zu zwei Drittel der Größe von Paris anschlagen können. Die Zahl der Häuser, die in diesem Umkreise enthalten sind, beläuft sich auf fünf oder sechs und dreißig tausend; die der Einwohner wird von verschiedenen Schriftstellern verschiedentlich angegeben. Ich könnte Ihnen eine genaue und beinahe vollständige Liste derselben vom Jahr 1709 bis zum Jahr 1782, nach den Tabellen J. P. Süsmilch's, und der Fortsetzung derselben von C. J. Baumann (*) geben; aber dieses Werk ist Ihnen hinlänglich bekannt, daher will ich blos daraus anmerken, daß sich die Zahl der Einwohner seit dem Jahr 1709 bis 1782 um 28643 vermehrt hat: denn aus der obgenannten Tabelle erhellt, daß im Jahre 1782 sich 162805 Einwohner in Rom befanden.

Die Zahl der jährlich Geborenen kann man ungefähr auf einen dreißigsten Theil festsetzen. Die-

(*) Die göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts. Berlin. 1788.

Dieses ist, für sich betrachtet, sehr wenig; aber wenn man die Menge unverheiratheter Personen in Erwägung zieht, und bedenkt, daß in Rom allezeit wenigstens an neun tausend Geistliche sich befinden, so wird die Anzahl der Gebore- nen, in Vergleichung mit andern großen Städ- ten, nicht mehr so gering scheinen.

Hiermit will ich diesen Brief schließen, und das, was ich Ihnen von der Schönheit der Stadt Rom, der Lebensart, den Sitten und dem Charakter der Einwohner mitzutheilen ge- denke, für einen folgenden aufbewahren.

22.

Pracht der Stadt Rom in Rücksicht auf ihre Gebäude. Charakter und Sit- ten der Einwohner, u. s. w.

Rom ist unstreitig die prächtigste Stadt in unserm Welttheile, sowohl in Rücksicht auf die kostbaren Ueberbleibsel aus dem Alterthum, als

auf die in spätern Zeiten, und mit nicht geringerm Aufwande, errichteten Gebäude. Alles wirkt zusammen, um die Schönheit dieser Stadt zu vermehren.

Die häufigen Ruinen, die durch die Zeit beschädigt, und großentheils sogar unkenntlich geworden sind, haben dennoch der Vergänglichkeit so viel Widerstand geboten, daß sie noch immer im Stande sind, der Nachwelt Roms Größe zu verkünden, und noch heut zu Tage den prächtigsten Theil dieser Stadt ausmachen. Wer erstaunt nicht über die bewundernswürdige Größe vom Amphitheater des Titus Vespasianus, welches daher auch il Coliseo von den Italiänern genannt wird, mehr als dreißig tausend Zuschauer bequem fassen kann, und für die Thiergefechte einen ovalen Platz hat, der fünf hundert und ein und achtzig Schuh breit ist? — Wer erstaunt nicht beim Anschauen des Pantheon, oder der heutigen Rotonda, eines Tempels, den Agrippa dem Jupiter Ultor und allen Göttern weihte? — Wie erhaben ist nicht der

Vorhof

Vorhof dieses Tempels, der aus sechszehn Säulen von Orientalischem Granit besteht! Wie schön fällt nicht die Fassad' in die Augen, und wie stolz schwingt sich nicht das Gewölbe in einem Halbzirkel in die Höhe, das, ohne Stütze in der Mitte zu haben, ein Gebäude deckt, welches hundert und siebenzig Schuh im Durchmesser hat? Keine Fenster entstellen die Schönheit dieses Meisterstücks: deren sind keine da; sondern das Gebäude erhält sein Licht durch eine runde Oefnung, die in der Mitte des Gewölbes angebracht ist. —

Die Triumphbogen des Titus und Septimius Severus zeigen noch an, was für prachtvolle Ehr = und Denkmäler die Römer ihren siegenden Helden aufrichteten. Der Triumphbogen des Severus, von weissem Marmor, besteht aus drei neben einander stehenden Bögen, von welchen die an den Seiten kleiner sind. Dieser macht die vornehmste Zierde des alten Forum Romanorum aus, obschon er deutlich genug zu erkennen giebt, daß die Baukunst um

diese Zeit bereits in Abnahme gerathen war, und der gothische Geschmack die Oberhand zu gewinnen anfing. An dem Triumphbogen des Titus hingegen ist noch alles im römischen Geschmack. Seine Basrelief's gehören nicht nur unter die schönsten, die man bis auf den heutigen Tag gefunden hat; sondern sind auch vornehmlich in der Rücksicht merkwürdig, weil sie auf einer Seite die Verzierungen aus dem jüdischen Tempel zu Jerusalem darstellen, und uns in den Stand setzen, uns eine bessere Vorstellung davon zu machen. Für die Kenntniß des jüdischen Gottesdienstes wäre es sehr zu wünschen, daß alles, was im Tempel gefunden wurde, hier abgebildet wäre.

Wo findet man Ehrensäulen, die mit denen des Trajan und Antonin in Vergleichung gebracht werden könnten? — Vier und dreißig aufeinander gefügte Marmorblöcke, die zusammen eine Höhe von hundert und achtzehn Schuh erreichen, und auf denen, an der äussern Seite, die Kriege des Trajan gegen die Dacier von

einer Meisterhand ausgehauen sind, machen die Ehrensäule aus, die das römische Volk dem Kaiser Trajan errichten ließ. An Dicke hat sie unten etwas mehr, als eilf, und oben zehn Schuh. Inwendig kann man durch Hülfe einer Wendeltreppe, die in den Marmorblöcken ausgehauen ist, bis in die Spitze steigen, wo sich eine herrliche Aussicht über die Stadt darbietet. Die Ehrensäule des Antonin ist von derselbigen Art, und obschon sie nicht so trefflich, als die vorige, nach den Regeln der Baukunst ausgeführt ist; so wird sie dennoch immer eine Zierde Roms bleiben. Viele öffentliche Plätze der Stadt prangen mit dergleichen Ehrensäulen, und sehr viele Obelisken sind der Aufmerksamkeit eines Jeden höchst würdig. So bald man durch die Porta del Popolo, durch welche alle Reisende aus den nördlichen Gegenden in Rom ankommen, herein tritt, erblickt man einen überaus herrlichen, hundert und acht römische Palmen hohen, und mit Hieroglyphen verzierten Obelisk. Dieser Anblick prägt der Seele des ankommenden Reisenden eine erhabene Vorstellung von

dieser Stadt ein, und überzeugt ihn, daß er sich in Rom befindet. Noch schöner ist der Obelisk, der vor dem Pallast Lateran steht, und eine Höhe von hundert und drei und dreißig Schuh erreicht. Nach der Ausrechnung des Kircherus wägt dieser Obelisk eine Million und dreimal hundert tausend Pfund. Aber der Vornehmste unter allen, und der auch die meiste Bewunderung verdient, ist der, welcher dem Eingange der S. Peterskirche gegenüber zwischen zwo Fontänen steht, und den äussern Glanz dieser Kirche ungemein erhöht. Seine Höhe beläuft sich auf vier und siebenzig Schuh; wenn man aber das Fußgestell, und das metallene Kreuz, das er trägt, mitrechnet, so kommt eine Höhe von hundert und vier und zwanzig Schuh heraus. Dieser Obelisk ist ganz glatt, und ohne Hieroglyphen. Was man aber an diesem vor allen andern bewundern muß, ist, daß er aus einem einzigen Stück gemacht ist. Daher war auch die Aufrichtung desselben mit so viel Arbeit verknüpft: denn man rechnet, daß das Aushauen, Fortbringen und Aufrich-

ten dem Pabst Sixtus *V.* acht und dreißig tausend Scudi gekostet hat. Der Baumeister Dominicus Fontana mußte alle seine mechanische Kunst aufbieten, um dieses prangende Meisterstück zu Stande zu bringen (*). Was für Arbeit, mit hoher Kunst vereinigt, und wie viel Unkosten mußten die alten Aegypter nicht verschwendet haben, um so erstaunliche Steinblöcke aus den Bergen zu hauen! — Und was mußte es den Römern nicht kosten, um sie aus Aegypten nach Italien zu bringen! — Ich übergehe die übrigen Obelisken, als den bei Maria maggiore, vor der Kirche alla Minerva, und auf der Piazza Navona; wie auch die andern Ueberbleibsel alter Baukunst, die Ruinen von Tempeln, Begräbnissen, Thoren, Wasserleitungen, Triumphbögen u. dgl., die man noch allenthalben in Menge hier antrifft. Statt dessen

(*) Aus diesen Ursachen hat er auch ein Werk in Fol. herausgegeben, worin alle bei dieser Arbeit gebrauchte Werkzeuge in Kupfern abgebildet sind, unter dem Titel: Della Transplantatione dell' Obelisco Vaticano. Rom. 1590.

will ich Ihnen lieber etwas von den Schönheiten des neuen Roms melden; so sehr ich auch fürchte, Ihnen lästig zu fallen, indem ich mich so lange bei Dingen aufhalte, die gar nicht zu unserm Zweck gehören, und von so vielen in der Baukunst geübten Männern mit der größten Genauigkeit beschrieben und abgebildet sind. Ich erkenne dieses sehr wohl; aber wer könnte so gefühllos gegen die Schönheiten der Kunst seyn, daß er Briefe über Rom an einen Freund schreiben sollte, ohne des Merkwürdigsten dieser Stadt Erwähnung zu thun — ohne von der herrlichen Baukunst, die in der S. Peterskirche herrscht, zu reden. Mögen die Londner immer ihre Pauluskirche als ein Meisterstück rühmen, die Pariser ihre S. Genovevakirche mit allen Lobsprüchen erheben: wenn sie die Peterskirche beschauen, so schweigen sie und stehen erstaunt da. Denn sie ist das höchste Meisterstück aller Gebäude Italiens und folglich von ganz Europa, Pracht und Geschmack sind hier so schön mit einander vereinigt, als man es an keinem Gebäude finden wird. Die größten Meister Ita-

liens

liens in der Baukunst haben all ihren Fleiß über diesem Werke erschöpft, und es konnte erst nach einer Arbeit von zwei hundert Jahren zu seiner Vollkommenheit gedeihen. Die Unkosten, die dazu angewandt worden, sind unglaublich. Unter Sixtus V. rechnete man sie bereits auf vierzig Millionen römische Scudi, und man kann annehmen, daß nach der Zeit wenigstens noch einmal so viel zu dieser Summe hinzugekommen ist, so, daß man den ganzen Kostenaufwand über zwei hundert Millionen holländischer Gulden schätzen kann. Pabst Julius II. legte im Jahre 1506 den ersten Stein, und im Jahre 1721 ward unter Clemens XI. die prächtige Gallerie, die auf beiden Seiten den Petersplatz umgiebt, als der letzte zu diesem Tempel gehörige Theil, vollendet. Der gegenwärtige Pabst Pius VI. ließ, weil er glaubte, daß die Sakristei dieser Kirche mit der Pracht derselben in viel zu geringem Verhältniß stände, eine neue errichten. Dieses Werk wurde im Jahre 1776 begonnen, und ist nun schon ganz vollendet; ein so überaus prächtiges Gebäude,

daß

daß es für sich allein eine eigene Beschreibung verdiente (*). Wenn man also die Sakristei mit rechnet; so kann man mit Recht sagen, daß die S. Peterskirche erst in diesen letzten Jahren ihre endliche Vollendung erreicht hat. Ich wünschte jetzt ein Baumeister zu seyn, um die Schönheit dieser Kirche treffend schildern zu können; wenn sie Ihnen nicht schon aus den Kupferstichen, die davon herausgekommen sind, hinreichend bekannt wären.

Wie schön fällt nicht das Portal, mit seinen großen Corinthischen Säulen, über die sich von ferne die Kuppel prachtvoll erhebt, in die Augen? Die Vorderseite der Kirche hat eine Breite von drei hundert und sechs und sechzig Schuh, und giebt einen hohen Begriff vom Innern. Wenn man in die Kirche tritt, die Mauern und Portal mit eingerechnet, eine Breite von sechs hundert und sechs und sechzig Schuh hat,

so

(*) Nichts destoweniger haben verschiedene in der Baukunst erfahrne Männer ein und anderes daran auszusetzen gefunden.

so fällt die Aufmerksamkeit augenblicklich auf den metallenen Thronhimmel, der über dem Hochaltar auf vier gewnndenen metallenen Säulen ruht; und vom Boden bis zum Kreuz, das oben angebracht ist, eine Höhe von hundert und zwei und zwanzig Schuh erreicht; folglich vier und zwanzig Schuh höher ist, als in Paris die Giebelspitze des Louvre. Hieraus kann man die Höhe der Kuppel abnehmen. Diese ist das größte Meisterstück, das die Baukunst je hervorgebracht hat; so daß auch der Nichtkenner der Baukunst beim Anblick dieses prächtigen Kunstwerkes in Erstaunen geräth. Die Höhe der Kirche vom Boden bis zur Dachspitze beträgt vier hundert und acht Fuß. Um die Baukunst besser bemerken und bewundern zu können, muß man die Kuppel und das Dach der Kirche ersteigen, zu welchem Ende sehr bequeme Treppen angebracht sind. Wenn man auf das Dach kömmt, so ist's als ob man sich in einer kleinen Stadt befände. Man trifft da viele kleine Kuppeln, Thürmchen, Wohnungen für die Arbeitsleute und dergleichen, an; so daß man

ohne

ohne Wegweiser schwerlich den Rückweg wiederfinden würde. Vier Thüren führen zur Gallerie, die inwendig rings um die Kuppel läuft. Hier kann man in der Nähe die mosaische Arbeit besehen, womit diese Kuppel verziert ist. Steine von der Größe wie Taubeneier, und von mannichfaltiger Farbe, scheinen ohne Wahl und Ordnung festgemacht zu seyn; sieht man aber von unten aus der Kirche in die Kuppel hinauf, so glaubt man ein überaus schönes Gemälde zu schauen, und man kann gar nicht bemerken, daß es Steine sind. Betrachtet man ferner das Innere, so strahlt einem von allen Seiten Kunst und Pracht in die Augen. Wie viele Meisterstücke der Bildhauerkunst findet man hier nicht unter der Menge theils metallener, theils marmorner Bildsäulen, die alle von Colossalischer Größe sind! Kleine Gemälde von mosaischer Arbeit werden in andern Ländern, als große Seltenheiten in den Kunstkabinetten aufbewahrt; aber hier sind beinahe alle Altargemälde aus ungemein großen Stücken mosaischer Arbeit, so schön ausgeführt, als diese Kunst sie nur im-

mer

mer hervorbringen kann, und in einer kleinen Entfernung täuschen sie so sehr, daß man wirklich die schönsten Oelgemälde zu sehen glaubt. Der kostbare Schatz an Gold und Silber steht mit dem übrigen in gleichem Verhältniß. Und um nicht zu weitläufig zu seyn, die S. Peterskirche ist ein Gebäude, welches allein verdient, daß man, um es zu betrachten, eine Reise nach Rom thue.

Neben der S. Peterskirche findet man den Vatikan, die eigentliche Wohnung der Päbste. Obschon dieses Gebäude für seine Größe mehr Ansehn haben könnte (*); so ist es demungeachtet in Rücksicht auf die darin bewahrten Schätze, das merkwürdigste von allen. Hier findet man die größten Meisterstücke von Malereien,

(*) Die Größe dieses Palastes übertrifft alle andere Gebäude in Rom. Die Breite desselben beträgt tausend und achtzig, und die Tiefe sieben hundert und zwanzig Schuh. Man zählt darin mehr als eilf tausend Gemächer.

reien, die die Welt je gesehen hat; als, das jüngste Gericht von Michel Angelo, und die vier gemalten Säle von Raphael, die das Non plus ultra der Kunst sind. Hier kann man sehen, was die Bildhauerkunst hervorzubringen im Stande ist. Wenn man ins sogenannte Belvedere kommt, erblickt man einen Laokoon in vollen Schmerzen: man sieht ihn leiden, und man macht eine unwillkührliche Bewegung um ihn zu erlösen; man will die Schlange vernichten, und mit Erstaunen bemerkt man, daß es ein steinernes Bild ist. Kaum hat man von diesem Meisterstücke den Blick weggewandt, so fällt einem ein anderes in die Augen, nämlich der Apollo. Dieses Bild ist nicht minder schön als das vorige, und scheint eiligst seine Stelle verlassen zu wollen. Dieser Apollo, sagt Winkelmann, übertrifft alle andern Bilder dieses Gottes so sehr, als der Homerische Apollo die der andern Dichter übertrifft. Diese beiden Bilder sind die vorzüglichsten Zierden des Belvedere, und reissen die meisten Fremden bei ihrem Anschaun in Entzückung. Aber sie sind

nicht die einzigen; denn wohin man sich auch immer wendet, trifft man Schönheiten der Alten an, die der größten Aufmerksamkeit würdig sind. Ferner kommt man in das Museum Clementinum, das mit den edelsten und schönsten Meisterstücken dieser Kunst angefüllt ist. In dem darangebauten Museum Pium, welches der jetzige Pabst errichten läßt, findet man die alten Helden im gegenwärtigen schönsten Geschmacke aufgestellt. Wie herrlich wußte man nicht die mosaischen Fußböden auszulegen! Wie schön werden sich die antiken Bildnisse nicht ausnehmen, wenn sie hier in gehöriger Ordnung zu stehen kommen. Von der Büchersammlung des Vatikan will ich in einem meiner folgenden Briefe reden.

Aus dem Vatikan geht man ins Capitolium, wo ehmals für die ganze damals bekannte Welt Gesetze gegeben wurden, die das Loos der Völker bestimmten; wo Jupiter seinen vornehmsten Tempel hatte; wo Scipio, des Afrikaners, Triumphbogen prangte; wo in der Curia

Calabra, die Tage der Monate festgesetzt wurden; wo man die Missethäter vom Tarpejischen Felsen herabstürzte. Von diesen Merkwürdigkeiten ist beinahe nichts mehr, als die Stätte, die doch noch zweifelhaft ist, übriggeblieben. Das einzige, was das heutige Capitolium noch mit dem alten römischen gemein hat, ist, daß sich hier der Rath versammelt, und daß das Rathhaus auf der nämlichen Stelle, wo vorhin das so berühmte Capitolium stand, aufgerichtet ist, und dieses allein macht es merkwürdig. Ausserdem hat auch das gegenwärtige ein erhabenes Ansehen. Die schöne Treppe, auf der man zum Monte Capitolino hinauf steigt, macht in der That einen hohen Begriff davon, und ist mit einer Menge Ueberbleibsel der alten Römer verziert. Das Gebäude besteht aus einem Hauptgebäude und zween Flügeln, und hat ein sehr schönes Ansehn. Die berühmte aus Metall gegossene Bildsäule des Marcus Aurelius zu Pferde verherrlicht den viereckigten Platz ungemein. Der mittlere Theil des Gebäudes ist der Pallast des Senatore di Roma;

der rechte Flügel der Pallast der Conservatori oder Rathsherren, und der linke Flügel enthält das Antikenkabinet, worin ein unglaublicher Schatz derselben aufbewahrt wird. Man nennt es il Museo Capitolino. Hier findet man eine vollständige Sammlung von Brustbildern der griechischen Weltweisen und der römischen Kaiser: eine fürtreffliche Schule für diejenigen, die sich auf die Physiognomik legen wollen. Auch trifft man hier eine Menge sowohl griechischer als ägyptischer Gottheiten an. Für diejenigen, welche sich in der Malerkunst üben wollen, ist auf dem Capitolium in dem Gebäude der Conservatori eine Akademie mit einer ungemein großen Gemäldesammlung angelegt.

Vom Capitolinischen Berge geh' ich zum Quirinal, dem heutigen Monte Cavallo über, welcher einen der ansehnlichsten Theile von Rom ausmacht, und der gewöhnliche Sommeraufenthalt des Pabstes ist, und an Größe dem Vatican zwar nachstehen muß; aber durch seine schöne Lage mehr Ansehn hat. Durch einen schö-

nen, mit zwoen marmornen Säulen verzierten Eingang kommt man in den Vorhof, der drei hundert und drei und dreißig Schuh lang, hundert vier und sechszig Schuh breit, und mit einer herrlichen Colonnade umringt ist. Das Gebäude hat im Ganzen ein erhabenes Ansehen. Die Gärten bieten geräumige Wandelplätze dar; nur ist es Schade, daß sie in keinem bessern Geschmacke angelegt sind. Denn ausser einer schönen Grotte, die reichlich mit Wasserkünsten versehen ist, haben sie wenig oder nichts, das sie vor andern Gärten auszeichnete. Vor dem Pallaste stehen zwo schöne Marmorgruppen: zwei Pferde, die von zween Jünglingen, von colossalischer Größe, gebändigt werden. Man hält sie für Werke des Phidias und Praxiteles. Der gegenwärtige Pabst, ein großer Liebhaber alter Kunstwerke, läßt in der Mitte, zwischen diesen beiden Pferden, einen großen Obelisk aufrichten, an dem man schon wirklich arbeitet. Hierdurch wird dieser Platz an Schönheit ungemein gewinnen. Zu wünschen wär's, daß er auf die Gedanken käme, den Obeliscus

Solaris oder Horarius, der ehmals die größte Zierde des Campus Martius ausmachte, und jetzt, als ein verächtlicher Steinklumpen, hinter S. Lorenzo in Lucina liegt, wieder auf einem der ansehnlichsten Plätze aufrichten zu lassen. In demselbigen Bezirk, worin Monte Cavallo, und die lange vom Wagenrennen sogenannte Straße il Corso gelegen ist, findet man noch eine Menge anderer merkwürdiger Palläste, z. B. der Pallast Barberini, einer der größten in Rom, der eine fürtrefliche Gemäldesammlung, und, wie einige wollen, vier tausend Zimmer enthält. Die Palläste Colonna, Rondini, Bracciano, Pamfili oder Doria machen nebst der französischen Malerakademie, und verschiedenen Kirchen, unter denen die Apostelnkirche die vornehmste ist, die größte Zierden des Corso aus. In diesem Theile der Stadt liegt auch der Springbrunnen Trevi, von dem der ganze Bezirk seinen Namen hat. Er gehört unter die schönsten in Rom, und bekömmt überflüßiges Wasser von dem sogenannten Aqua Vergine, das acht Meilen von Rom,

zwischen Tivoli und Palestrina, durch eine vom Agrippa angelegte Wasserleitung, dahin geführt wird. Die Architektur an dem Springbrunnen ist edel. Der Grund stellt unregelmäßige Steinfelsen vor, durch welche das Wasser überall hervordringt, und in ein Becken oder Bassin mit Geräusche niederstürzt. Auf diesen Felsstücken steht eine Art von Triumphbogen, von Corinthischen Säulen, worunter die Bildsäule des Neptunus von Marmor, in einer von Seerossen gezogenen Muschel steht. Dergleichen Springbrunnen findet man in Rom mehrere, als: die Fontana Paolina in dem Bezirk di Tastevere; di Termine in dem Bezirk de' Monti, von der die Wasserleitung zehnmal hundert tausend Scudi gekostet hat. Man findet noch Ueberbleibsel der alten, die Caligula begonnen, und Claudius vollendet hat. Durch diese wird das Wasser sechs und vierzig Meilen weit herbeigeführt; aber Sixtus V., der die Wasserleitungen erneuert hat, konnte von den alten Ueberbleibseln wenig Gebrauch machen, welches denn Ursache war, daß die Unkosten

sich

sich so hoch beliefen. Der Springbrunnen ist ausserordentlich schön von Travertinstein aufgeführt, und mit Marmor und Granit verziert. Er hat drei Nischen, in deren mittelster Moses steht, der mit einem Schlag Wasser aus dem Felsen hervorquillen läßt. Eine besondere Aufmerksamkeit vor allen andern verdient der Springbrunnen, der in der Mitte der Piazza Navona einen prächtigen Obelisk trägt. Das Wasser stürzt an vier Seiten von einem Felsen, der vier und zwanzig Schuh hoch ist, herunter. Von allen vier Seiten kann man durch diesen Felsen durchsehen. Auf demselben steht der Obelisk, dessen Höhe fünfzig Schuh beträgt. Rings umher stehen vier Wassergottheiten, welche die vier vornehmsten Ströme der vier Welttheile vorstellen, als: die Donau, den Nil, den Ganges und den la Plata. Die übrigen, di Ponte Sisto, delle Quattro Fontane, und andre kleinere, sind minder merkwürdig.

Aber ich bin hier durch die Fontana di Trevi in meiner Erzählung von den Kirchen und Pal-

 lästen

lästen gestört worden. Die Laterankirche oder Giovanne di Laterano, die bereits unter Constantin dem Großen angelegt wurde, hat bis auf den heutigen Tag vor allen Kirchen in Rom den Vorrang behauptet. Die Fassade dieser Kirche fällt beim ersten Anblick durch ihr erhabenes Ansehen ausnehmend schön in die Augen, und, wenn ich nach meinem eigenen Gefühle urtheilen darf, beinahe besser als die der Peterskirche, der sie gleichwohl, aufmerksam betrachtet, sowohl in der Bauart, als im guten Stil, weit nachstehen muß. Sobald man in diese Kirche hineingetreten ist, so wird man ebenfalls in Allem eine ungemeine Größe gewahr. Man zählt darin drei hundert fünf und dreißig Pfeiler, worunter einige von besonderer Kostbarkeit sind. Zween, die die Orgel tragen, sind aus dem so kostbaren Marmor Giallo Antico verfertigt, und über sieben und zwanzig Schuh hoch. Von Verde Antico zählt man ihrer vier und zwanzig. Der Thronhimmel des Altars ruht auf vier metallenen Säulen, die aus den Zeiten der alten Römer übrig geblieben sind, und, wie

einige glauben, zur Zierde des Capitolinischen Jupiterstempel gedient haben. — Die Bildnisse der Apostel von Marmor, die viele schönen Gemälde, und vorzüglich die Pracht in der Kapelle Clemens des XII., welche durchaus mit Basreliefs verziert, mit Marmor gepflastert, mit Alabaster eingelegt, und mit Gittern und Thüren von vergoldetem Metall versehen ist, die mit zween Pfeilern von Verde Antico, vier von Porphyr, und dem schönen Grabmale Clemens des XII. prangt, geben Gelegenheit genug um von der Pracht dieser Kirche zu urtheilen.

Zunächst nach dem Lateran folgt, in Rücksicht auf die Pracht, die Kirche Maria Maggiore genannt, welche im fünften Jahrhundert gebaut wurde; aber nachher in verschiedenen Theilen Veränderungen erlitten hat. Auch hier findet man einen Ueberfluß von Marmor, andere Kostbarkeiten, und Gemälde von den besten Meistern.

Ich will Sie mit der langen Beschreibung kirchlicher Zierrathen nicht aufhalten: besonders,

 da

da ich, um Ihnen ein vollständiges Bild von Roms Pracht zu entwerfen, noch von einigen Pallästen reden muß. Unter diesen sind, ausser den obgenannten, diese die vornehmsten: der Pallast Albani, Orsini, Borghese, Giustiniani, Pamfili, Corsini, Rospigliosi, Farnese, der Kleine sowohl als der Große, Mattei, Lancelotti, Massini, Ruspoli und Verospi. Alle diese verdienen die genaueste Aufmerksamkeit.

In dem Pallast Albani findet man, ausser einer schönen Gemäldesammlung von den besten Meistern, verschiedene merkwürdige Antiken. Der Cardinal Alexander Albani war der größte Liebhaber von Alterthümern, und suchte daher diese Sammlung, so viel möglich, zu vermehren. Seine antiquarische Bibliothek besteht aus mehr als zwanzig tausend Bänden.

Im Pallast Orsini giebts auch verschiedene Antiken die merkwürdig sind. Die Gemäldesammlung aber hat sich sehr vermindert.

Der Pallast Borghese hat ein schönes, edeles Ansehen, und ist, der Gemälde wegen, die

er enthält, der erste in Rom. Dreizehn große Säle sind mit beinahe siebenzehnhundert Originalgemälden verziert. Unter diesen sind viele von einer solchen Schönheit, daß sie auch den Unerfahrnen in der Malerkunst entzückend schön vorkommen. Was müssen sie nicht erst für den Maler seyn, der hier den Kern der besten italiänischen Meisterstücke beisammen sieht. Herr Ferber macht diesen Pallast auch für den Naturforscher sehr merkwürdig, wegen einem elastischen Stein (Pietra elastica) von weissem Marmor, den er hier gesehen hat (*). Allein alle Mühe ihn zu Gesichte zu bekommen, war für uns vergebens. Ob er nicht mehr vorhanden ist, oder ob der Aufseher nicht für rathsam fand, ihn uns zu zeigen, weiß ich nicht: indessen war ich sehr begierig ihn zu sehen, in der Absicht, den Unterschied zwischen diesem und demjenigen, der jetzt durch den Herrn Danz in vielen Kabinetten bekannt geworden ist, zu bemerken.

Im

(*) Briefe aus Welschland. S. 110.

Im Pallast Giustiniani findet ein Maler ebenfalls überflüßigen Stoff, seine Wißbegierde zu befriedigen. Ausserdem prangt dieses Gebäude mit einer wichtigen Sammlung von Antiken, die, wenn man das Museum Pium, Clementinum und Capitolinum ausnimmt, die zahlreichste in Rom ist.

Für italiänische Maler ist der Pallast Corsini nicht minder merkwürdig, weil man darin eine schöne Sammlung der besten Stücke von niederländischen Meistern antrifft, die sonst in Rom selten sind. Hier hat man Gelegenheit, die Manieren eines Rubens, Rembrand, Teniers und anderer Niederländer, von denen eines Raphael, Guido, Titian und anderer Italiäner unterscheiden zu lernen. Nebst dem zeichnet sich dieser Pallast durch eine Kupferstichsammlung aus, die kein anderer Fürst in Rom so schön und manchfaltig besitzt. Auch ist eine vortrefliche, große Bibliothek da, die jedem zum Gebrauch offen steht, und worüber die Fürsten von Corsini einen Bibliothekar bestellt haben.

In Rücksicht auf die Architektur ist der Pallast Farnese der schönste in Rom, und giebt der Ebene, worauf er steht, eine ungemeine Zierde. Sobald man auf den innern Platz kömmt, muß man die Kunst der Alten bewundern. Hier sieht man die mit jonischen Säulen gezierten Arkaden, und einige der schönsten Bildsäulen. Hier bewundert man den von der Meisterhand des Athener Glykon, aus Marmor unnachahmlich geschaffenen Herkules. Zeichner, aus den entlegensten Gegenden der Welt umringen ihn, und strengen all ihre Kräfte an, um dieses hohe Wunderwerk der Kunst auf's Papier zu bringen, in der Absicht, der Natur, wenns möglich wäre, so nahe zu kommen, als es dem Urheber dieses Bildes gelungen ist. Man sieht, daß der Meister dieses Kunstwerkes eine Gottheit, oder wenigstens etwas mehr, als einen Mensche , vorstellen wollte: einen Helden, der nicht in Bewegung ist, Heldenthaten auszuführen; sondern in Ruhe nach vollbrachter That. Darin liegt, nach meiner Meinung die unerreichbare Kunst, wodurch der Farnesische Herkules

unser Erstaunen erregt. Ausser diesem Herkules sieht man dort eine Flora, die nicht minder merkwürdig ist, nebst verschiedenen andern überaus schönen Bildern. Doch verdienten alle diese Stücke eine ansehnlichere Stelle die sie jetzt wahrscheinlich in Neapel erhalten haben (*). Denn dieser Platz ist, so wie die meisten innern Höfe der

(*) Der König von Neapel, der jetzt Herr der Farnesischen Güter ist, hat alle Alterthümer und bewegliche Gemälde nach Neapel bringen lassen. Als ich mich in Rom aufhielt, war man schon mit der Wegbringung derselben beschäftigt, und wir fanden daher den Pallast beinahe leer. Die Bildsäulen und Arkaden auf dem innern Platze standen noch an ihrer Stelle. Auch war der Farnesische Stier, oder Toro, eine der berühmtesten Gruppen, der schon Plinius erwähnte, noch in Rom. Wir fanden sie in einer hölzernen Hütte hinter dem Pallaste stehen. Erstaunen ergreift einen beim Anschauen dieses stolzen Meisterstückes, und der vielen kleinern Figuren in Lebensgröße, die alle aus einem einzigen Stück Marmor gehauen sind.

der römischen Palläste, nach Maaß des Gebäudes, viel zu klein; wodurch er kein frölichea Aussehen erhält, und es erweckt Traurigkeit in dem Herzen des Alterthumsliebhaber, wenn er gewahr wird, daß die Steine, die man zum Aufbauen desselben gebraucht hat, von den Amphitheatern des Vespasianus und Marcellus genommen sind. Man zerstörte diese so herrlichen Denkmäler, um geringe Kosten zu ersparen. Die Gallerie dieses Pallastes ist von Hannibal Caracci in Fresco gemalt, welches ihn für den Maler eben so merkwürdig macht, als der Herkules für den Liebhaber der Alterthümer. Eben so merkwürdig ist der kleine Farnesische Pallast, der an der andern Seite der Tyber liegt, und worin sich Raphael durch seine Götterversammlung und die Hochzeit der Psyche verewigt hat.

In den Pallästen Lancelotti, Verospi und Mattei findet man vortrefliche Antiken, und die zween leztere, so wie auch der Pallast Rospigliosi, verdienen, der ausnehmend schönen Gemälde wegen, besehen zu werden.

In dem Pallast Ruspoli sind nicht nur die Antiken, sondern auch die Treppe von parischen Marmor der Aufmerksamkeit würdig.

Die Palläste Massini und Spada sind für Architekten, jener durch seine ausserordentliche Schönheit, und dieser durch seine besondere Bauart, sehr anziehend. Beide sind mit schönen Antiken verziert, worunter sich im Pallast Massini, ein sehr merkwürdiges Bild, das den Aeskulap vorstellt, befindet.

An schönen öffentlichen Plätzen und Märkten fehlt es in Rom nicht. Unter diesen sind der S. Petersplatz und die Piazza Navona wohl die schönsten, obgleich die Piazza di Spagna durch ihren Springbrunnen, und die schöne Treppe die nach der Kirche S. Trinita de' Monti führt, eine große Zierde erhält. Auch die Piazza Colonna, di Pietra und andere sind sehenswürdig.

Von allen diesen Plätzen oder Straßen giebt es wenige, die nicht mit Fontänen, Obelisken

oder Bildsäulen prangen. Hieran ist Rom reicher, dann alle andere Städte. Denn wenn man alle Bildsäulen, die auf verschiedenen Plätzen und in Straßen aufgerichtet sind; alle Palläste, Gärten u. s. w. dieser Stadt zusammenrechnet, so kömmt eine Zahl von mehr als sechzigtausend heraus.

Aber ich muß aufhören, um nicht durch eine weitläufigere Erzählung von Roms mannichfaltiger Pracht beschwerlich zu fallen. Um aber auch nicht für einen partheiischen Lobredner gehalten zu werden, der alles Schöne dieser Stadt sorgfältig bemerkt, und das Unansehnliche oder Widrige mit Stillschweigen vorbeigeht, muß ich Ihnen aufrichtig gestehen, daß das Urtheil des Herrn von Archenholz über diese Stadt im Ganzen nicht ungegründet ist, wenn er sagt (*): „Alle diese Wunder der Kunst bilden „kein hinreissendes Ganzes. Blos in seinen „Theilen ist Rom bewundernswürdig."

(*) Italien S. 7.

Die Ursachen hievon sind hauptsächlich diese, daß oft neben den schönsten Gebäuden sehr unansehnliche Häuser stehen, wodurch jene einen sehr großen Theil ihrer Schönheit verlieren. Die schönen Märkte sind von Trödler- und Lumpenhändlerbuden, von Obstweibern, Gemüßverkäufern, und dergleichen Leuten so angefüllt, daß man sich oft nur mit vieler Mühe durchpressen kann.

Wie viel herrlicher würde nicht die Piazza Navona in die Augen fallen, wenn sie ringsum mit solchen Gebäuden, wie der Pallast Pamfili, oder die Kirche S. Agnese ist, umgeben wäre. Kein Platz auf der ganzen Welt würde mit dem S. Petersplatze wetteifern können, wenn die schlechte Hütten, die am Ende desselben stehen, und jedem, der aus dieser schönen Kirche tritt, ein Bild der Armuth darstellen, mit Gebäuden, die noch einiger Massen mit der schönen Colonade übereinstimmten, verwechselt würden! Viele schöne Kirchen und Palläste stehen in den abgelegensten Gegenden der Stadt,

und man trift deren noch eher auf einem Felde, als in einer ansehnlichen Straße an. Ruinen, diese Denkmäler der Vorwelt, die doch ihrer Ehrwürdigkeit wegen von schönen Gebäuden umgeben zu werden verdienten, muß man an den schmutzigsten Plätzen suchen. Das ehedem so schöne, so merkwürdige Forum Romanum ist in einen gemeinen Kühmarkt verwandelt, und wird daher von den heutigen Römern il Campo vaccino genannt. Wie herrlich würde es nicht seyn, wenn man das Ufer der Tyber auf dieselbige Art, wie die schönen Canäle in den holländischen Städten, zu bebauen gewußt hätte!

An finstern Abenden ist es in Rom sehr beschwerlich herumzugehen; weil man zur Beleuchtung der Straße durchaus keine Laternen findet. Das Volk scheint dieses so haben zu wollen. Denn wenn jemand mit einer Leuchte über die Gasse geht, so hat ein anderer, der ihm begegnet, und nicht gekannt seyn will, das Recht, ihm zu gebieten, daß er sie umkehre

oder weghalte. Hierin also hat die Polizei in Rom etwas, das der in andern Städten eingeführten ganz entgegengesetzt ist. Ob dieses irgend eine nützliche Absicht zum Grunde habe, will ich nicht untersuchen.

Nun aber auch kein Wort mehr von der Stadt. Ich will jetzt zu der Lebensart und dem Charakter der Römer übergehn.

Das römische Volk hat noch in mancher Rücksicht den Charakter seiner alten Vorfahren behalten. Man sagt gewöhnlich, die heutigen Römer wären ohne alle edele Begierde nach Ruhm, wären feige und schläfrig: eine Beschuldigung, die, wie mich däucht, das Vorurtheil erdacht, und die Erfahrung nie bestätigt hat. Daß der Stolz, einer der vornehmsten Beherrscher der alten Römer, den heutigen Bewohnern dieser Stadt noch eben so stark anklebe, daran ist kein Zweifel: einer sucht dem andern darin vorbeizustreben. Hier ist kein Fürst oder Edelmann, er mag noch so arm und unbedeu=

bedeutend seyn, dessen Haus man nicht einen Pallast nennte, und jeder von ihnen hat seine eigne Hofhaltung. — Den häufigen Gebrauch der Innschriften haben die gegenwärtigen Römer ebenfalls von ihren Voreltern geerbt, und man braucht gar nicht zu fragen, wer der Stifter dieses oder jenes Gebäudes oder öffentlichen Denkmals sey. Denn da ist kein ansehnliches Haus, keine Bildsäule, kein Springbrunnen u. s. w. worauf man nicht den Namen, oder wenigstens das Wappen des Stifters erblickte, und es wird nicht einmal eine beträchtliche Ausbesserung daran vorgenommen, ohne daß der Name desjenigen, der sie veranstaltet, dabei bemerkt würde. Ist dieses wohl etwas anders als Ruhmsucht? Ich für mein Theil, gestehe aufrichtig, daß ich mir von Stolz ohne Ruhmsucht gar keinen Begrif machen kann. Ruhmsucht kann wohl ohne Hochmuth bestehen; aber dieser nicht ohne jene. Die fürtrefliche antiken Kunst- und Gemäldesammlungen beweisen hinlänglich die Ruhmbegierde der Römer. Ich will zwar nicht läugnen, daß die

Liebe zu den Künsten und Wissenschaften viel dazu beigetragen hat; aber eben so kühn behaupte ich auch, daß diese ohne Ruhmsucht nicht lange in dem Zustande würde bleiben können, worin sie gegenwärtig sind. Ich gebe sehr gerne zu, daß die heutigen Einwohner von Rom lange nicht mehr solche Helden sind, als ihre Vorfahren: man muß aber auch bedenken, daß es ihnen gänzlich an Gelegenheit, ihre Tapferkeit zu zeigen, gebricht. Daher glaube ich, daß man ihnen Unrecht thut, wenn man sie für furchtsam und niederträchtig hält. Was die Sklaverei betrift, darin bin ich auch ganz entgegengesetzter Meinung. Die Römer dürfen viel freier von ihrer Obrigkeit reden, als irgend ein anderes Volk, und es entsteht nicht selten Aufruhr, sobald sie sich nur einiger Maßen durch neue Gesetze gedrückt zu seyn glauben. Wenn man die sonst so tapfern deutschen Völker näher untersuchen wollte, so würde man, glaub ich, sehr viele finden, die die Ruthe des Despotismus mit weit mehr sklavischer Unterwerfung leiden, als die gegenwärtigen Römer.

Man kann nicht in Abrede seyn, daß jene Neigungen, die ihre Vorfahren so sehr auszeichneten, durch die, nicht nur in Rom, sondern beinah im ganzen südlichen Theil von Europa so tief eingewurzelte Trägheit, unterdrückt werden: auch will ich gerne zugeben, daß dieses Uebel in Rom größer ist, als in andern Städten; allein daran ist theils die verkehrte Polizei und theils ein übelverstandenes Mitleiden Schuld, das selbst gröstentheils von Hochmuth unterstützt wird. Viele tausend finden ihren Unterhalt in den Almosen, die sehr häufig in den Klöstern, Conservatorien, Bruderschaften und in reichen Häusern, nicht blos nach Verdienst und Bedürfniß; sondern sehr oft nach Gunst, und ohne Unterschied ausgetheilt werden. Diese Mildthätigkeit hält viele von der in warmen Ländern so beschwerlichen Arbeit ab, und zieht nicht selten, vereint mit andern Ursachen, die zu manchfaltig sind, um hier angeführt zu werden, den Landmann vom mühesamen Ackerbau in das weit gemächlichere Bettlerleben nach der Stadt. Daher kömmts denn,

daß man in Rom so eine große Menge derglei-
chen Leute antrift. Auf den Straßen sieht man mehrere junge und gesunde Leute, die statt zu arbeiten, sich mit Kinderspielen die Zeit ver-
treiben. Andre singen Liederchen, wodurch sie sich einen kleinen Verdienst erwerben. Diesen Ursachen muß man auch die Trägheit des weib-
lichen Geschlechtes, das auf diesen und andern Wegen der Arbeit zu entgehn sucht, zuschrei-
ben. Die vielen Stiftungen, wo Mädchen eine Heirathsausstattung erhalten, verursachen ge-
meiniglich, daß diese, sich hierauf verlassend, sich wenig auf die Haushaltung und andere dem weiblichen Geschlecht so unentbehrliche Geschäfte legen. Eine ahmt der andern in die-
sem Stücke nach, und darin liegt auch die Ursache, daß Stolz und Trägheit unter den römischen Damen so gemein sind; ja sie gehen hierin so weit, daß sie sich oft beinahe gar nicht um das Hauswesen bekümmern; sondern dem Mann diese Sorge überlassen. Dieser muß dann zu Markte gehn, das Essen zurecht ma-
chen, und wohl gar für die Säuberung des

Hau-

Hauses u. s. w. sorgen, während die Frau mit ihrem Anzuge beschäftigt ist, oder sonst etwas, das zum Putze gehört, in Ordnung bringt.

Uebrigens sind die Römer sanft von Natur, und sehr freundlich gegen Fremde, die sie an öffentlichen Orten und in Gesellschaften den Einwohnern allemal vorziehen. Doch scheinen sie viel argwöhnischer zu seyn als die Neapolitaner, wodurch wohl einmal eine Mordthat verübt wird, wie ich bereits in einem meiner vorigen Briefe bemerkt habe; wiewohl die Polizei in diesem Stücke ein sehr wachsames Auge hat. Diebstähle sind hier selten, da das gemeine Volk von den Almosen leben kann und mit Wenigem zufrieden ist. Die Trasteverani, die jenseits der Tyber wohnen, werden für brutaler, als die andern, gehalten. Ob dieses aber im Allgemeinen wahr sey, konnt' ich aus Mangel der Gelegenheit nicht untersuchen.

Die Römer essen und trinken sehr stark; obgleich sie sich nicht leicht betrinken, dazu

sind die Veranlassungen hier weit seltener, als in andern Ländern. Man hält hier keine öffentliche Zusammenkünfte in den Wirthshäusern, wo das gemeine Volk sich Sonntags mit Tanzen und Trinken erlustigen könnte, wie es in Deutschland und andern Ländern gebräuchlich ist. Auch weiß man hier sehr wenig von Gastmälern, die selbst von den Großen nur selten veranstaltet werden. — Vom Spazierengehn sind sie keine große Liebhaber, sondern sitzen lieber zu Hause. Denn obgleich diese Stadt, sowohl in- als ausserhalb ihres Umfanges, weit mehr als irgend eine Stadt mit herrlichen Gärten versehen ist, die jedem, der Lust hat, darin herumzuwandeln, offen stehn; so findet man sie doch meistentheils, sogar an den schönsten Sommerabenden, von Menschen leer. Der einzige öffentliche Spatziergang, der noch wohl einmal Sonntags besucht wird, ist der Garten der Villa Medicis, der mitten in der Stadt bei der Kirche S. Trinita de' Monti liegt. Vornehme Römer, die eigene Gärten haben, gehen nur selten darin spatzieren. Statt

dessen

dessen fahren sie viel lieber Abends in ihren Kutschen durch die Straße il Corso. Auf der Piazza di Spagna findet man zuweilen an Sommerabenden, oder noch häufiger spät in der Nacht, verschiedene Gesellschaften vom Bürger- und mit unter auch vom Adelstande, herumwandeln, und Vornehme geben in den da herumgelegenen Wirthshäusern auch manchmal kleine Soupees. — Vor vier oder fünf Uhr Nachmittags findet man selten einen ordentlichen Menschen, Fremde ausgenommen, auf der Straße. Denn die Gewohnheit, nach Tische zu schlafen, ist sowohl hier, als an andern Orten Italiens allgemein. Weder adliche, noch ansehnliche Bürgerdamen gehen ohne Begleitung aus, und für unverheirathete Frauenzimmer, gehörten sie auch zur niedrigsten Classe, wär's eine Schande, wenn sie allein auf der Straße angetroffen würden. Sie gehen entweder in Gesellschaft ihrer Eltern, oder mit sonst Jemand aus ihrer Familie. Es ist leicht zu ermessen, wie viel Hindernisse dieser Gebrauch den öffentlichen Lustbarkeiten in den Weg

lege, ohne zur Bezähmung der Ausschweifungen sonderlich viel beizutragen. Diejenigen, welche sich der Wollust ergeben wollen, wissen dazu ohnehin Mittel und Wege genug. Herr Süßmilch rechnet die Anzahl der öffentlichen Hurenhäuser auf mehr als sechshundert (*). Aber diese Anzahl kann, meines Erachtens, für die gegenwärtige Zeit, nicht sehr richtig seyn. Er hat sie aus der Beschreibung des Desseines genommen, die bereits über hundert Jahr alt ist. Es ist mir nicht bekannt, ob zu der Zeit Huren und öffentliche Bordele geduldet wurden: da sie aber heut zu Tage gänzlich verboten sind, und also nur heimlich Statt finden, so weiß ich keine Mittel, die Anzahl von Menschen dieser Art zu bestimmen.

Die Weiberkleidung unter den Vornehmen ist ganz französisch; doch findet man hier die steifen Schnürbrüste viel häufiger als in Frankreich. Die vom Bürgerstande verhüllen das Haupt

(*) Göttliche Ordnung 1 Theil. S. 105 u. 378.

Haupt meistentheils mit einem schwarzen Schleier von Gase. Unter den Mägden und gemeinen Weibern ist die Frauenkleidung von Frascati die gewöhnlichste. Die Männerkleidung hat nichts Besonders, ausser daß die Bürgerlichen hier wie an andern Orten Italiens, ihre Haare gröstentheils in ein Netz gebunden tragen.

Es giebt wenig ansehnliche Fabriken in Rom, und der Handel ist, im Allgemeinen genommen, sehr unbedeutend. Wohlriechende Essenzen, Pomade, Haarpuder, künstliche Blumen, die hier am schönsten verfertigt werden, und bei uns unter dem Namen: Italiänische Blumen, bekannt genug sind; ferner Alaun, Chocolade; der Buchhandel, der doch von geringer Bedeutenheit ist; Kupferstiche, Gemälde und Antiken sind die einzigen Artikel, aus denen die Römer noch einigen Vortheil ziehen. Die Fremden tragen das Meiste zur Nahrung der Stadt bei. Die Mosaickfabrik, für welche ein schönes Gebäude errichtet ist, ist einzig in ihrer Art, und verdient von jedem Reisenden

besehn zu werden. Es ist zum Erstaunen, wie weit man es hier in dieser Kunst gebracht hat.

Verzeihen Sie, mein Herr! daß ich sie mit meist bekannten, und in den vornehmsten Reisebeschreibungen bemerkten Dinge so lange unterhalten habe. Ganz konnte ich sie nicht wohl mit Stillschweigen übergehn. In meinem Folgenden aber werde nur solche Gegenstände berühren, die in unsere Wissenschaft einschlagen, nämlich: die Hospitäler dieser Stadt.

23.

Ueber die Hospitäler in Rom.

So reich diese Stadt an andern Stiftungen ist, eben so manchfaltig sind hier auch die Hospitäler. Es giebt Hospitäler für Kranke, für Arme, für Alte, für Reisende, für Waisen, für schwangere Weibspersonen, kurz, für jede Gattung nothleidender Menschen ist hier gesorgt. Die meisten europäische Nazionen haben in Rom ihre

ihre eigene Hospitäler, worin die Fremden jeder Nazion, gesunde sowohl als kranke, können aufgenommen werden. So ist z. B. für die Florentiner, S. Giovanni Battista de' Fiorentini, welches im Jahr 1448 errichtet wurde, bestimmt. Für die Portugiesen ist das Spedale di S. Antonio de' Portoghesi im Jahr 1417 von einer Dame Johanna von Lissabon gestiftet worden, und es werden darin nicht nur Kranke sondern auch Pilger aus diesem Lande aufgenommen und verpflegt. Das Spedale di S. Carlo de' Lombardi ist für Fremde aus der Lombardei; und für die Deutschen das Spedale de' Teutonici bei der Kirche S. Maria dell' Anima bestimmt; für die Franzosen, vornehmlich aber für die Provinz Bretagne ist, das Spedale de Britanni, im Jahr 1511, errichtet worden.

Einige Handwerksgilden oder Brüderschaften haben auch ihre eigenen Hospitäler: die Bäcker, zum Beispiel, La Confraternita de' Fornari S. Maria di Loretto; die Wirthe und Schifsleute S. Rocco, nicht weit vom Spedale

degl'

degl' Incurabili. Für die Dienstboten des Pabstes die Krankheit= oder Altershalben ihre Dienste nicht mehr verrichten können, ist ebenfalls ein Hospital bestimmt. Eben so giebt's hier Hospitäler für besondere Krankheiten, z. B. für diejenigen die Brandschäden haben, oder mit der Art Rose, die man gewöhnlich S. Antoniusfeuer nennt, behaftet sind; diese werden in dem Spedale di S. Antonio Abbate verpflegt.

Die Aussätzigen hatten ehmal das Spedale di S. Lazzaro vor der Stadt, welches bereits im Jahr 1187 von einem Franzosen, der an dieser Krankheit litte, gestiftet wurde; gegenwärtig aber von dem Archispedale di S. Spirito, das auch die zur Verpflegung der Kranken nöthige Kosten bestreitet, abhängt.

Ich hoffe nicht, daß Sie eine Beschreibung von allen diesen kleinen Hospitälern von mir erwarten werden: dieses würde von keinem Nutzen seyn, und mir von meinem kurzen Aufenthalt in dieser Stadt zu viel Zeit wegnehmen.

Ich will daher nichts weiter davon melden, sondern blos zur Beschreibung der Vornehmsten Krankenhäuser schreiten.

Das Merkwürdigste von allen ist unstreitig das Spedale di S. Spirito, welches daher auch Archispedale genannt wird. Sein Ursprung wird von den ältesten Zeiten hergeleitet. Denn man erzählt, der Sachsenkönig Ina habe, im Jahr 717, den ersten Grund dazu gelegt, indem er auf diesem Platz eine Kirche, nebst einer Wohnung für sich und die Pilger aus seinem Volke erbauen ließ, und zum Aufseher einen Priester aus Sachsen bestellte. Daher soll es den Namen, S. Spirito in Sassia, den es noch heute führt, erhalten haben. Andre leiten diese Benennung von Karl dem Großen her, der hier, nach der Vertreibung der Longobarden aus Italien, seinen sächsischen Unterthanen eine Wohnung angewiesen haben soll. Welche von diesen Sagen, die Wahre sey, kann ich nicht bestimmen. — Im Jahr 817 braunte es größtentheils ab, und da es kaum

wieder aufgebaut war, wurde es im Jahr 847 zum zweitenmal in die Asche gelegt. Und obschon Pabst Leo der IV. es von Neuem wieder herstellen ließ, so war es dennoch von keiner langen Dauer, weil nicht nur dieses Gebäude, sondern der gröste Theil der Stadt, worin es stand, durch die mannichfaltigen Kriege so sehr zerstört wurde, daß nichts als der blosse Name davon übrig blieb.

Im Jahr 1198 ließ es Innocentius der III. für arme Kranke und Waisen von Grund auf wieder neu aufbauen, und übertrug die Aufsicht über dasselbe einem Priester, Namens Guido di Mompelieri. Bei dieser Gelegenheit wurde der geistliche Orden der Hospitaliter gestiftet, welche, ausser andern Pflichten, die ihnen obliegen, auch ein Gelübde thun müssen, das Hospital und die Kranken nach ihrem besten Vermögen zu versorgen. In Deutschland ist dieser Orden selten oder gar nicht zu finden: in Italien aber ist er ziemlich ausgebreitet, und für Kranke, Waisen und Findlinge nicht

ohne

ohne Nutzen gewesen. Sie tragen keine besondere Kleidung, als schwarze Röcke, mit einem weissen linnenen Kreuz auf der linken Seite der Brust.

Der nämliche Pabst ließ auch die dazu gehörende Kirche di S. Spirito errichten. Die häufige Schenkungen, welche theils von reichen Privatpersonen, theils von verschiedenen der folgenden Päbste, gemacht wurden, verschaften diesem Hospital einen ansehnlichen Reichthum.

Sixtus der V. ließ es nach dem Plan des Baumeisters Antonio Sangallo, erneuen, und in den Stand setzen, worin wir es noch heut zu Tage erblicken. Der Giebel und das dabeistehende Gebäude, welches Gregorius der XIII. zur Wohnung für den General des obgemeldten Ordens errichten ließ, sind nach dem Plan des Ottavio Mascherini ausgeführt.

Die Lage dieses Hospitals ist an dem westlichen Ufer der Tyber, — die an der hintern

Seite daran vorbeifließt, und folglich nicht im ansehnlichsten Theile der Stadt; oder vielmehr der Vorstadt: denn Sixtus der V. machte diese Vorstadt, worin auch der Vatikan und die Peterskirche begriffen ist, zu einem Theile der Stadt; daher auch noch heutiges Tages dieser Theil das Quartier der Vorstadt Rione di Borgo genannt wird.

Der schöne Tyberfluß, der die Unreinigkeiten unaufhörlich wegspühlt und den Kranken frische Luft bringt, macht, daß ich die Wahl der Lage dieses Hospitals höchst billigen muß.

Die Einrichtung in diesem Hospitale ist ziemlich gut; aber auch nichts mehr; denn es könnten noch große Verbesserungen gemacht werden. In der Mitte hat es einen großen Saal, worin man, aufs höchste, tausend Betten stellen könnte: und dennoch, sagt man, daß es für zwei tausend Kranke eingerichtet wäre. Aber ich versichere Sie, wenn man diese Anzahl Kranken dahineinlegen wollte, so würde

die

die Luft so sehr verdorben werden, daß wohl Wenige mit dem Leben davon kämen. Selten steigt die Anzahl der Kranken über tausend; gewöhnlich nicht höher als bis vier oder fünf hundert, und eigentlich sollten nicht über zwei hundert darin gefunden werden.

Alle Gattungen von Kranken werden hier angenommen, sowohl diejenigen die langwierige Krankheiten haben, als andre: selbst die Lustseuche nicht ausgeschlossen. Für chirurgische Patienten und für die, welche mit ansteckenden Krankheiten behaftet sind, hat man wieder andere, etwas kleinere, Sääle. Für Geistliche und andre ansehnliche Personen, die sich während ihrer Krankheit, in einem Hospital wollen bedienen lassen, ist ein besonderes, von diesem abhängendes Gebäude bestimmt.

Kranke, welche die Auszehrung haben, liegen hier eben so wie in allen andern italiänischen Krankenhäusern oben, von den Uebrigen abgesondert: so auch die Venerischen und Skor-

peutischen. Aber in den Gemächern dieser Kranken fanden wir eine so verdorbene Luft, die für sich allein schon im Stand wäre, die Genesung zu verhindern, oder doch wenigstens lange zu verzögern. Uebrigens ist die Luft im Hospital so ziemlich gut, vornehmlich unten im großen Saale. Was die Reinlichkeit betrift, so wäre wohl noch Manches zu verbessern, doch übertrift es auch hierin noch das große Hospital in Neapel.

Die Betten bestehn, nach Gewohnheit der Italiäner, aus Matratzen, und sind auf Ruhebänken, oder besser zu reden, auf Bretern, die auf überzwergstehenden Schragen liegen, ausgebreitet. Sie haben keine Vorhänge, und es stehen allezeit zwei, oder auch wohl drei, hintereinander; so daß die Füße des Einen gegen das Kopfende des Andern zu liegen kommen, und folglich vier oder sechs Reihen Betten, der Länge nach, sich in dem Saal befinden. Dieses ist gewiß eine für die Kranken höchst schädliche Einrichtung, und giebt den Fremden, die aus

dem Hospital von Wien oder Florenz kommen, so einen widerlichen Anblick, daß sie sich von der ganzen Einrichtung einen sehr schlechten Begriff machen. Mitten im großen Saale ist zur Verrichtung des Gottesdienstes für die Kranken, nach dem Plan des Palladio, ein sehr schöner Altar errichtet, und das von Carl Maratti gemalte Altarblatt, wird als ein merkwürdiges Stück von Kunstliebhabern sehr geschätzt.

Die Behandlung der Kranken ist, für ein italiänisches Hospital, so ziemlich gut; aber, welch ein Abstand für den, der an Stolls tiefforschendes Fragen gewohnt ist! Als wir einst an einem Morgen das Hospital besuchten, fanden wir den Doctor Vinciverra mit Untersuchung der Kranken beschäftigt. Diese gieng so schnell von Statten, daß er, um fünfzig Kranke auszufragen, und ihnen Mittel zu verschreiben, nicht mehr als eine Stunde Zeit brauchte. Ausser dem Vinciverra war die Behandlung der Kranken auch dem Herrn Jos. de Rossi und S. G. Tonci anvertraut.

In der Art Recepte zu verschreiben, fanden wir hier etwas besonders. Der Arzt schreibt oder dictirt keine Recepte, es sey denn irgend etwas Ungewöhnliches zu versuchen; sondern alle in diesem Krankenhause gebräuchliche Tränke, Pulver, Pillen u. s. w. haben ihre besondere Zeichen, die auf kleinen Brettcher gemalt sind. Der Doctor darf die Arzneien nur nennen, so ist auf der Stelle einer der umstehenden Giovani bereit, dies Brettchen auszusuchen, und hängt es entweder an das Bette, oder zeichnet sich auf, für welchen Kranken das Mittel bereitet werden muß. Ohne das wärs auch nicht wohl möglich, die Visiten in so kurzer Zeit abzumachen. Allein ob es mit der guten Ordnung des Hospitals bestehn kann, ist eine andere Frage. Unter den Kranken, die wir im Hospital antrafen, waren viele mit einer Art des Tertiana remittens behaftet, das in Rom zur Sommerszeit nicht ungewöhnlich ist.

Um die Kranken aus einem Saal des Hospitals in den andern zu bringen, bedient man sich gewisser zugedeckten Bahren.

Man kann wohl sagen, daß dieses Kranken=haus die vornehmste Schule für alle Aerzte in und um Rom ist, und man findet wenig be=rühmte Männer, die hier nicht den ersten Grund ihrer Wissenschaften gelegt hätten. Denn ob=gleich in mehrern Hospitälern in Rom Unterricht in der Chirurgie und Arzneikunde gegeben wird, so ist dennoch das Spedale di S. Spirito in die=sem Stücke das vornehmste. Die Lehrlinge in der Arzneiwissenschaft lassen sich als Giovani, die Kranken zu bedienen, aufnehmen, und blei=ben nicht selten sechs Jahre darin, wo sie, Sklaven gleich, für all ihre beschwerliche Arbeit nicht viel mehr als freien Tisch und Unterricht genießen (*). Doch ist es lobenswerth, daß sie nicht, wie in dem Spedale degl' Incurabili zu Neapel, genöthigt sind, alle in einem Zim=

(*) Da ich im Ersten Theile im 15. Briefe S. 253 und 265 weitläufig von den Giovani der italiänischen Hospitäler gehandelt habe, so wäre es überflüßig, hier noch einmal davon zu reden.

mer beisammen zu wohnen; sondern ihre eigene Kämmerchen haben. Ihre Oberröcke oder Talare sind blau, von grobem Tuch, wie alle Kleidungen der Armen, Waisen u. s. w. welche das Hospital unterhält; und sie sehen in diesem Anzuge oft so armselig aus, daß man sie vielmehr für Bettler, als für Lehrlinge in der Arzneikunst halten sollte.

Für ihren Unterricht ist fürtreflich gesorgt. In dem Hospital selbst werden alle zur Chirurgie gehörige Vorlesungen gehalten: und auf der Akademie können sie allen öffentlichen medicinischen Vorlesungen beiwohnen. Um diese Vorlesungen desto nützlicher zu machen, ist ein ansehnlicher Vorrath von anatomischen Präparaten vorhanden, den zween Säle kaum fassen können, und höchst sehenswürdig ist. Diejenigen, welche im ersten Saale stehen, sind gröstentheils in England verfertigt, und von dem jetzigen Pabste dem Hospital geschenkt worden. Unter diesen befinden sich

1) Stücke von Därmen, die so schön sind,

daß

daß ich, ausser dem Cabinette des Herrn Albinus, nirgends schönere gesehn habe.

2) Zween mit Quecksilber unvergleichlich schön eingespritzte männliche Hoden.

3) Ein Kinderfüßchen, so schön, als ob es von Ruysch wäre.

4) Eine Sammlung von Augenpräparaten, die fürtreflich sind.

5) Einige mit Quecksilber sehr gut ausgefüllte Wassergefäße.

6) Einige eingespritzte Knochenhäutchen.

7) Eine Sammlung von Knochen ungebohrner Kinder, um die Entstehung der Knochenbänder zu erklären.

8) Zwei sehr sauber verfertigte Skelete, nebst vielen andern Sachen, die ich nicht alle aufgezeichnet habe.

Die Präparaten im andern Saale hat das Hospital größtentheils dem unermüdeten Fleiße des Professor Jos. Flajani zu verdanken. Man findet

findet unter andern einen Leichnam, woran alle Adern, und einen andern, woran die Puls-adern meisterlich ausgefüllt und zubereitet sind. An einem dritten sind die Nerven mit unglaublicher Mühe entblößt und zur Schau gestellt.

Der dritte Saal enthält das Theatrum anatomicum, welches nicht nur gut, sondern auch zierlich eingerichtet ist. Man sieht hier vier schöne Gemälde, wovon das eine den Erasistratus und Herophilus, die im Begrif sind, einen Missethäter zu zergliedern, vorstellt. Auf dem zweiten ist Hippocrates, der ein metallenes Skelet des Apollo zeigt, abgebildet. Das dritte stellt den Galenus im Tempel des Friedens; und das vierte den Democritus vor. Die Vorlesungen welche hier gehalten werden, sind folgende: Medicus primarius des Hospitals D. Mora lehrt die Physiologie; Olivaci die Zergliederungskunst; Pierati die Chyrurgie, und Flajani die zur Wundarzneikunst gehörige Handverrichtungen.

Nebst dem ist das Hospital mit einer sehr schönen Büchersammlung, die oben, in einem ansehnlichen Saal aufgestellt ist, versehen. Der berühmte Leibarzt Clemens des XI. Joh. Maria Lancisi vermachte diesem Hospital seine ganze Bibliothek, nebst allen seinen hinterlassenen Handschriften, und seinem ganzen, so wohl mit Kranken, als mit verschiedenen Gelehrten geführten Briefwechsel, welcher einen großen Schatz ausmacht; besonders, da alle Briefe so schön und deutlich geschrieben sind, daß ein Jeder im Stande ist, sie ohne alle Mühe zu lesen. Aber es ist nicht die Sammlung des Lancisi allein, die hier aufbewahrt wird; sondern es ist in der Folge noch eine Menge anderer hinzugekommen. Der König von Frankreich, Ludwig der XIV. schenkte diesem Hospital eine Sammlung sowohl kostbarer als seltener Werke; und sein Beispiel ist von mehrern nachgeahmt worden. Auch an neuen Werken ist hier kein Mangel. Wir fanden hier die meisten Werke von Haller, Büffons Naturgeschichte, eine Menge Zeitschriften, nebst andren Büchern.

Wann es dieser Bibliothek an etwas gebricht, so sind es hauptsächlich deutsche Schriftsteller: wiewohl diese hier von geringem Nutzen seyn würden, indem es hier wenig Leute giebt, die deutsch lesen können.

In einem Nebenzimmer findet man eine beträchtliche Sammlung von juridischen, theologischen und andern Werken. Der Doctor Valentini, der Unterbibliothekar und ein Mann von Kenntnissen ist, hatte die Güte, uns die ganze Büchersammlung sehen zu lassen.

Man findet in diesem Hospital auch noch eine große Sammlung von physischen und mathematischen Instrumenten.

Um die Giovani noch mehr zu den Wissenschaften anzuspornen, werden auch alljährlich Preise, die in Schaumünzen bestehen, unter die Geübtesten ausgetheilt.

Die Apotheke war in ziemlich guter Ordnung und sehr groß, nebst einem Laboratorium

für

für die Zubereitung der Arzneimittel. Wenn alle das Fieberrindenpulver, das hier sehr fein zubereitet wird, für das Hospital wäre; so könnte man wohl sagen, daß die Aerzte hier gar nicht sparsam sind, um die Kranken mit diesem Mittel zu bedienen. Man hat hier, um dasselbe recht fein zu verfertigen, eine Art von Handmühlen, worauf die Rinde in sehr feines Pulver verwandelt wird; eine Erfindung, die ich auch im Spedale di S. Salvatore angetroffen habe, und die in allen großen Apotheken nachgemacht zu werden verdiente. Die Einrichtung in den Küchen ist ebenfalls der Aufmerksamkeit würdig. Sechs große Kessel stehen um den Heerd, und werden alle durch ein mäßiges Feuer zum Kochen gebracht. In der Mitte ist ein großer Wasserkessel, welcher mittelst einer Röhre gefüllt wird; so, daß der Aufwärter weiter nichts zu thun hat, als den Krahn zu öfnen, um das Wasser in den Kessel laufen zu lassen; und ihn wieder zuzudrehen, wenn der Kessel gefüllt ist, welches durch eine Schelle, die sich, so bald der Kessel voll ist, von selbst hören läßt,

angezeigt wird. — Doch, ich will mich hierbei nicht länger aufhalten, und, da die Einrichtung in den Küchen der Hospitäler zu Siena und Florenz noch besser ist, zu seiner Zeit ausführlicher davon schreiben.

Das Wasser, welches im Hospital gebraucht wird, ist sehr gut und sauber. Der berühmte Lancisi hat dazu, auf eigene Kosten, eine Fontäne, nahe bei der Tyber, aufrichten lassen; daher auch heut zu Tage dieses Wasser Aqua Lancisiana heißt, obschon es vom gemeinen Volke gewöhnlich Fonte della Barchetta genannt wird.

Auch Findlinge und Waisen werden in dieses Hospital aufgenommen, obgleich sie sich im Gebäude selbst nicht befinden. Denn für die erstern werden in einem besondern Gebäude vierzig Ammen unterhalten. Die Waisenknaben haben wieder eine besondere Wohnung, und die Mädchen werden in dem nahe dabeiliegenden Augustinerkloster erzogen und unterwiesen, und

blei-

bleiben daselbst so lange, bis sie heirathen, oder, wenn sie den geistlichen Stand wählen, in ein Kloster gehen. Alle hierzu erfoderliche Unkosten werden vom Hospital bestritten. Fremden werden diese Oerter nicht gezeigt, es sey denn, daß einer mit besondern Empfehlungen dazu versehen wäre.

Wenn man die gute Beschaffenheit eines Krankenhauses nach der geringen Anzahl der Sterbenden beurtheilen will; so verdient das Spedale di S. Spirito weit über die Mittelmäßigen gesetzt zu werden. Denn man rechnet, daß von eilf Kranken nur einer stirbt, da doch im Hotel Dieu in Paris wenigstens unter fünf einer, oder zween von neun sterben. Selbst in den großen Spitälern zu London wird die Anzahl der Sterbenden gewöhnlich auf einen neunten, oder zween siebenzehnte Theile gerechnet.

Für die Liebhaber der Malerei sind die Gemälde in der zum Hospital gehörigen Kirche S. Spirito in Sassia, sehenswürdig. Die Menge

Bayerische Staatsbibliothek München

der dort befindlichen edeln Steine, nebst den schönen alabasternen Säulen, verdienen ebenfalls die Aufmerksamkeit eines jeden.

Auf dem Hospital steht folgende Innschrift, nicht zur Ehre des Stifters, sondern zum Andenken einer unbedeutenden Wohlthat, woraus das Sonderbare in den römischen Innschriften hervorblickt.

ALEXANDRO VII. P. O. M.
Qui
Ut corporum valetudini paterna charitate
consuleret,
Quemadmodum pastorali sollicitudine
Pro animarum salute invigilat;
Huic Xenodochio diplomate suo concessit,
Annexam viam nocturno tempore
Transversis catenarum repagulis custodiri
Ne Praetereunte strepitu quies
Amica silentii
Omnino ab aegrotantibus exularet.
Anno Domini MDCLXI. Pontificatus VI.

Un=

Unlängst erzählte mir ein Reisender, der eben von Rom kam, daß der gegenwärtige Pabst Pius VI. noch ein ganz neues Hospital, dem Spedale di S. Spirito gegenüber habe errichten lassen, welches in Ansehung seiner schönen Bauart und der innern guten Einrichtung allen Beifall verdiente.

Die übrigen Hospitäler dieser Stadt sind minder merkwürdig, und darum will ich mit einer langen Beschreibung derselben Ihre Aufmerksamkeit nicht ermüden.

S. Giacomo degl' Incurabili, in dem Quartier di Campo Marzo gelegen, verdankt seinen Ursprung einem gewissen Cardinal Petrus Colonna, der im Jahr 1339 in seinem Testamente eine ansehnliche Summe Geldes zur Errichtung eines Hospitals bestimmte. Im Jahr 1600 ließ der Cardinal Anton Maria Salviati dasselbige, nebst der dazu gehörigen Kirche, durchaus erneuen und vergrößern. In diesem Hospital sind hundert und dreißig Betten in

zween Säle vertheilt, wovon der eine für Mannspersonen, und der andre für Frauenzimmer bestimmt ist. Die zum Hospital gehörende Kirche wird Maria della Porta del Paradiso genannt. Vor Zeiten hieß sie in Augusta, weil die Grabstätte des Kaiser Augustus nicht ferne davon liegt.

Wir fanden in diesem Hospital sehr wenig Kranke; und, in dem Frauenzimmersaal, waren ihrer nicht über zwanzig. In der Mitte eines jeden Saals ist eine Feuerstätte, wo man im Winter, wenn es die Witterung erfodert, einheizen kann.

Dieses Hospital ist vornemlich für Kranke, die mit äusserlichen Gebrechen behaftet sind, eingerichtet; doch werden auch solche, die von der Lustseuche angesteckt sind, darin aufgenommen. — Man findet hier auch ein Theatrum anatomicum, wo die Giovani in der Zergliederungskunst unterwiesen werden; doch ist hier in Allem lange die gute Einrichtung nicht, wie

im

im großen Hospital. Der Medicus primarius dieses Hospitals ist der Professor Bonelli.

Von der Entstehung des Hospitals di S. Salvatore, welches nahe beim Lateran liegt, kann ich Ihnen keine Nachricht geben. Es gehört, das Spedale di S. Spirito ausgenommen, unter die vorzüglichsten Hospitäler in Rom. Es besteht eigentlich aus zwei Gebäuden, von welchen das eine mehr Zimmer für Mannspersonen hat, und das andere einen großen Saal für Frauenzimmer. Leute, die mit chronischen Krankheiten behaftet sind, werden hier nicht aufgenommen; sondern es ist bloß für hitzige Krankheiten eingerichtet. Die Anzahl der Kranken, welche in dem Hospital können verpflegt werden, beläuft sich über die zweihundert, und wenn ansteckende Krankheiten herrschen, wird sie wohl so stark vermehrt, daß die Finanzen des Hospitals nicht hinreichen, um die Unkosten zu bestreiten. Dieses geschah noch im Jahr 1780, wo der Zulauf der Kranken so groß war, daß das Hospital darüber in gro-

ße Schulden gerieth, und man genöthigt wurde, es fünf Jahre lang vor Mannspersonen zu verschließen. Daher konnten wir auch nur die Anzahl der Frauenspersonen bemerken. Die Reinlichkeit wurde hier so ziemlich beobachtet; allein die Betten stunden zu dicht beisammen, zwei, und nicht selten drei, voreinander; so daß in der Länge des Saals vier oder sechs Reihen Betten zu sehen waren. Nebst diesem war die allgemeine Sommerplage aller Hospitäler sehr stark, ich meyne die Fliegen, deren eine so unsägliche Menge war, daß jeder Kranke unaufhörlich mit einem Fliegenwedel beschäftigt seyn mußte.

Das Hospital hat seine eigene Apotheke, worin wir den Apotheker Luigi Mansueti als einen verständigen und freundlichen Mann kennen lernten. In dieser Apotheke bedient man sich ebenfalls der obgemeldten Handmühlen, um die Chinarinde recht fein zu mahlen.

Die Sorge für die Kranken ist den Herren

ren Georg Bonelli und Jos. Slajani anvertraut.

Das Hospital di S. Maria e S. Gallicano Martire, in dem Quartier Trastevere gelegen, kann ich um so weniger mit Stillschweigen vorübergehn, da es seine Entstehung dem berühmten Lancisi zu verdanken hat. Denn zum Aufbauen dieses Hospitals wurden sechszigtausend Scudi, die dieser große Mann dem Spedale di S. Spirito vermacht hatte, verwendet. Pabst Benedictus XIII. ließ es durch den Baumeister Philippus Ranzini im Jahr 1726 errichten. Es enthält hundert Betten, und alle Gattungen von Kranken werden darin aufgenommen. Die Mannspersonen werden von Geistlichen, und die Frauenzimmer von Nonnen bedient.

S. Giovanne Colabita ist das Hospital der sogenannten barmherzigen Brüder, oder Freres de Charité, wie sie in Frankreich genannt werden. In Italien nennt man sie Fate bene Fratelli (thut Gutes Brüder!); weil

der Stifter derselben Giovanne di Dio mit diesen Worten seine Almosen zu begehren pflegte (*). An dem Ort, wo gegenwärtig das Hospital steht, war vordem ein Benedictinerkloster, dessen Bewohner an einen andern Ort versetzt wurden, als Pius der V. im Jahr 1572 den barmherzigen Brüdern das Kloster einräumte. Sie unterhalten hier nur sechszig Betten für Kranken; oben aber haben sie noch einen

(*) Ich weiß nicht, ob diese Art von Ordensbrüdern Ihnen hinlänglich bekannt ist. Es giebt deren nicht nur in Italien, sondern auch in Frankreich, Deutschland und anderwärts in den meisten ansehnlichen catholischen Städten. Fast überall, wo es dergleichen Klöster giebt, ist auch ein Hospital dabei. Sie sind keine Priester, sondern Laienbrüder, die ausser den gewöhnlichen Klostergelübden, noch dieses angeloben müssen, daß sie sich ihr ganzes Leben hindurch dem Dienste der Kranken widmen wollen. — Daß es unter ihnen geschickte Männer in der Wundarzneikunst gegeben hat, beweisen Frere Come und andere mehr.

einen andern Platz für Kranken von höherem Stande eingerichtet.

Das Hospital di S. Maria della Consolazione liegt nahe beim berüchtigten Tarpejischen Felsen. Eigentlich besteht es aus zwei Hospitälern, wovon das eine für Mannspersonen, und das andre für Frauenzimmer bestimmt ist. Beide sind durch eine dazwischen laufende Straße von einander abgesondert. Die Stiftung desselben geschah im Jahr 1470; aber der Cardinal Giacomo Cozza ließ es im Jahr 1660 vergrößern, und, neben den Wohnungen der zum Hospital gehörigen Aufwärter, zwei große Zimmer, eins für die Apotheke, und das andre für die anatomischen Vorlesungen, hinzubauen, und hinterließ in seinem Testamente dem Hospital sein ganzes Vermögen. Ausserdem wurden dem Hospital noch verschiedene ansehnliche Geschenke gemacht, vornehmlich auch von einem gewissen Giorgio Bolognetti, der im Jahr 1685 acht tausend Scudi an das Hospital schenkte.

In das Spedale di S. Galla, welches im Quartier di Ripa liegt, werden nicht nur Arme sondern auch Kranke aus dem Ospizio de Pellegrini della Santissima Trinita gebracht und verpflegt. Seine vornehmsten Güter verdankt dieses Hospital dem Hause Odeschalchi.

Das Hospital für die Wahnsinnigen, Spedale de' Pazzarelli, liegt im Quartier Trastevere an der Strada della Lungara, und ist ursprünglich zu einem Aufenthalt für die Pilger bestimmt, aber nachher, als das Ospizio della SS. Trinita vollendet war, in ein Haus für Wahnsinnige verwandelt worden. Durch die Erbschaft der Cardinäle Vincenza Viara de' Rini und Franc. Nerli erhielt dieses Hospital einen beträchtlichen Reichthum, welcher durch die Einkünfte des Wahnsinnigenhospitals der Bergamascher, das in der Folge damit vereinigt wurde, noch einen ansehnlichen Zuwachs bekam. Wenn alles, was man mir davon erzählt hat, wahr ist, so werden die Kranken hier sehr gut behandelt, und sind der Obsorge der

Aerzte

Aerzte überlassen. Allein, da ich dieses Hospital selbst nicht besucht habe, so kann ich Ihnen weiter keine Nachrichten davon geben.

Für die Waisen sind in Rom mehrere Hospitäler, von denen ich nur das vornehmste, nämlich, das Ospizio Apostolico bemerken will. Sixtus der V. ließ den Pallast Lateran wieder neu aufbauen; aber Innocentius der XII. befahl ihn zu einem Waisenhaus für Mädchen einzurichten, zu deren Unterhalt er eine Summe von dreißig tausend Scudi jährlicher Einkünfte bestimmte. — Es ist ein prächtiges Gebäude, das für eine päbstliche Wohnung geschickt wäre. Aber ob die Einrichtung desselben für die Waisenkinder den erfoderlichen Nutzen habe, dieses ist eine Frage, die ich Ihnen, da ich nicht genug davon unterrichtet bin, nicht beantworten kann. So viel ich indessen vernommen habe, wär sie wohl noch großer Verbesserungen fähig. Man findet hier drei hundert Waisen, die ihre meiste Zeit mit Seidespinnen durchbringen, wofür sie den fünften Theil des Gewinnstes für sich behalten.

Schwan=

Schwangere Weiber werden in verschiedene Hospitäler aufgenommen, wiewohl man damals, was die Entbindungskunst betrifft, in Rom noch sehr weit zurück war. Doch sind in diesem Stücke, wie ich nachher erfahren habe, durchaus Verbesserungen gemacht worden. Man hat einen Professor für die Entbindungskunst angestellt, der nicht allein öffentliche Vorlesungen darüber hält; sondern noch überdies junge Leute beiderlei Geschlechts zur praktischen Ausübung dieser Kunst anführt.

So viel ich weiß, hab ich Ihnen alles, was ich von den Hospitälern aufgezeichnet habe mitgetheilt: obgleich ich gestehn muß, daß meine Beschreibung ausführlicher und genauer seyn könnte. Indessen glaube ich doch, daß sie hinreichend seyn wird, Ihnen einen kurzen Begrif von der Menge dieser frommen Stiftungen, nebst der Art, wie man sie benutzt, zu verschaffen.

Aus meinem Berichte ist, wie mich deucht, sehr leicht zu ermessen, daß hie und da noch

große

große Verbesserungen gemacht werden könnten, die zum großen Nutzen für die Menschheit gedeihen würden. Ich überlasse es Ihrer Beurtheilung, ob es nicht ungemein besser wäre, wenn man alle diese kleine Krankenhäuser vereinigte? — Sollte Ein Hospital, wie das in Wien oder Florenz, nicht viel nützlicher seyn, als die Vielen in Rom? Ich wenigstens, bin überzeugt, daß, wenn die Einrichtung eben so gut wäre, als in jenen, die armen Römer keine Ursache haben würden, über eine solche Vereinigung zu klagen; ohngeachtet ich der Meinung bin, daß Viele Krankenhäuser nützlicher sind, als ein Einziges, wenn nämlich die gehörigen Anstalten getroffen werden. Doch ist es leichter, dazu einen Vorschlag zu entwerfen, als ihn auszuführen.

Aber es ist Zeit, daß ich abbreche. Meine Bemerkungen über die Academie und die Gelehrten in Rom, werde ich Ihnen nächstens zusenden.

24.

Ueber die Academie, die Gelehrten, und die Sammlungen der Naturseltenheiten in Rom.

Den ersten Ursprung der hohen Schule in Rom muß man in den ältesten Zeiten suchen. Zwischen dem zweiten und dritten Punischen Krieg, fieng man in Rom schon an, Unterricht in den schönen Künsten zu ertheilen, wiewohl dieses nicht öffentlich geschah, und auf keinen von der Obrigkeit gegebenen Gesätzen gegründet war: denn erst gegen das Ende des ersten Jahrhunderts, und zwar unter der Regierung des Kaiser Domitianus wurden in Rom öffentliche Schulen angelegt, und Quintilianus war der erste, der als öffentlicher Lehrer vom Staate bezahlt wurde. Der Kaiser Hadrian, der die Wissenschaften sehr liebte, trat in die Fußstapfen des Domitianus, und ließ die Gelehrten reichlich belohnen. Jeder Liebhaber der Wissenschaften begab sich nach Rom, bis, ungefehr um

die Mitte des zweiten Jahrhunderts, unter der Regierung des Antonins Pius, auch in andern Städten des römischen Reichs öffentliche Lehrer angestellt wurden. Nichts destoweniger begann der Ruhm der römischen hohen Schule täglich zuzunehmen, und sie war, gegen Anfang des vierten Jahrhunderts, in dem blühendsten Zustande. Sie erhielt Zulauf aus allen römischen Provinzen, und nicht nur aus Europa, sondern vornehmlich auch aus Africa.

Man suchte auch die Lehrer auf eine ausgezeichnete Art zu belohnen, und um in allen Dingen gute Ordnung zu erhalten, wurden den Studirenden gewisse Gesetze vorgeschrieben, wie aus dem Gesetze des Kaiser Valentinianus, welches im Jahr 370 gegeben wurde, zu ersehen ist (*).

Aus

(*) Herm. Conringius hat über dieses Gesetz eine merkwürdige Abhandlung herausgegeben, unter dem Titel: Dissertatio ad Lib. I. Codicis Theodosiani de studiis liberalibus urbis Romæ & Constantinopolis.

Aus der Anzahl der Lehrer kann man abnehmen, wie groß die Menge der Zuhörer gewesen seyn müsse. Um diese Zeit zählte man ein und dreißig öffentliche Lehrer in dieser Stadt, ausser verschiedenen andern, die in der Stille, besondere Vorlesungen hielten. Aber was die meisten Studierenden nach Rom zog, waren die Vorlesungen über das römische Recht, die sonst nirgend, als in dieser Stadt gegeben wurden, und wofür zween Lehrer bestellt waren.

Daß es um diese Zeit noch keine öffentliche Lehrer in der Chirurgie und Arzneiwissenschaft gab, daran ist beinahe kein Zweifel. Denn ungefehr um diese Zeit fingen diese Wissenschaften an sehr zu sinken. Besonders im Occident, und ihre vornehmste Schule war in Alexandria. Doch ist es höchst wahrscheinlich, und beinahe gewiß, daß hier, in frühern Zeiten, und zwar im ersten und zweiten Jahrhundert nach Christi Geburt, als Rom verschiedene Gelehrten in diesem Fache, noch heut zu Tage berühmte Gelehrten, z. B. Corn. Celsus, Cassius, Scri-

bonius Largus, Ant. Castor, Marinus, Martianus, Plinius, Satyrus, Senianus, Heraclianus, Galenus, und andere, aufzuweisen hatte, in der Arzneikunst, Anatomie und Chirurgie ins Geheim Unterricht ertheilt wurde.

Aber der Flor der hohen Schule zu Rom war von kurzer Dauer. Die folgenden Jahrhunderte brachten eine dicke Finsterniß über alle Zweige der Wissenschaften, die durch die Kriege, womit das ganze römische Reich von den nordischen Völkern überzogen wurde, und wobei Alles zu Grunde gieng, erregt wurde. Zwar stand zuweilen wohl jemand auf, der in diesen finstern Zeiten die römische hohe Schule wieder empor zu bringen strebte; allein fast alle Versuche waren vergebens; und es wird sogar noch gezweifelt, ob nicht in diesen Jahrhunderten, eine geraume Zeit hindurch, diese Stadt wirklich ohne hohe Schule gewesen sey.

Innocentius der IV. erneuerte die hohe

Schule zu Rom im Jahr 1244, und befahl sowohl das kirchliche als das bürgerliche Recht zu lehren. Aber erst unter Bonifacius dem VIII. erlangte diese Academie einiger Maßen ihren alten Ruhm wieder, indem sie eine neue Einrichtung, neue Gesätze und Vorrechte, durch eine Bulle erhielt, die dieser Pabst, nachdem er schon vorher im Jahr 1295 das Academiegebäude, auf der Stelle, wo es gegenwärtig noch steht, hatte errichten lassen, ergehen ließ.

Clemens der V. vermehrte im Jahr 1310 die Anzahl der Professoren, vornehmlich zur Beförderung der Sprachkunde, und ließ für hebräische, griechische, arabische und syrische Sprachen Lehrstühle errichten, die noch heute zu Tage bestehen. Aber die Liebe zu den Wissenschaften ist unter der studierenden Jugend gegenwärtig so groß nicht, daß sie suchen sollte, dieser Sprachen vollkommen mächtig zu werden; und man muß sich daher nicht verwundern, wenn man z. B. die Lehrer der griechischen Sprache, den gelehrten Amadutius,

statt

statt einen alten Dichter zu erklären, das Zeitwort τυπτω abwandeln hört; doch liegt die Schuld hievon mehr an den Zuhörern und an andern Umständen, als an den Professoren, unter denen es sehr gründliche Sprachkenner giebt. Eugenius der IV. schenkte der Academie, zu Bestreitung der Unkosten, die Zolleinkünfte von fremden Weinen; und in der Folge kam auch noch die Heuaccise hinzu.

Leo der X. gab eine Bulle heraus, welche die Pflicht, das Ansehn und die Privilegien des Rector Magnificus, der Professoren und der Studenten betrift.

Clemens der VII. bestätigte die von den vorhergehenden Päbsten gegebene Vorrechte, und unterwarf die Academie der unmittelbaren Aufsicht der Cardinäle. Aber merkwürdiger für unsere Wissenschaft ist die Bulle, welche Pabst Julius der III. im Jahr 1553 ergehen ließ, worin die Promotionen dieser Academie, im Fach der Arzneikunst, festgesetzt werden, und

weitläufig über das Amt eines Protomedicus, der ungemein viele Rechte genießt, gehandelt wird. Ungefehr um diese Zeit wurden in Rom verschiedene gute Einrichtungen in Betref der Arznei- und Heilkunde gemacht. Die Gesetze, welche die Apotheker und Materialisten betreffen, sind auch von der Art, daß man sie für jene Zeiten schwerlich so gut erwartet hätte. Alle Arzneimittel, die jeder Apotheker vorräthig haben muß, sind darin benannt; und es wurde befohlen, daß jährlich, von dem Collegium der Aerzte, unter dem Vorsitze des Protomedicus ein gewisser Preiß für jedes Arzneimittel, bestimmt werden sollte.

Gregorius der XIII. erließ im Jahr 1576 eine Bulle, worin er befahl, daß kein Arzt, wenn er gleich promovirt wäre, in Rom seine Kunst ausüben sollte, es sey denn, daß er zuvor noch eine besondere Prüfung vor dem Collegium der Aerzte, unter dem Vorsitz des Protomedicus ausgehalten hätte.

Sixtus der V. bestellte das Collegium der Consistorialadvocaten zu Obercuratoren der Aca-

demie. Diese machen in Rom eines der ansehnlichsten Collegien aus, welches aus zwölf Personen besteht, die das Recht haben; allein geheimen Consistorien beizuwohnen, und in denselben Vorstellungen zu thun. Die Doctoren der Rechtsgelehrsamkeit werden durch dieses Collegium im Namen des Cardinal Camerlingo promovirt; und die Doctoren der Gottesgelehrtheit und der Arzneikunst durch die Professoren.

Da ich Sie bis jetzt mit der Geschichte der Academie beschäftigt habe; so will ich nun, zum gegenwärtigen Zustande derselben, vornemlich was die Arzneiwissenschaft betrifft, übergehen, und Ihnen zugleich eine kurze Beschreibung des Academiegebäudes, das sehr merkwürdig ist, und bei Liebhabern der Baukunst einen so großen Beifall verdient hat, daß ein Werk in Folio mit vielen schönen Kupfern darüber herausgekommen ist, mittheilen (*).

(*) La Chiesa e fabrica della Sapienza di Roma. con

Man behauptet, daß an dem Orte, wo jetzt das Academiegebäude steht, im Jahr 598 das Collegium der Consistorialadvocaten von Gregorius dem Großen gestiftet worden sey. Leo der X, der ein großer Beschützer der Künste und Wissenschaften war, ließ, nach dem Plan des berühmten Michel Angelo, den Grund dazu legen.

Sixtus der V, und Urbanus der VIII. setzten das Werk fort; und Alexander der VII. brachten, nach dem Plan des Boromini, das Gebäude nebst der Kirche vollends zu Stande; so daß doch über hundert Jahre darauf giengen, ehe dieses Werk vollendet wurde.

Die Römer nennen dieses Gebäude la Sapienza, oder Archiginnasio della Sapienza, vermuthlich wegen der Innschrift die über dem Eingange steht:

Initium sapientiae est Timor Domini.

Das

con le vedute in prospettiva, e con lo studio delle proporzione geometriche, piante, alzate, profili e speccati, in Roma 1720.

Das Gebäude ist länglichviereckigt, ringsum mit Fenstern versehen, und von einer guten, schönen und einfachen Architectur. Auswendig ist es mit keinen Säulen geziert; aber der schöne länglichviereckige innere Hof hat an drei Seiten zwo Reihen Arkaden übereinander, unter welchen schöne breite Gänge laufen, und wovon die oberste mit jonischen, und die unterste mit dorischen Säulen prangt. Die vierte Seite, die dem Eingange gegenüber liegt, macht die Kirche aus, und ist halb rund gebaut, mit Nischen, Fenstern und Säulen von derselbigen Ordnung, wie die an den Arkaden. Dieser Hof giebt dem Gebäude ein ungemein schönes Ansehn. Die Architectur an der Kirche gehört unter die sonderbarsten in Rom. Bernini wählte zur Grundzeichnung ein Dreieck, als ein Sinnbild der Dreieinigkeit. Die Kuppel ist schön; aber der oberste Theil des Thurms scheint seiner Gestalt wegen, mehr sonderbar als schön. Das Gemälde über dem Altar stellt S. Ivo, den Schutzpatron der Advocaten vor, und ist von Cortona meisterlich ausgeführt. Die öffentli-

chen Defensionen werden in dieser Kirche gehalten.

Auf dieser Academie werden öffentliche Vorlesungen über die Gottesgelehrtheit, und die Rechte; über die meisten Zweige der Arzneiwissenschaft, als: über die Praxis, Kräuterkunde, Zergliederungskunst, Chirurgie, Chemie und Geburtshülfe gegeben. Ferner werden da Philosophie, Mathematik, Rhetorik, Welt- und Kirchengeschichte, die orientalische Sprachen, vornemlich die Hebräische, Griechische, Arabische und Syrische, von gewissen dazu bestimmten Professoren ordentlich gelehrt.

Unter den Professoren gab es zu allen Zeiten Männer von großer Gelehrsamkeit; wiewohl man, was unsere Wissenschaft betrifft, gestehen muß, daß diese Academie lange nicht so viel berühmte Männer hervorgebracht hat, wie die Academie von Padua, Bologna und andere. Daher würde es der Mühe nicht werth seyn, mich hierbei länger aufzuhalten. Ich

will Ihnen blos eine Namenliste der gegenwärtigen Professoren in unserer Wissenschaft vorlegen. Sie werden eingetheilt in Ordinarios Supranumerarios und Jubilatos.

Zu den Jubilatis gehören Natalis Saliceтus, der Leibarzt des Pabstes ist, und der berühmte Pater Franciscus Jacquier, aus Frankreich, der in seinen frühern Jahren die Experimentalphilosophie mit vielem Beifall vortrug.

Die Professores ordinarii sind folgende: Sigismund. Toncius, gebürtig aus Siena, liest die Institutiones Medicinae theoreticae.

Leopold. Michelius lehrt die Institutiones anatomicas.

Joseph. Micciari, gebürtig von Messina, liest die Institutiones botanicas, und ein Collegium de Humoribus.

Joh. Maria Vulpius, aus Rom, trägt die Medicinam practicam de Morbis pectoris & cordis vitiis vor.

Paschalis Adinolfi lehrt die Scheidekunst.

Georg Bonelli, liest die Medicinam practicam de Morbis particularibus, und de Morbis abdominis.

Petrus Angelus Rotundus, gebürtig aus Rom, lehrt die Medicinam theoretico-practicam de methodo medendi cum auctor. & comment. in Aphor. Hippocratis.

Professor der Wundarzneikunst und Prosector ist Jos. Siscus, ein Corsicaner von Geburt. Er hält auch Vorlesungen über die chirurgischen Operationen.

Die Botanik und Materia medica wird von Nic. Martelli vorgetragen. Der Pater Hier. Maria Fonda, ein Venetianer, giebt Unterricht in der Experimentalphilosophie.

Der

Der Pater Franciscus Maria Gaudio lehrt die Mathematik, Hydrometrie und Hydrodynamie.

Professores supra numerum sind: Joseph. de Rossi und Alexander Checonni.

Wenn Sie die obengemeldte Collegien, welche ich nach gedruckten Listen von den Jahren 1784 und 1785 abgeschrieben habe, aufmerksam betrachten, so können Sie leicht schliessen, in welchem Zustande die Academie von Rom sich befindet, und wie viel noch daran fehlt, ehe man sagen kann, daß hier die Vorlesungen in der Arzneikunst so gut eingerichtet wären, als sie es nach der Anzahl der Professoren seyn könnten.

Sie tragen keine zusammenhängende Collegien vor. Der eine giebt Unterricht über die Krankheiten der Brust, der andere handelt von den Krankheiten des Unterleibes u. s. w. Jeder von ihnen macht seine Vorlesungen durch beson-

dere Zettel bekannt, wovon mir einige zu Gesicht gekommen sind, und mir von dem Zusammenhange der Vorlesungen einen schlechten Begriff machten. So kündigte, zum Beispiel, ein gewisser Professor durch einen solchen angehefteten Zettel an, daß er in der ersten Woche von der Mastdarmfistel, in der andern von der Einimpfung der Kinderblattern, und in der dritten von der Abnehmung des männlichen Gliedes! handeln würde.

Alle Collegien werden in lateinischer Sprache gegeben.

Nun muß ich noch von der innern Einrichtung des Academiegebäudes reden, wobei ich anmerke, daß das anatomische Theater sehr schlecht aussah, und für seine Ausarbeitung viel zu wenig Licht hatte.

Das chemische Laboratorium war ziemlich gut, aber in Verhältniß mit dem Academiegebäude nicht schön genug. In frühern Zeiten

ten wurde die Chemie gänzlich verwahrloßt, bis endlich der Cardinal Valentin, ein Liebhaber dieser Kunst, für diese sowohl, als für Experimentalphilosophie sorgte, und Lehrstühle dafür errichten ließ. Im Laboratorium war eine ansehnliche Sammlung von chemischen Präparaten vorhanden. Die Büchersammlung ist oben in diesem Gebäude aufgestellt, und mit vielen sehr seltenen Werken versehen; doch ist sie viel reicher an theologischen, juridischen und philosophischen, als an medicinischen Büchern. Gleichwohl fand ich hier ein anderes sehr merkwürdiges Stück, alle Werke des Ulysses Aldrovandus mit illuminirten Kupfern. Obgleich die Farben derselben wohl ungleich besser seyn könnten; so wird dieses Exemplar dennoch allezeit vorzüglich merkwürdig bleiben. Ein anderes Werk, das ich zu Gesicht bekam, besteht aus zweihundert und acht und sechszig Abbildungen vierfüßiger Thiere, nebst einer Menge Vögel, die alle von einer Meisterhand sehr schön auf Pergament gemacht sind. Die Namen der Thiere stehen überall dabeigeschrieben. Unter den Thieren

ren ist eines, welches in der Natur nicht gefunden wird, sondern ein blosses Geschöpf der Einbildungskraft, und aus den Dichtungen der Alten hergenommen ist. Die Vögel sind ausserordentlich schön, und bei jedem ist eine oder andere Pflanze abgebildet. Am Ende stehen die Worte: Fu fatto à tempo di Francisco Maria primo duco di Urbino. Der erste Stifter dieser Bibliothek war Alexander der VII., der ihr zugleich ein ansehnliches jährliches Einkommen ertheilte. Dann kam auch noch die Bibliothek des Herzogs von Urbino hinzu. Heut zu Tage beläuft sich die Anzahl der Bücher über fünfzig tausend. Daß aber hier die neuesten Schriftsteller, besonders in der Arzneikunde, fehlen, brauch ich Ihnen wohl nicht zu sagen. Sie ist alle Tage, ausgenommen Donnerstags, offen.

Zu dieser Academie gehört auch noch der Kräutergarten, welcher im Quartier di Trastevere, hinter dem Springbrunnen Aqua Paola liegt. Auch dieser Garten ist vom Pabst Alexan-

der

der dem VII. angelegt worden; aber Clemens der XI. ließ das darin liegende Gartenhaus, worin die Vorlesungen gehalten werden, erbauen, und setzte einen Professor der Botanik ein. Wenn man nach dem Berichte des Herrn Volkmann urtheilen soll, so scheint es, daß dieser Garten ehemals in schlechten Umständen war, und ich finde, daß viele neuere Reisende in diesem Stücke mit ihm übereinstimmen. Allein ich kann Sie versichern, daß ich diesen Garten so reich an Pflanzen gefunden habe, daß wohl kein Liebhaber der Kräuterkunde es bereuen dürfte, ihn besucht zu haben. Wenn man hier eine Menge ost- und westindischer Gewächse, die so wenig im Sommer als im Winter ausser der freien Luft gehalten werden, und womit die holländische Gärten oft so reichlich versehen sind, suchen wollte, so würde man sich betrogen finden. Nur diejenigen Arten, die im Winter hereingesetzt, und wider die Kälte bewahrt werden müssen, findet man hier manchfaltig und in solcher Größe und Schönheit, daß sie die in unsern Gärten weit übertreffen. Ausserdem

sieht

sieht man hier Pflanzen, die jährlich Blumen und Früchte tragen, und bei uns nur mit vieler Mühe dazu gebracht werden können. So sah ich hier die gemeine Passieblume Passiflora coerulea, die bei uns zwar in der freien Luft blüht, aber äusserst selten eine einzige Frucht trägt, mit Hunderten reifer Früchte beladen. Desgleichen die Yucca gloriosa, deren Früchte so reif waren, daß ich sie sehr angenehm von Geschmack fand. An inländischen Pflanzen ist dieser Garten so reich, daß man deutlich sieht, daß die Aufseher desselben keine Mühe sparen, um alles, was für sie nur immer zu haben ist, zu besitzen, nicht nur Pflanzengewächse, sondern auch Stauden und Bäume, und ich gestehe, daß ich deren hier viele kennen gelernt habe, die ich auf dieser Reise, aus Mangel der Blüthen, bis dahin nicht unterscheiden konnte. Der Garten ist in zween Theile abgetheilt, welches ihm viel von seinem Ansehn benimmt, und dabei muß ich bekennen, daß ihm eine systematische Einrichtung gänzlich fehlt. Man findet oft eine Art an dieser, und eine andere von

derselbigen Gattung an der andern Seite des Gartens, welches den Lehrlingen ohne Zweifel viele Mühe machen muß, da die Pflanzen überdies mit keinen Namen bezeichnet sind. Für die Wasserpflanzen ist ein ziemlich großer Weiher, worin aber die meisten fehlen; doch ist es auch jedem Liebhaber der Kräuterkunde bekannt, wie schwer es sey, Wasserpflanzen zu zielen. Das Gartenhaus, worin die Vorlesungen gehalten werden, hat zwo Vertiefungen, und giebt dem Garten ein gutes Ansehn. Oben war eine so reiche und so wohl geordnete Sammlung von Saamen, daß ich mich nicht erinnere, je eine schönere gesehn zu haben.

In der Kräuterkunde ist man hier lange dem Tournefortschen System gefolgt. Daran war vermuthlich der Herr Bonelli, der vorhin die Kräuterkunde vortrug, die vornehmste Ursache; denn er scheint kein großer Anhänger des Linnäus gewesen zu seyn, daher er auch den ersten Theil seines kostbaren Werkes: Hortus Romanus, nach dem System des Tournefort

herausgab (*). Aber Martelli, der nach ihm dieses Amt übernahm, und das Werk fortsetzte, fügte, obgleich er den Titel nicht ganz verwerfen wollte, dennoch überall die Charactere des Linnäus hinzu, und gab die folgende Theile unter dem Titel: Hortus Romanus secundum systema Tournefortii a Nicolao Martellio Docto-

(*) Dieser Theil wurde im Jahr 1772 in Folio, unter dem Titel; Hortus Romanus juxta systema Tournefortii distributus a Georg. Bonelli Monregalensi Publ. Med. Profess. bekannt gemacht; und es war bereits lange daran gearbeitet worden, ehe man es, der großen Unkosten wegen, der Presse übergab; bis endlich, auf Befehl Clemens des XIV. das Abdrucken desselben begonnen wurde. Jeder Theil enthält hundert Kupfer in groß Folio, und kostet, mit Farben ausgemalt, fünf, und unausgemalt zween Ducaten. Die vornehmste Pflanzen aus diesem Garten sind darin abgebildet. Ferber merkt dabei an, man sey nicht sorgfältig genug gewesen, die Zeugungstheile der Blumen deutlich darzustellen.

Doctore Linneanis characteribus expositus; & species suppeditabat L. Sabbatus, ans Licht.

Gegenwärtig werden die Vorlesungen von ihm nach dem Linnäischen System gehalten; und der Sohn des Liberato Sabbati, welcher so gut war, uns den Garten zu zeigen, ist ein erfahrner Kräuterkenner, der das System des Linnäus gründlich versteht.

Liberato Sabbati ist eigentlich ein Wundarzt, der blos die Aufsicht über den Kräutergarten hat.

Es scheint Herr Ferber habe in seinen Briefen sich in dem Namen geirrt, da er den Joh. Franc. Maratti einen Professor der Kräuterkunde, und Verfasser des Hortus Romanus nennt; da dieser doch, so viel ich weiß, keinen Antheil daran hat, obgleich er in Rom als ein guter Kräuterkenner bekannt ist, und ein kleines Werkchen von dreizehn Seiten in 8. unter dem

 Titel:

Titel: Descriptio de vera florum existentia, vegetatione & forma in plantis dorsiferis sive Epiphybospermis vulgo Capillaribus, Romae 1760, herausgegeben hat. Dieses mit einem Kupfer gezierte Werkchen ist ungemein selten, da nur hundert Abdrücke davon gemacht sind. Er behauptet darin, daß er die Blumen, und selbst die Saamen dieser Gattung von Pflanzen, durch Hülfe eines Vergrößerungsglases, in derselbigen Gestalt, wie sie dort abgebildet sind, deutlich gesehn habe. Herr Adanson in Paris machte ihm dagegen einige Einwendungen, die ein Freund des Maratti, in dem XX. Theile der Nova Raccolta d' opusculi filologici, die in Venedig bei S. Occhi herauskommen, zu widerlegen suchte, unter der Aufschrift: Botanophili Romani ad Celeb. virum J. C. Amadutium Ariminensem Epistola, qua Celeb. Virum J. F. Marattium ab Adansonii censuris vindicat. Das Werkchen des Maratti ist auch in dieser Raccolta wieder abgedruckt.

Ausser der Sapienza hat Rom noch eine andere Academie, die eigentlich nicht für unsere Wissenschaft eingerichtet ist, wo aber, wie man sagt, die Collegien viel besser und regelmäßiger gegeben werden, als in jener. Sie ist in dem sogenannten Collegium Romanum, wo die niedere Schulen mit den academischen verbunden sind. Die Jesuiten hatten hier, vor ihrer Aufhebung, ihre Lehrstühle, und sorgten dafür, daß sie hier allezeit die gelehrtesten Männer ihres Ordens hätten. Unter den jetzigen Professoren befinden sich noch verschiedene Exjesuiten.

Bei dieser Academie ist eine überaus schöne Bibliothek, die aus mehr als zwanzig tausend Bänden besteht, worunter viele Handschriften sind. Dazu kömmt noch das Museum Kircherianum, wovon ich Ihnen in der Folge Nachricht geben werde.

Ich habe mir vorgenommen, Ihnen, in Betref der Wissenschaften in Rom, keine an-

dere Nachrichten zu geben, als eigentlich solche, welche die Arzneikunst angehen. Von dem gegenwärtigen Zustande der Maler- Bildhauer- und Baukunst will ich also nicht reden; so wenig als von der Dichtkunst, und ihren sogenannten Academien, als: der Humoristi, der Imperfetti und der Arcadier; da dieses alles besser und ausführlicher, als ich es zu thun im Stande bin, von andern beschrieben ist.

Die Academie der Lincei, welche im Anfange des verflossenen Jahrhunderts, unter dem Schutze des Fürsten Friederich Cesi, für die Naturgeschichte gestiftet wurde, stand anfänglich in einem guten Rufe, ist aber gegenwärtig beinah all ihres vorigen Glanzes beraubt, oder doch von sehr geringer Bedeutung.

Man hat unlängst in der Stadt Cornetto eine Landwirthschaftsgesellschaft, unter dem Namen Societa Georgica Tarquiniense errichtet, die auch unter der Aufsicht eines Cardinals, in Rom, ihre Versammlungen hält.

Sie war noch in ihrer ersten Entstehung, und es wäre zu wünschen, daß durch sie einige Verbesserungen, die in den römischen Staaten so nöthig sind, zuwegegebracht würden. Allein ich zweifele daran sehr, weil ich nach meiner Abreise aus Rom, nichts mehr davon gehört habe; da man uns doch in Rom die Ehre anthat, uns als Mitglieder in dieselbe aufzunehmen. Der Secretär dieser Gesellschaft, der Abbate Filippo Gilii, ein besonders freundlicher und geschickter Mann, der sich durch die Herausgabe eines botanischen Werkes berühmt gemacht hat (*), brachte uns die Diplome, zum Beweise unserer Aufnahme, noch ehe wir etwas mehr als den Namen dieser Gesellschaft hatten nennen hören.

(*) Osservazioni fisiologiche sopra alcune piante ezotiche introdotte in Roma fatte nel anno 1788, fatte dagli Abbate Luigi Gily & Gaspare Xauzez. Rom. 1789. 4. Worin zuerst eine Abhandlung über das Studium der Kräuterkunde zu finden ist, worauf einige merkwürdige und sehr genau beschriebene Versuche folgen.

Was die vornehmsten Aerzte und Wundärzte, die sich gegenwärtig in Rom befinden, betrifft, so will ich Ihnen von diesen, und vornehmlich von denjenigen, die ich besucht, und persönlich kennen gelernt habe, etwas ausführlichere Nachricht geben. Der vornehmste Arzt in Rom ist Natale Saliceti, ein sehr bejahrter Mann, und Leibarzt des Pabstes. Sein Geburtsort ist die Stadt Nebio auf der Insel Corsica. Im Winter wohnt er im päbstlichen Pallast Vatican, und im Sommer begleitet er den Pabst nach Monte Cavallo. Er hat eine sehr ausgebreitete Praxis, die ihm jährlich ein schöne Summe Scudi einträgt. Seine Lebensart will ich Ihnen, mit wenigen Worten schildern. Sobald er Morgens aufgestanden ist, nimmt er in Eile sein Frühstück, geht dann zu seinen Kranken und zum Pabst; und ist gegen zwölf Uhr wieder zu Hause, wo er zu Mittag isset. Nach dem Essen legt er sich schlafen, und macht, wenn dieses vorbei ist, seine Abendbesuche, worauf er die noch übrige Zeit zum Studieren, Nachtessen u. dgl. verwendet. Auf diese Art

bleibt ihm zum Empfange der Besuche von Fremden, keine andere Zeit, als der Mittag, übrig; folglich kamen wir das erstemal vergebens, um ihm unsern Besuch abzustatten: man sagte uns aber, daß Herr Saliceti zu keiner andern, als der Mittagszeit, Fremde annehmen könne. Wir mußten also ein andermal wiederkommen, welches wir denn auch, nachdem wir dazu die Erlaubniß erhalten hatten, um die obbemeldte Zeit thaten. Die Art, wie er uns empfieng, war sehr sonderbar. Es war Ein Uhr Nachmittags, als wir uns einfanden. Kurz zuvor hatte er seinem Neffen, der bei ihm wohnte, aufgetragen, uns im Vorzimmer zu empfangen. Hier stand ein Tisch mit den kostbarsten und seltensten Werken über die Anatomie und Naturgeschichte in Bereitschaft, damit uns der junge Saliceti beim Durchsehn derselben, die Zeit verkürzen könnte. Nachdem wir einige dieser Werke durchblättert hatten, trat Herr Saliceti herein, und führte uns darauf in ein anderes Zimmer, wo ein Tisch für eine Person gedeckt stand, und alles von Sil-

ber war. Er ersuchte uns, auf einem Canapee Platz zu nehmen, während verschiedene andere Herren sich gegenüber auf einem andern nieder=lassen mußten. Dann setzte er sich zu Tische, und nahm unterdessen das Mittagmal ein. Während dem Essen unterhielt er sich mit uns sehr freundlich über verschiedene Gegenstände, und vornehmlich, über seine Art, die Kranken zu behandeln, wobei er uns zugleich zeigte, daß ihm das Essen herzlich gut schmeckte. Nun be=griff' ich sehr bald, warum in den römischen Apotheken die Chinamühlen so gemein sind; denn er erzählte uns, daß er in Wechselfiebern, und besonders in derjenigen Art, die in Rom zuweilen durch böse Dünste verursacht wird, sei=nen Patienten drei, vier, ja wohl noch meh=rere Unzen des Tages von diesem Pulver rei=chen ließ. Eben so freigebig schien er mit den Aderläßen zu seyn; denn er sagte uns, daß er, in wahren Lungenentzündungen, das Blut zu Pfunden abzapfen ließ, und daß keiner dieser Kranken aufkäme, der nicht, in wenigen Ta=gen, sechs, sieben, und auch wohl mehrere

Pfun=

Pfunde Bluts verlohren hätte. Im Uebrigen schien er ein sehr rechtschaffener Mann zu seyn, artig in Gesellschaften und gegen Fremde, und in der medicinischen Litteratur nicht ganz unerfahren. Seine Bibliothek ist vielleicht eine der ansehnlichsten unter allen medicinischen Bibliotheken. Man schätzt ihren Werth auf mehr als zwanzigtausend Scudi. Um sich seltene Werke anzuschaffen schont er kein Geld. Dieses sieht man daraus, daß er das seltene Werkchen des Johann Baptista Cananus: Musculorum humani corporis picturata descriptio, für die Summe von siebenzig Scudi kaufte. Von diesem Werkchen sollen, wie er uns erzählte, nur vier Exemplare bekannt seyn, woran ich sehr zweifele, da Herr von Haller allein zwei davon in seiner Bibliothek hatte.

Meines Wissens hat sich Herr Saliceti durch keine gedruckte Schriften bekannt gemacht; aber so viel ist gewiß, daß er als Lehrer der Zergliederungskunst und Chirurgie, welches Amt er viele Jahre wahrnahm, der römischen

mischen Academie beträchtlichen Nutzen gestiftet hat (*).

Fulvio Filipani, einer der vornehmsten Aerzte in Rom, ist durch die Schmähschrift des Sarcone, il Caffé, wovon ich Ihnen schon Meldung gethan habe, nicht zu seinem Ruhm bekannt worden. Dennoch steht er hier in gutem Rufe, und bekleidet das vornehmste Amt, welches ein Arzt in Rom nur immer bekleiden kann: er ist Priore del Collegio de' Medici di Roma, & Protomedico generale di Roma e dello stato Ecclesiastico.

Jos. de Rossi ist der zweete Leibarzt des Pabstes, und einer der berühmtesten Aerzte dieser Stadt, der wohl die ausgedehnteste Praxis hat.

Sigis-

(*) Saliceti ist den 21. Hornung des Jahrs 1789 im zwei und achtzigsten Jahr seines Alters gestorben. Nach ihm erhielt Jos. de Rossi die Stelle als Leibarzt des Pabstes.

Sigismund Tonci ist ein bejahrter Mann, der schon viele Jahre lang die Theorie der Arzneikunde in Rom vorgetragen hat. Ihm ist die Aufsicht über die Hospitäler di S. Spirito und di S. Gallicano anvertraut.

Joh. Hieron. Lapi, ein großer Liebhaber der Physik und Naturgeschichte. Er besitzt eine ansehnliche Naturaliensammlung, und verdient wegen seiner Abhandlung über die Sommerluft in Rom, wovon ich oben geredet habe, die Achtung der Römer. Ausser diesem sind noch einige andere kleine Werkchen von ihm bekannt, als: Eins über die Volkane, und ein anderes unter dem Titel: De curatione stranguriae contumacis frequentem maleque tractatam Gonorrhoeam virulentam consequentis Romae 1751, welches in Hallers Dissert. pract. T. IV. wieder abgedruckt ist. In diesem Falle rühmt er besonders die ölichten Einspritzungen. Er hat auch von dem Mineralwasser Aqua acidula, dessen Quelle nicht weit von der Porta del Popolo liegt, eine Beschreibung gege-

ben

ben(*); wiewohl Massini in der Folge darüber viel besser geschrieben hat.

Giorgio Bonelli ist ein ganz besonderer Mann in seiner Art. Ich habe ihn nicht nur persönlich kennen gelernt; sondern auch einer seiner Vorlesungen in der Sapienza beigewohnt. Er war sehr beredt, und wuste seine Verdienste auf eine Art, die ihm nicht übel ließ, so fein vorzutragen, daß man ihn, wenn man allem, was er sagte, Glauben beimessen wollte, für den Gelehrtesten in Rom halten würde. Doch konnte man aus allem abnehmen, daß er ein Mann von Verdiensten ist, und Kenntnisse besitzt, obgleich er in seinen Vorlesungen, worin er eben von der Atra bilis handelte, noch eine geraume Zeit hinter unsern gegenwärtigen Systemen zurück ist. Ausser seinem Antheil an der Herausgabe des Hortus Romanus, wodurch er allen Kräuterkundigen bekannt geworden ist,

hat

(*) De Aqua acidula ad ripam Tyberis, Epistola. Romae 1749. 4.

hat er im Jahr 1782 eine kleine Abhandlung über das Oleum Ricini geschrieben, worin er nicht allein von dem medicinischen und öconomischen Gebrauche dieses Oels handelt; sondern auch die mit der ganzen Pflanze sowohl, als mit dem Oel, dem ausgepreßten Saft, dem Saamen und den Schalen derselben von zween Chemisten, Petrus Conti und Laurent. Ballarti, gemachten Versuche sehr genau und ausführlich beschreibt. Diesem Werkchen hat er eine italiänische Uebersetzung des P. Canvane (*), und eine neue Ausgabe von Hungerbyhlers Inauguraldissertation über dieses Oel (**), mit der dazu gehörigen, und von Cassini gestochenen Kupfertafel, beifügen lassen.

Jos.

(*) Diese Uebersetzung ist nach der Französischen des Hamart de la Chapelle.

(**) Differt. de Oleo Ricini medicamento purgante & anthelmintico praestantissimo. Friburg. Diese drei Werkchen sind beisammen gedruckt unter dem Titel: Opuscoli sul Ricino volgare e suo Olio.

Jos. Flajani, einen Mann, der Rom durch seine hervorstechende Geschicklichkeit in der Zergliederungskunst und Chirurgie, Ehre macht, fanden wir krank in seinem Zimmer. Er hatte den Wurm am Finger, woran er viel Schmerzen litt. Er ist Wundarzt des Pabstes, und erster Wundarzt und Steinschneider im großen Hospital. Im Umgange ist er freundlich und unterhaltend, und er spricht eben so gut französisch als italiänisch, welches hier unter den Gelehrten selten ist. Seine schöne Bibliothek ist wegen verschiedenen ungemein seltenen Werken merkwürdig. Unter andern fand ich in seiner Sammlung das sehr artige Werk des Caspar Torella, Tractatus cum consiliis contra Pudendagram seu morbum Gallicum. Romae 1497. Er glaubte darin etwas ganz Neues gefunden zu haben und verwarf den amerikanischen Ursprung der Venusseuche, weil dieser Schriftsteller sagt, diese Krankheit habe im Jahr 1493 ihren Anfang genommen. Diese Meinung war in Rom ganz neu, und folglich muß Henslers Werk dort in wenig Hände gekom-

kommen seyn. Flajani scheint ein fleißiger Leser der Alten zu seyn, und kennt auch die Neueren. Er war eben mit seinem Werke: Nuovo metodo di medicare alcune malattie spettanti alla chirurgia in quattro dissertationi, beschäftigt, wovon ich, weil es bei Ihnen genugsam bekannt ist, ferner nichts sagen will. Wundärzte von solcher Gelehrsamkeit, wie Flajani, giebts in Rom sicher nicht viele. Alle kleine Handverrichtungen aus der Wundarztskunst, als Aderlassen, Schröpfen, die Heilung kleiner Wunden, der Krätze u. dgl. werden hier von Perückenmachern ausgeübt, die auch meistentheils Badestuben in ihren Häusern haben. Daher kömmts, daß hier das Aushängezeichen eines Perückenmachers, statt eines Perückenstocks, einen Arm oder Fuß, an dem man im Begrif steht, eine Ader zu öfnen, vorstellt. Ob es nun verächtlicher für die Wundarzneikunst sey, wenn ein Friseur, eine chirurgische Operation auf sein Schild malen läßt, oder, wenn ein Wundarzt ein Scheerbecken aushängt, will ich nicht untersuchen. Daß aber das erstere

 schädli-

schädlicher sey, daran ist wohl kein Zweifel, weil dadurch viele Misbräuche entstehen, und unwissende Leute oft Dinge unternehmen, die sie nicht verstehen, und Zufälle verschlimmern, die ein verständiger Wundarzt mit wenig Mühe gehoben hätte. Doch diese schlechte Gewohnheit in Rom darf uns nicht sehr wundern, da es noch mehr Orte giebt, wo das Haarkräuseln mit der Chirurgie vereinigt ist.

Unter den Gelehrten, die ich in Rom habe kennen lernen, kann ich den Herrn Petr. Orlandi nicht mit Stillschweigen übergehn. Er ist Leibarzt der Fürsten Borghese, und ein höflicher und gelehrter Mann, der sich durch einige kleine Schriften, nämlich: Ueber das Austrocknen der Pomptinischen Sümpfe; Ueber die herrschende Krankheiten in Rom in den Jahren 1778 bis 1782 (*). Ueber die Krankheiten der Brust,

(*) Petri Orlandi Romani de exsiccandarum paludum Pontinarum utilitate Dissertatio, cui altera accedit de Morbis ab anno 1778 ad 1782 Romae observatis. Romae 1783.

Brust, welche er im Jahr 1779 beobachtete (*), bekannt gemacht hat.

An Naturaliensammlungen ist Rom nicht so reich, als es wohl andere Stådte von derselbigen Grôße sind. Man ist mehr fůr die Sammlungen der Ueberbleibsel aus dem Alterthum, wozu es hier die beßte Gelegenheit giebt, und die auch von Fremden, weil man sonst nirgend ihres Gleichen finden kann, am meisten bewundert werden. Wenn die Lust zu sammeln, Gelehrte in unserm Fache angewandelt hat, so betråf es meistentheils seltene Bůcher; daher man wohl sagen kann, daß man in den Bibliotheken rômischer Aerzte nicht selten große Schåtze findet.

Ich habe in Rom nur zwei Naturalienkabinete, nåmlich: das Museum Kircherianum und das vom Cardinal Celada gesehn.

(*) Dissertatio Medico-practica de morbis pectoris in hyeme praesentis anni 1779 observatis.

Das Museum Kircherianum, welches der in vorigen Zeiten so berühmte Jesuit Athanas. Kircherus gesammelt hat, ist eigentlich das einzige öffentliche Naturalienkabinet in Rom, obschon man es in der That kein öffentliches nennen kann, indem es nicht Jedem, der dazu Lust hat, geöfnet wird. Es besteht nicht nur aus Naturalien, sondern auch aus Antiken und Kunstwerken, die an Werth jene weit übertreffen. Man hat verschiedene Beschreibungen davon: eine von Phil. Bonan unter dem Titel: Museum Kircherianum 1709. Amaduzzi und J. A. Batarra in Rimini gaben eine besondere Beschreibung der Naturalien, unter dem Titel: Rerum Naturalium Historia in zwei Bänden in Fol. heraus. Dieses Werk kann man auch mit illuminirten Kupfern bekommen. Mir ist es nicht bekannt; aber nach dem Urtheile anderer findet man darin wenig, das in unsern Zeiten einen Naturforscher zum Ankaufe desselbigen bewegen könnte. Von größerer Wichtigkeit ist das von P. Contucci ohne seinen Namen herausgegebene Werk, über die Sammlung von

Bron=

Bronzen, welches den Titel führt: Musei Kircheriani in Romano Collegio Aenea notis illustrata 1763 II Tomi.

Kircherus war nicht der einzige, der diese unter seinem Namen bekannte Sammlung gemacht hat. Nach seinem Tode kamen noch verschiedene Sachen hinzu, als: z. B. die Sammlung des Marquis Alexander Capponi, der sein ganzes Museum, das vornehmlich aus Antiken bestand, den Jesuiten vermachte. König Augustus der II. schenkte auch eine Sammlung sächsischer Mineralien, und so wurde dieses Kabinet, von Zeit zu Zeit immer ansehnlicher. Von den Antiken, Kameen, Mosaicken, den alten Gemälden, indianischen Kleidern, Waffen und Modelen von Werkzeugen, die man hier von Kircherus zusammengebracht, antrift, will ich nichts melden; was aber die Naturalien betrift, so will ich nur noch kürzlich bemerken, daß diese Sammlung, in so fern sie von Kircherus herrührt, zu seiner Zeit allerdings sehr merkwürdig war; heut zu Tage aber, mit allem, was sie vermehrt hat, dennoch nicht voll-

ständig genug ist, um die Bewunderung der Kenner zu erregen. Die Lava- und Petrefactensammlung ist ansehnlich, und macht den vornehmsten Theil der Mineralien aus; wiewohl unter den andern Steinen und Mineralien noch verschiedene gefunden werden, die bemerkt zu werden verdienen. Was mir am merkwürdigsten vorkam, war ein menschlicher Leichnam, der ganz mit einer Steinkruste überzogen, in der Teverone gefunden worden. Das Museum ist noch nicht ganz in der gehörigen Ordnung; doch läßt sich hoffen, daß Herr Pietro Schilling (*), ein

(*) Herr Ferber lernte diesen Herrn Schilling in Neapel, wo er mit Naturalien handelte, kennen, wie aus seinem IX. Briefe erhellt, diesen Handel setzt er in Rom noch fort, und ich selbst habe verschiedene Stücke von ihm, um einen sehr billigen Preiß gekauft. Er gab eben ein Stück über die Seeäpfel (Echini) mit achtzehn ausgemalten Kupfertafeln in Fol. heraus. Die Kupfer, welche ich davon gesehn habe, sind sehr wohl gerathen. Ob dieses Werk in der Folge ganz zu Stand gekommen ist, weiß ich nicht zu sagen.

ein Mann von Wissenschaft, der gegenwärtig die Aufsicht darüber hat, es bald in einen bessern Stand setzen wird.

Die Naturaliensammlung des Cardinal Celada ist, in Ansehung der Naturalien reicher, als die vorige. Herr Schilling hat auch über diese die Aufsicht, und war noch im Begriff, dieselbige in Ordnung zu bringen. Die Sammlung der Seeproducte aus dem mittelländischen Meere ist ungemein groß, und verdient allein, von Fremden aus unsern Gegenden aufmerksam betrachtet zu werden. Man findet darin eine Menge Fische und Amphibien, welche man bei uns sehr selten in Kabinetten antrifft. Dasselbige kann man auch von derjenigen Art Würmer, die Linnäus Vermes Mollusci genannt hat, sagen; und unter diesen findet man hier die reichste Sammlung von demjenigen Geschlecht, das unter dem Namen Seesterne (Asteria) bekannt ist.

Die vierfüßigen Thiere sowohl als auch die Vögel sind von geringem Belang, und kaum

der Aufmerksamkeit werth. Unter den Mineralien verdienen die Ossa fossilia vorzüglich bemerkt zu werden. In keinem Kabinette Italiens hab ich diese so unvergleichlich schön, und nirgends in so großer Anzahl gesehn. Vorzüglich auffallend war ein großer Knochen, den man für ein Schenkelbein eines Elefanten hielt; doch kam er mir dafür viel zu groß vor. — Die Sammlung volkanischer Produkte des Vesuvius, Solfatara, Aetna und anderer um Rom liegender Berge enthielt, obschon sie mit jener des Herrn Minervino in Neapel nicht zu vergleichen ist; dennoch mehrere sehr seltene und merkwürdige Stücke. So war auch die Versteinerungen- und Mineraliensammlung in einem ziemlich guten Zustande. Die Edelgesteine waren noch nicht gehörig geordnet. Was die Zierlichkeit dieses Kabinets betrifft, so findet man darin etwas besonderes, welches vom eigenen Geschmack des Herrn Schilling herrührt. Er sucht nämlich, so viel möglich, die Thiere auf solche Pflanzen zu setzen, die zu ihrer Nahrung dienen. So waren, zum Beispiel, unter den

Glä=

Gläsern kleine Gärten von Papier, Glas u. dgl. gemacht, worin die Schnecken auf bunten Blumen saßen. Allein das sieht viel zu puppenartig aus. Aber eine andere Erfindung dieses Mannes fand ich für die Kenntniß der Schalthiere sehr schön. Er hatte nämlich, um nicht nur das Haus, wie gemeiniglich geschieht, sondern auch das darin wohnende Thier selbst kennen zu lernen, den Versuch gemacht, diese Thiere in ihren Schalen sehr natürlich in Wachs nachzuahmen. Wie schön würde dieses nicht seyn, wenn die Unkosten dazu nicht zu groß, und alle Thiere bekannt genug wären, um alle Arten derselben auf diese Weise nachzumachen?

Hier wäre wohl der Ort, Ihnen noch etwas über die öffentliche Bibliotheken in Rom, und vornehmlich über die Vaticanische, die weniger wegen der Menge, als der Seltenheit der darin befindlichen Werke merkwürdig ist, zu sagen; aber weil andere hiervon besser geschrieben haben, als ich zu thun im Stand wäre,

 so

so will ich lieber ganz davon schweigen, und diesen langen Brief hier abbrechen.

25.

Ueber die Gegenden um Rom. Reise nach Tivoli und Frascati.

In meinem vorigen Briefe habe ich Ihnen, alle Merkwürdigkeiten, die ich in Rom betrachtet und aufgezeichnet habe, mitgetheilt. In dem gegenwärtigen will ich Sie noch kürzlich von den Gegenden um diese Stadt und von unsern kleinen Reisen nach Tivoli und Frascati unterhalten.

Rom ist beinahe ganz von Landhäusern, unter denen verschiedene ungemein schön und groß, und durch die Sammlungen von Alterthümern berühmt sind, umgeben. Sehr vortreflich ist die Villa Borghese, sowohl wegen ihren schönen Gärten, Lustwäldern und Gebäuden, als wegen der Alterthümersammlung die

man

man hier antrifft. Eben so angenehm ist auch die Villa Albani, wo man den neuen Geschmack mit den herrlichen Ueberbleibseln des Alterthums vereinigt sieht. Wie unvergleichlich schön ist nicht die Aussicht von hier nach Frascati! Manche angenehme Stunde habe ich mit dem Besuchen der römischen Landhäuser zugebracht, und die vornehmsten derselben mit Aufmerksamkeit betrachtet. Aber ich will Sie hiermit nicht aufhalten, indem schon andere Reisebeschreiber von diesen Schönheiten so viel gesagt haben, daß ich doch mehr nicht thun könnte, als nur ihre Worte wiederhohlen. Die Gärten dieser Landhäuser sind noch im alten Geschmack und sehr einförmig. Die Wasserkünste machen nächst den Bildsäulen, ihre größte Zierde aus, und die Spaziergänge werden in heissen Sommertagen durch die Gebüsche sehr angenehm. Allein man findet hier keine Gebüsche von fremden Sträuchern und Bäumen, wodurch heut zu Tage die englische Gärten, so sehr verschönert werden. Ausser dem Platanus Orientalis und dem Quercus ilex sind die meisten Bäume keine andere,

als

als die man auch bei uns gewöhnlich antrifft, als: Pappeln, Birken, Eichen, Ulmen, wilde Kastanien und dergleichen. Den Quercus Aegylops und Suber findet man auf diesen Landgütern selten. An einigen Plätzen sieht man verschiedene Fichtenbäume, vornehmlich, die Pinus Sylvestris und Pinea sehr hoch über alle andern emporragen, welche durch ihre ausgebreitete Kronen eine ganz andere Gestalt haben, als die Fichten in Deutschland.

Diese Landhäuser dienen mehr zur Pracht, als zum Vergnügen. Denn selbst die Eigenthümer haben wenig Freude davon; weil sie überhaupt keine Liebhaber des einsamen Landlebens sind, und daher werden diese schönen Landgüter meistentheils blos von den Aufsehern bewohnt. Die Eigenthümer sind wohl zufrieden, wenn nur ihre Landhäuser fleißig von Fremden besucht und bewundert werden. Es ist viel, wenn sie in den Monaten Mai und September einige Tage auf ihren Landgütern zubringen, und dieser Aufenthalt wird dann la Villeggiatura genannt.

Was

Was die Gegenden in und um Rom betrifft, so kann ich Ihnen nichts davon melden, was nicht schon von Herrn Ferber auf das genaueste beschrieben wäre.

Rom ist größtentheils auf volkanischer Asche gebaut, und die Gegenden umher sind, wenigstens in ihrer Oberfläche, meistens von dieser Art, bis man in jene Orte kömmt, wo sich der Kalkstein, ein Produkt der apenninischen Gebirge, zeigt. Die Gegenden um Rom kommen in diesem Stücke mit den Umlanden von Neapel sehr überein. Aber wie groß ist nicht der Unterschied, wenn man sie in Rücksicht auf ihre Fruchtbarkeit miteinander vergleicht! Wie blühend, wie fruchtbar ist nicht alles in der Gegend von Neapel! Wie schön ist diese nicht angebaut, und wie wird da der Boden nicht gleichsam gezwungen, dreifache Früchte zu tragen! Wie ergötzend ist daher nicht der Weg nach Pozzuoli, Capua, und alle umliegende Oerter! Aber in der Gegend von Rom — wie sieht da nicht alles ganz anderst aus! Traurig und ein-

sam

sam ist der Weg nach Tivoli. Kaum ist man bei einigen Landhäusern vorbei, so ist's, als wär man plötzlich aus dem Sommer in den Winter versetzt. Dürre Heiden, die sich stundenlang ausdehnen, und nur einige unbedeutende Pflanzen hervorbringen, machen den einsamen Weg, wo man beinahe keinen Menschen zu Gesicht bekömmt, so unangenehm, daß, wenn ein Fremder nicht durch die Schönheit der Wasserfälle von Tivoli einiger Massen belohnt würde, wohl wenige sich in den Sinn kommen lassen dürften, diesen Weg zu nehmen. Zudem ist nicht nur das Anschauen dieses armseligen Landstriches abschreckend für das Gesicht; sondern die nicht weit von diesem Wege gelegenen Moräste und Seen, der Lago de' Tartari, und Lago di Zolfo, oder Lago de' Bagni, verderben durch ihre schwefelartigen Ausdünstungen die Luft so sehr, daß man schon in einer weiten Entfernung die unangenehmen Dünste gewahr wird. Doch sind diese Wässer für Naturforscher sehr merkwürdig, und verschiedene Gelehrte haben Versuche damit angestellt. Der Herr Fougeroux

de Bondaroy hat eine Abhandlung darüber bekannt gemacht (*).

Diese Wässer enthalten nicht nur Schwefeltheilchen, sondern sind überdies mit Kalktheilchen angefüllt, daher sie dann auch alles, was da hineinkömmt, mit einer Kalkrinde überziehen, und die sogenannten Confetti di Tivoli bilden, die nichts anders sind, als Grashalme, Stengel, Blätter u. s. w. von Pflanzen, die man darum Confetti nennt, weil sie durch die weißliche Rinde, womit sie überzogen sind, etwas, das verzuckert ist, vorstellen. Die schwimmenden Inseln, die auf dem Lago di Zolfo gefunden werden, und wovon viele Reisebeschreiber so viel Aufhebens machen, finde ich kaum der Aufmerksamkeit würdig. Lose Erde mit dem darauf grünenden Grase, wird vom Wasser incrustirt, und in der Folge langsam fortgespühlt: zween oder drei Grasbüsche stoßen zusammen, hän-

(*) In den Histoires de l'Academie Royale des Sciences, Année 1770.

hängen sich aneinander fest, oder werden durch die kalkartige Materie mit einander vereinigt, und schwimmen dann, vom Winde getrieben, hin und her. Das ist es alles, wovon man so viel Wesens gemacht hat. Dabei fand ich wenige, die aus so vielen Theilen zusammengesetzt waren, daß sie nur einige Schuhe im Umkreis hatten. Ihre Größe kann ich nicht mehr genau bestimmen, aber so viel ist gewiß, daß keine derselben mehr als eine halbe Ruthe im Viereck hatte: die meisten bestanden aus zween zusammengefügten Grasbüschen. Merkwürdiger ist die kochende Bewegung des Wassers, die sicher durch keinen Fisch verursacht wird. Wenn man einen Stein hinein wirft, so wird dieses Aufwallen sehr stark. Das Wasser ist nicht warm, und, nach den Versuchen des Nollet, nur vier Grade wärmer, als die Luft. Man kann daher wohl behaupten, daß diese Aufwallung des Wassers blos durch die unter dem Wasser eingeschlossene Luft verursacht wird. Was aber dieses für eine Luft sey, kann ich nicht bestimmen. Es verlohnte der Mühe, hierüber

nähere

nähere Untersuchungen anzustellen. Wir hatten dazu weder Zeit noch Gelegenheit. Diese übelriechende Sümpfe waren schon den alten Römern bekannt.

Von hier fuhren wir nach der Villa Adriana, um die Ueberbleibsel dieses, in alten Zeiten so großen und prächtigen Landhauses zu betrachten, und von dort reisten wir, auf einem schlechten Wege, den wir ganz zu Fuß machen musten, nach Tivoli, dem bei den Alten so berühmten, und seiner schönen Lage wegen, so geliebten Tibur, das gegenwärtig ein kleines, armes, ohne die mindeste Annehmlichkeit gebautes Städtchen, vorstellt. Ich begreife nicht, wie man es anstellt, um die Zahl der Einwohner auf achtzehn tausend zu bringen: vielmehr bin ich überzeugt, daß, wenn man eine genaue Liste der sämmtlichen Einwohner hätte, diese Anzahl bei weitem nicht herauskommen würde. Die Lage dieses Städtchens ist auf einem Berge von Kalkstein, und hat an natürlicher Schönheit einen großen Vorzug vor andern Städten, nämlich:

durch den großen Wasserfall, den der Fluß Teverone verursacht sowohl, als durch verschiedene kleine sogenannte Cascatelle, wird die natürliche Schönheit so sehr erhöht, daß man nicht leicht einen Ort finden wird, der hierin mit Tivoli wetteifern könnte. Zwar hat der Wasserfall bei Terni durch seine ausserordentliche Höhe, woran er alle andere in Europa übertrifft, sehr viel vor diesen voraus; aber wenn man alle andere Umstände, welche die Cascada von Tivoli verherrlichen, als: die schönen Ueberbleibsel des nahe dabei gelegenen Tempels der Sybille, die Grotte des Neptunus, und die Lage in einer so schönen Gegend, in Erwägung nimmt, so weiß man nicht, welchen von beiden man den Vorrang zugestehen soll. Es ist Schade, daß man dieses vortrefliche Werk der Natur hier so wenig achtet, und es durch die Gemüßgärten, die ringsumher angelegt sind, eines Theils seiner Schönheit beraubt. Wie viele Kosten werden nicht angewendet, um, in Gärten nach dem heutigen Geschmack, Ruinen, Tempel, Steinfelsen und Wasserfälle, auf die

füg=

füglichste Art anzubringen! Und hier ist dieses alles, theils zufällig, theils durch die Natur so miteinander vereinigt, daß kein Künstler im Stande ist, das mindeste hinzuzufügen; und bei dem allen wird es nicht geachtet. Ich bin gar nicht der Meinung, daß man dieses prachtvolle Meisterstück der Natur durch Kunst zu verschönern suche; allein es ist unverantwortlich, daß man den Glanz desselben durch das Anlegen der Gemüßgärten verdunkelt. Man sollte hier der Natur freien Lauf lassen, und sie durch Menschenhände nicht verändern. Die kleinen Wasserfälle, die rechts neben dem großen sich befinden, sind nicht minder schön, vornemlich, wenn man die fruchtbare Gegend umher betrachtet. Da ist keine Spur mehr jener Dürre, die man auf dem Wege von Rom antrifft. Alles ist in der Gegend von Tivoli angebaut, und nicht nur allein hier, sondern längst der ganzen Straße nach Palestrina, Frascati, Marino und weiter. Man findet hier schöne, vom Teverone befeuchtete Wiesen und Kornfelder, Olivenfelder in Menge, und verschiedene

Sträucher und Pflanzen, die bemerkt zu werden verdienen. So ist, zum Beispiel, der Storarbaum (Styrax officinalis Linn.) um Tivoli herum sehr häufig anzutreffen, obgleich er an andern Orten Italiens nirgends gefunden wird. Auch scheint er den Kräuterkundigen, so sehr man ihn auch in verschiedenen Kräutergärten Europa's anzupflanzen sucht, noch nicht vollkommen bekannt zu seyn. Dietrich beschreibt ihn, als einen der schönsten Bäume, von mittelmäßiger Größe (*). Dieses mag in Asia wahr seyn; aber die, welche um Tivoli wachsen, sind eher unter die Sträucher, als unter die Bäume zu zählen. Linnäus hat ihn in seinem System in die zehnte Classe, Decandria gebracht; aber Herr Cavanilles verwirft dieses, und rechnet diesen Baum unter die vierzehnte Classe, Monadelphia (†). Ich hatte keine Gelegenheit, um die Blume zu untersuchen; denn zur Zeit, wo ich in Tivoli war, den 7. Jul. wa=

(*) Pflanzenreich II. Theil, S. 1330.

(†) Sexta Dissertatio Botanica. Paris 1788.

waren die Blumen schon alle abgefallen, und die Früchte vollkommen angesetzt, wie ich Ihnen noch an einem Aestchen davon, das ich in meinem Herbarium aufbewahre, zeigen könnte. Es wäre wohl der Mühe werth, daß man um Tivoli herum etwas mehr Fleiß anwendete, diese Art Bäume zu ziehen; denn, wie man sagt, soll hier ein ungemein guter Storax gewonnen werden (*), der einst einen beträchtlichen Handelszweig ausmachen könnte. Aber man sieht wenig auf die Nützlichkeit dieses Baumes, und gebraucht das Holz davon blos, um zur Winterszeit die Zimmer damit zu heitzen, weil es einen angenehmen Geruch verbreitet.

Das Mannasammeln ist in diesen Gegenden, und vorzüglich in Frascati mehr gebräuchlich, wo man fast in allen Eschbäumen (Fraxinus ornus Linn.) die dort sehr häufig sind, Einschnitte findet, um das Manna ausfliessen zu lassen, obschon es hier nicht so gut ist, als dasje-

(*) Murray Apparat. Medicam. Tom. II. pag. 81.

dasjenige, welches in den untern Theilen Italiens gesammelt wird.

Uebrigens findet man hier an der Südseite der Gebürge, ja selbst in Rom, an Plätzen, wo die Kälte nicht stark wirken kann, verschiedene Pflanzen und Sträucher, die in den untern Gegenden Italiens gefunden werden. Die Capparis spinosa blüht hier so schön auf den Mauern, als an den Bergen bei Terracina. In der Gegend von Aqua Paola in Rom prangten die Mauern mit den Blumen des Trachelium Coeruleum. Auf dem Gebürge findet man verschiedene Rhamni. In den Gärten giebt es Cypressen, Lorbeerbäume, und verschiedene Arten von Eichen, die die vornehmste Zierde der Felsen ausmachen. Auf dem Berge hinter Frascati, wo vor diesem das Tusculum des Cicero war, sah ich überall die Statice Armeria blühen. Der im vorigen Briefe bereits genannte Professor Maratti hat in und um Rom zwo neue Pflanzengeschlechter entdeckt und abgebildet, die ich aber bis jetzt noch in

keinem Kräutersystem' angeführt finde; vielleicht weil das kleine Werkchen des Prof. Maratti zu wenig bekannt ist. Daher will ich Ihnen eine kurze Beschreibung dieser Pflanzen mittheilen.

Die erste hat er Romulea genannt, weil er glaubte, daß, da der römische Boden das Vaterland dieser Pflanze ist, es auch schicklich wäre, sie nach dem ersten Stammvater des römischen Volkes zu benennen. Sie gehört unter die dritte Classe des Linnäus, und man kann folgende kurze Beschreibung davon geben:

Cal. Spathae duae.

Coroll. monopet. tubo brevissimo, limbo sexpartito, erecto. Laciniis ovato oblongis concavis aequalibus.

Stam. filamenta tria subalata, corolla dimidio breviora, petalorum basi inserta. *Antherae*, sagittatae.

Pist. Germen ovatum inferum. *Stylus* filiformis erectus petalis longior in summitate trifidus. *Stigmata* sex.

Per. Capſula oblonga, ſexlocularis, trivalvis.

Sem. plurima orbiculata.

Radix. Bulbus ſolidus.

Scapus. teres, uniflorus.

Folia. linearia.

Hieraus kann man ſehen, daß dieſe Pflanzengattung die meiſte Aehnlichkeit mit dem Crocus hat; und, wie es mir ſcheint, wohl für eine Species deſſelben könnte angeſehen werden. Der Unterſchied von andern Pflanzen, als dem Colchium, Siſyranchum, Bulbocodium, und der Ixia, welche der Verfaſſer allein dahernennt, iſt ſo deutlich, daß es unnöthig wäre, ſich dabei aufzuhalten. Die Romulea blüht in den Monaten Februarius und März in verſchiedenen Farben. Man ſieht gelbe, weiſſe, blaue u. ſ. w. Sie wächſt in dem Circus des Caracalla, am Berg Teſtaceus, und auf verſchiedenen andern Plätzen in der Gegend von Rom.

Die

Die zwote ist Saturnia genannt, weil Herr Maratti sie zuerst auf dem Monte aureo, wo Saturnus ehmals seine Colonie anlegte, gefunden hat. Die Beschreibung ist diese;

Calix nullus.

Coroll. Petala sex ovata.

Stam. Filamenta sex erecta, petalis triplo-breviora. *Antherae* reniformes.

Pist. Germen ovatum. *Stylus* simplex longitudine staminum persistens (*). *Stigma* subrotundum plaeniusculum, medio umbilicatum.

Per. Capsula rotunda sexlocularis trivalvis.

Semina plura triangularia.

Radix. Bulbus solidus.

(*) Stylus brevissimus, sagt Maratti, das aber aus seiner Abbildung nicht hervorblickt.

Caulis. multiflorus pedunculis curvatis.

Folia cinerea lanceolata ciliata (*).

Hieraus erhellt zur Genüge, daß auch diese Gattung von dem Allium, Ornithogalum, u. s. w. womit Maratti sie vergleicht, unterschieden ist. Ob sie aber wirklich eine neue Gattung ausmacht, lasse ich dahingestellt seyn. Herr van den Heuvel, dem ich die Beschreibung des Maratti zusandte, zweifelte, ob man diese Pflanze nicht lieber für eine Species des Antherinum halten müßte. Schon im Januarius zeigt sie ihre weissen mit einem grünen Streif gezeichnete Blumen.

Aber ich bin durch diese botanische Bemerkungen ganz von meiner Reisegeschichte abgekommen, worin ich noch eins und das andere über unsere Reise nach Frascati zu melden habe.

(*) Nach der Beschreibung und Abbildung des Maratti konnte ich keine deutlichere Beschreibung machen.

be. Man könnte den Weg dorthin füglich von Tivoli über Palestrina nehmen; aber dieser Weg ist so fürchterlich schlecht, daß ich keinem anrathen möchte, ihn mit einer Kütsche zu unternehmen. Aus dieser Ursache fuhren wir von Tivoli wieder nach Rom, und wählten einen andern Tag, um Frascati zu besehn, an welchem wir Morgens um fünf Uhr von Rom abfuhren, und um acht Uhr in Frascati ankamen. Die liebliche Gegenden, die ungemein schöne Lage dieses Orts an einem Berge, die herrlichen Lusthäuser, die unvergleichlichen Aussichten, dieses alles fodert, daß man Rom nicht verlasse, ohne Frascati gesehn zu haben.

Die vornehmsten Lusthäuser von Frascati sind: die Villa Pamfili, Ludovisi, und Mondragone.

Die Villa Pamfili, die auch Aldobrandini genannt wird, trägt mit Recht den Namen Belvedere: denn von den Terassen dieses Lusthauses hat man eine der schönsten Aussichten,

die

die man vielleicht im ganzen römischen Gebiete nicht besser findet. Vor sich sieht man über einem weiten Felde die Stadt Rom: zur rechten Seite erblickt man fruchtbare, grüne Berge, und zur linken verliert sich das Auge über die schönsten Gegenden bis ins mittelländische Meer, worauf man bei hellem Wetter die Schiffe segeln sieht. Die Gärten und Bosketten dieser Villa sind, obgleich im alten Geschmacke angelegt, dennoch, besonders durch die Schönheit der Grotten und Wasserkünste, sehr entzückend. Hier stößt ein Centaur in sein Horn; dort spielt Pan auf seiner Flöte, u. dgl. mehr: so daß man hier ein ganz vom Wasser gemachtes Concert hören kann, wobei das aufspringende Wasser der Fontänen, durch sein besonderes Tosen, den Klang der Pauken deutlich nachahmt. Das Gebäude hat, ausser seinem prächtigen Marmor und Gemälden nichts Besonderes.

Ich würde Ihre Aufmerksamkeit mit der Beschreibung der Wasserkünste in der Villa Ludovisi, und mit dem weitläufigen Umfange der

Vil-

Villa Mondragone noch lange unterhalten können; aber dieses würde mit meinem einmal vorgesetzten Plan nicht übereinstimmen.

Wir machten von hier einen Spaziergang längst der Ruffinella, wo der Aufenthalt der römischen Exjesuiten ist, nach dem Orte, wo einst Cicero sein Tusculum hatte, und beschauten mit Ehrerbietung die Ruinen, welche noch davon übrig sind, und vom gemeinen Volke Grotte di Cicerone genannt werden.

Die Kleidung der Frauen von Frascati ist sehr berühmt, wodurch sie nicht allein schön genannt werden; sondern auch das Städtchen den Ruhm, als gäbe es darin die schönsten des ganzen Landes, erhalten zu haben scheint. Doch kann ich Sie versichern, daß ich, unter denjenigen die mir vorgekommen sind, keine gesehn habe, die, was ihre Gesichtszüge betrifft, über die Mittelmäßigen gerechnet werden könnten. Wenn man daher von der Schönheit des Frascatischen Frauenzimmers spricht, so glaub ich, daß solches von ihrer Kleidertracht zu verstehn

sey; denn diese verdient, in ihrem besonderm Geschmack, vor allen andern Nationaltrachten den Vorzug. Das äusserste Haar tragen sie aufgerollt in eine Locke, die, wie eine Krone, rings um das Haupt hinläuft; das übrige wird geflochten, und dann in der Mitte dieser Locke über der Scheitel in einander gedreht, und mit großen silbernen oder kupfern Nadeln befestigt. Wenn sie ausgehen, so heften sie in der Mitte dieser Flechten, ein feines weisses Tuch. Dieses Tuch bedeckt das Vordertheil des Hauptes nicht, auch nicht die Seiten, sondern allein das Hintertheil desselben, und hängt bis über die Schultern herab. Sie tragen auch Schnürbrüste, die aber von einer besondern Art, und lange so schädlich nicht sind, als diejenigen, wodurch so manch holländisches Mädchen ihre Gesundheit auf immer verdirbt. Vorne sind sie übergebogen, und an beiden Seiten mit Schnürriemen unter den Armen zugeschnürt. Die Ermel sind besonders, und werden mit einer Menge Bänder von allerlei Farben, an das Schnürleibchen befestigt.

Diese Tracht herrscht nicht nur in Frascati, sondern, mit einer kleinen Veränderung, auch in allen umliegenden Orten, als: Albano, Castel Gandolfo, Marino u. s. w. Selbst die adelichen Damen in Rom lieben diese Kleidertracht so sehr, daß sie sie zu ihrem Ballanzuge wählen.

Nun glaube ich Ihnen alles, was ich in Rom und den benachbarten Gegenden, merkwürdiges bemerkt habe, gemeldet zu haben; und will Ihnen jetzt von unserer fernern Reise Nachricht geben.

26.

Reise von Rom nach Siena.

Wahrlich, ich möchte diesen Brief wohl mit den Worten des Ovidius beginnen:

Cum subit Illius tristissima noctis imago,
Quæ mihi supremum tempus in urbe fuit.

Denn eine Stadt, wie Rom, worin man täglich Dinge gesehn hat, die man hundertmal

wie=

wieder zu sehn wünscht; wo noch so viel übrig geblieben ist, das die Kürze der Zeit uns zu betrachten verwehrte, solch eine Stadt verlassen zu müssen, und noch dazu mit dem Bewußtseyn, daß man ihren Boden nie wieder betreten werde — wer könnte dieses ohne traurige Empfindung thun? Als wir zum letztenmale auf dem Ponte molle über die Tyber giengen, sahn wir uns noch einmal nach der Stadt um, und sagten ihr, mit Wehmuth im Herzen: Lebe wohl!

Wir nahmen unsern Weg über Monte Rossi, Ronciglione, Viterbo, Monte Fiasconi, Aquapendente, Tornieri und Buonconvento nach Siena.

Kaum ist man einige Meilen von Rom entfernt, so befindet man sich in einer der traurigsten Gegenden, in dürren Wüsteneien, wo man nichts als Heide erblickt. Hier und dort sieht man ein schmachtend Bäumchen hervorkommen. Da sind keine Olivenwälder, keine Dörfer, und

nur

nur selten eine armselige Hütte, worin der abgezehrte, und mehr durch Elend, als durch Arbeit ermattete Landmann sein betrübtes Leben durchbringt. Dieses ist das getreue Bild der Gegenden, so nahe bei Rom; eines von der Natur so mild gesegneten Landes! So viel ist daran gelegen, auf welche Art ein Land verwaltet wird. Wer sollte es wohl glauben, daß Landschaften, einst so fruchtbar, so reich an manchfaltigem Segen der Natur, jetzt in dürre Felder verändert wären! Und diese dürre Einöde breitet sich so weit aus, als das Auge reichen kann. Erst bei Ronciglione beginnen die Erdstriche wieder fruchtbarer zu werden. Zudem ist der Weg, der zum Theil über die Via Flaminia geht, nicht überall gleich angenehm.

Das Städchen Ronciglione ist ziemlich bevölkert, und der dabei fließende Bach hält viele Papiermühlen und Schmieden im Gange; welches der Stadt noch einigermaßen ein gutes Ansehn giebt. Die Gegenden um der Stadt herum bieten verschiedene schöne Aussichten dar, die

höchst würdig sind, durch den Pinsel bekannt zu werden.

Nachdem wir in Ronciglione übernachtet hatten, setzten wir Morgens unsere Reise nach Aquapendente fort. So angenehm dieser Weg durch seine vielen Abwechselungen für den Reisenden ist; eben so merkwürdig ist er für den Naturforscher. Herr Ferber nennt ihn einen der merkwürdigsten von ganz Italien (*), und giebt von seinen mineralischen Producten eine befriedigende Beschreibung; die, vereinigt mit den mineralogischen Reisen des Scipio Breislak (†), im Stande ist, dem Liebhaber der Naturkunde einen guten Begriff von diesem Wege zu

---

(*) Siehe dessen XVII. Brief.

(†) Von dieser kleinen, aber für die Naturgeschichte Italiens so merkwürdigen Schrift des Herrn Breislak, haben wir gegenwärtig eine gute deutsche Uebersetzung, welche in einem Werkchen, das den Titel führt: Beiträge zur Mineralogie von Italien, im Jahr 1789 zu Frankfurt herausgekommen ist.

zu machen. Ich will die Bemerkungen dieses Schriftstellers nicht wiederhohlen, und um neue Untersuchungen anzustellen wäre auch die Zeit viel zu kurz. Doch würde ich vielleicht im Stande seyn, über die verschiedene Arten von Steinen etwas näheres zu sagen, wenn ich nicht durch einen unglücklichen Zufall, der ganzen Sammlung, die ich davon gemacht hatte, beraubt worden wäre. Es war mir, nemlich, sehr leid, daß ich in und um Neapel die natürlichen Producte nicht fleißiger gesammelt hatte, und es verdroß mich sehr, daß meine Sammlung nur aus so wenig Stücken bestand. Ich dachte also das Versäumte hier wieder gut zu machen, und hatte bereits während dieser Reise, mit vieler Mühe, einen Schatz von Lava und volkanischen Producten zusammengebracht, als unser grobe Fuhrmann, der ohnehin sehr verdrießlich war, daß er so oft still halten, und auf uns warten mußte, sich einbildete, es geschähe, um ihn zu ärgern, daß ich den Wagen so schwer mit Steinen belud, sie Abends, als wir uns zur Ruhe begeben hatten, alle wegwarf; so

daß uns nichts von den Naturproducten dieser Gegenden übrig geblieben ist.

Ich wünschte, einige Tage auf diesem Wege zugebracht zu haben. Denn die vielen volkanischen Producte, die verschiedene Seen, die alle Cratere erlöschter Volkane sind; die mineralischen Wässer bei Viterbo, der Solfatara di Viterbo, die schwefelartige Brunnen, Pantanelli di Viterbo genannt, zwischen dieser Stadt und Monte Fiascona, und vorzüglich die Basaltsäulen bei Bolzena, machen diesen Weg so lehrreich, daß er einen wißbegierigen Reisenden nicht minder beschäftigt, als die Gegenden um Neapel; dabei ist er wegen den manchfaltigen Abwechselungen sehr angenehm.

Wenn man von Ronciglione nach Viterbo reist, so kömmt man durch einen schönen großen Wald, der meist aus Castanien und Eichbäumen besteht, und den ermüdeten Reisenden angenehme Schatten giebt. Der ganze Boden beweißt, daß es hier in frühern Zeiten feuer-

speien-

speiende Berge gab. Unter den volkanischen Producten, die Herr Ferber hier fand, kömmt mir ein Piperino sehr merkwürdig vor. Unter diesem Piperino, der aus weisser Pozzolanerde mit schwarzen Schörlstralen, und Schörlglimmer besteht, fand er eine Spanklange, und viereckige säulenförmige Crystalle, die dem Basalt sehr ähnlich sahen; so daß hier selbst der Piperino eine regelmäßige crystallähnliche Gestalt zu bekommen anfieng. Dieses ist, nach meinem Urtheil, ein starker Beweis für diejenigen, welche behaupten, daß der Basalt unter die volkanischen Producte müsse gerechnet werden.

Die Stadt Viterbo ist ziemlich ansehnlich, und artig gebaut; doch nach ihrer Größe zu wenig bevölkert; denn man zählt darin kaum zehntausend Einwohner. Ihre Mineralwässer sind durch ganz Italien berühmt, und ziehen verschiedene Fremden dahin. Sie liegen eine Meile von der Stadt, und werden sowohl zum Trinken, als zum Baden gebraucht. Die beiden vorzüglichsten Quellen sind von verschiede-

ner Art: die eine ist reich an Eisentheilchen und hat einen Vitriolgeschmack; die andere ist säuerlich und wird vornehmlich zum Trinken gebraucht. Nicht ferne von diesen Bädern ist ein See oder Pful von warmem schwefelartigem Wasser, Solfatara oder Bulicani di Viterbo genannt. Das Wasser scheint zu sieden, welches durch die, darunter eingeschlossene Luft verursacht wird, denn seine Wärme ist tief unter der Hitze des siedenden Wassers; und es ist nicht einmal möglich, ein Ei darin gar zu kochen; wiewohl man sagt, daß ein hineingeworfenes Stück Fleisch die Gestalt des gesottenen Fleisches annähme. Diese Wirkung will man von der ätzenden Kraft des Wassers herleiten. Aber die Ursache ist noch nicht deutlich genug, und diese Wässer verdienten wohl eine genauere Untersuchung. Auch findet man drei Meilen von Viterbo eine Hütte, worin der berühmte römische Vitriol gewonnen wird. Breislak giebt davon eine sehr ausführliche Nachricht.

Auf dem Wege nach Monte Frasconi findet man noch zween merkwürdige Brunnen,

wo=

wovon der eine kaltes, schwefelartiges, und der andere, warmes Wasser enthält. Die Lava rings herum leidet, durch die aufsteigende, saure Vitrioldünste beinahe dieselbige Veränderungen, wie in der Solfatara bei Neapel, und es wäre der Mühe werth, auch an diesen Orten eine Alaunfabrik zu errichten (*). Diese beide Brunnen werden Pantanelli di Viterbo genannt.

Monte Fiasconi ist ein schlechtes Städtchen, das vornehmlich durch seinen guten Wein, und die Geschichte eines gewissen Johann Fugger (**), der sich daran zu Tode getrunken hat, berühmt ist. Von diesem erzählt man, er hätte, so oft er auf der Reise war, allezeit seinen Bedienten vorausgeschickt, um zu untersuchen, wo der beste Wein zu bekommen wäre,

(*) Siehe hierüber Ferber am angeführten Ort.

(**) Es ist undeutlich, wer dieser Fugger gewesen sey. Nach dem Wappen zu urtheilen, scheint er nicht zur augsburgischen Familie von Fugger zu gehören.

der Bediente mußte, wo er ihn gefunden hatte, auf den Fensterladen schreiben: Est. Der Wein schmäckte hier dem Bedienten so gut, daß er: Est, est, est, auf den Fensterladen schrieb. Sein Herr, dessen Geschmack mit dem seines Bedienten übereinkam, trank von diesem Weine so unmäßig, daß er von einem Fieber befallen wurde, und seine Trinklust mit dem Tode büßen mußte; daher man ihm folgende Grabschrift in einen Stein hauen ließ:

Est, Est, Est,
Propter nimium Est.
Hic Joannes de Fugger Dominus meus
Mortuus est!

welche man noch in der S. Flaviankirche vor der Stadt unter dem Hochaltar sehn kann, wo dieser Fugger in bischöflichem Gewande mit zween Weinrömern am Halse, auf einem Stein ausgehauen ist, wie ich selbst gesehn habe.

Der beste Wein hat durch diese Geschichte den Namen Est erhalten. Die Flasche davon kostet drei Paoli, oder fünfzehn holländische

Stüber. Es ist ein sehr lieblicher Wein, der einige Aehnlichkeit mit dem Muskateller hat.

Auf dem Wege nach Aquapendente hat man zur Linken den großen See Bolzena, oder Lacus Volsinus, und zur Rechten die berühmten Basaltsäulen, die eines der schönsten Schauspiele der Natur darstellen, und von Ferber und Breislak so vollkommen beschrieben sind, daß ich es für unnöthig halte, noch ferner davon zu reden. Der See Bolzena hat dreißig italiänische Meilen im Umkreis, und es giebt darin drei bewohnte kleine Eilande. Daraus kann man abmessen, wie ungeheuer groß der Berg, dessen Crater er ist, gewesen seyn müsse, und was für gräuliche Verwüstungen er in uralten Zeiten angerichtet haben könne; doch ist er nun schon so lange ausgebrannt gewesen, daß man bei den ältesten Geschichtschreibern nichts von ihm aufgezeichnet findet. Daher widersprechen auch heut zu Tage viele Naturkundiger der Meinung, daß der See Bolzena ehmals ein Crater gewesen sey, und behaupten, er

wäre ein Ueberbleibsel desjenigen See's, der vormals hier gelegen habe, und die umliegenden Oerter, nebst den obgenannten Eilanden, wären volkanische Hügel, die aus dem See emporgekommen wären, wie man in unsern Zeiten mehr Berge und Inseln, durch unterirdisches Feuer aus dem Meere hat aufsteigen sehn. Bolzena ist ein schlechtes Oertchen, welches nahe bei den Ruinen des alten Volsinium erbaut ist.

Es würde der Mühe nicht lohnen, ein Wort von Aquapendente zu melden, wenn's nicht der Geburtsort des großen Hieron. Fabricius wäre. Es ist ein jämmerlich schlechtes Städtchen, mit sehr engen Straßen. Volkmann erzählt, daß hier ein merkwürdiger Wasserfall sey, der sich von dem Berge, worauf das Städtchen gelegen ist, hinabstürze. Wir sahn uns vergebens darnach um, und niemand wußt' ihn uns anzuzeigen; woraus ich schloß, daß er wohl nicht sehr merkwürdig seyn müsse, und, wie ich vermuthe, wird es wohl blos der unbedeu-

bedeutende Bach seyn, den wir vom Berge herabfliessen sahn.

Von Aquapendente fuhren wir in einem Tage nach Buonconvento, größtentheils durch wüste und gebirgigte Gegenden, besonders um Radicofani herum, eine Stadt, die ans Toscanische Gebiet gränzt, und die man zur Rechten auf einem Berge liegen läßt. Hier sieht man beinahe nichts, als dürre Felsen, worauf nur sehr wenig Bäume stehn. Die Pflanzen sind alle klein, und haben ein traurendes Ansehn. Unter diesen fand ich sehr häufig die Plantago alpina, und die Tussilago alpina, die beide in voller Blüthe standen. Doch findet man in den Thälern fruchtbare Strecken, und es ist kein Zweifel, daß, wenn man mehr Fleiß anwendete, auch die Berge viel fruchtbarer seyn würden; wenigstens würden sie theils zur Baumzucht, und theils auch, wie z. B. in der Schweiz, zu Weiden fürs Vieh dienen können, obgleich die Kälte hier so streng, und die Luft durch die Höhe so scharf ist, daß man fast vergessen möch-

te,

te, daß man sich im mittlern Theile Italiens befindet.

Diese Berge gehören zu den Apenninen. Eigentlich könnte man hier den Grund noch volkanisch nennen; denn die höchsten Berge sind von dieser Art, obschon sie größtentheils, besonders unten am Fuße mit Mergel überdeckt sind. Hinter Radicofani, nach Siena zu, nimmt das Volkanische mehr und mehr ab, und der Grund ist theils kalk- und theils mergelartig. Unsere Zeit war zu kurz, um die warmen Bäder, Bagni di S. Filippo, die am Berge S. Fiora liegen, zu besuchen. Leonard Vegni hat sie, in einem Briefe an den Professor Atonti, beschrieben (*). Die Wässer dieser Bäder setzen einen kalk- oder gipsartigen Stof ab, wovon Herr Vegni, zu Verfertigung der Abdrücke von Basreliefs, Medaillen u. dgl. einen künstlichen Gebrauch zu machen, gelehrt hat (†). Der Professor Baldassari versicherte Herr Fer-

ber

(*) Bologna. 1761. 4.

(†) Siehe hierüber Ferber, S. 292.

der, daß er in einer Höhle des Berges, nicht weit von diesen Bädern, ein natürliches, weisses und flockiges Salz gefunden hätte, welches er für ein von der Natur konzentrirtes, fixes Vitriolsalz hält, und das ganz sauber, einfach und ohne alle Beimischung von brennbaren Stoffen ist. Er nannte es Oleum Vitrioli glaciale, naturale. Nachher hat er in den Atti dell' Academie di Siena darüber eine Abhandlung geschrieben, womit er die Güte hatte, mir, als ich ihn besuchte, ein Geschenk zu machen (*). Die Grotte ist inwendig zum Theil mit einer Schwefelrinde überzogen, und man findet sogar Blätter, Holz, Knochen u. dgl. die man hineingeworfen hat, mit einer solchen Schwefelkruste bedeckt. An einem Ende dieser Grotte steigen warme Schwefeldünste auf, die für alle Thiere tödtlich sind, daher er auch verschiedene todte Fliegen und andre Insekten antraf. Alles

Sil-

(*) Osservazioni sopra l'acido vitriolico, trovato naturalmente puro, concreto e non combinato.

Silber wird darin schwarz, und gefärbtes Papier oder seidene Lappen verändern ihre Farbe. Ein Thermometer von Reaumur, mit Quecksilber gefüllt, welches vor der Höhle zwölf Grade über dem Gefrierpunkt stand, stieg in diesen Dünsten bis auf zwanzig. Nicht an allen Orten dieser Höhle giebt dieser Dampf Schwefel von sich; sondern an einigen werden diese Dünste durch Kalkerde gesättigt, und dann entsteht aus dieser Vereinigung ein Selenit, und wenn mehr Vitriolsäure vorhanden ist, als es zur Sättigung dieser Kalkerde bedarf, so setzt sich das übrige in Gestalt feiner, wollähnlicher Crystalle an den Selenit an. Daß diese Crystalle reine Vitriolsäure seyen, wird vom Herrn Baldassari durch folgende Versuche bewiesen.

1.) Durch den sauern Geschmack. 2.) Mit dem Weinsteinöl brausen sie stark auf. 3.) Sie ziehen Feuchtigkeit aus der Luft an, welches sie nicht thun würden, wenn die Vitriolsäure mit andern fremden Materien verbunden wäre.

(Die=

(Dieser Beweis ist wohl nicht ganz richtig.) 4.) Wenn sie in blauem Papier bewahrt werden, so färben sie dieses roth, sobald nämlich die Crystallen einige Feuchtigkeit aus der Luft an sich gezogen haben. 5.) In Regenwasser aufgelöst, theilen sie diesem den Geschmack von Vitriolgeist mit. 6.) Wenn man dann das Wasser wieder verdunsten läßt, so bleibt ein schwarzes Salz übrig, das sehr sauer und auf der Zunge sehr unleidentlich ist, u. s. w.

Herr Baldassari meint diese reine Vitriolsäure noch an zween andern Orten Italiens gefunden zu haben, aber nicht in solcher Menge wie in dieser Grotte.

Zwo Meilen von S. Quirico hat man wieder andre warme Bäder, die ebenfalls schwefelartig sind, und eben so wie die von S. Filippo eine kalkartige Materie hervorbringen. Sie werden Bagni di Vignone genannt, und sind schon lange von Grifoni beschrieben (*).

Es

(*) Osservazioni intorno all' acque del Bagno di Vi-

Es war Abends spät, als wir in Buonconvento ankamen. Das Städtchen ist artig, und liegt in einer der schönsten Gegenden. Den folgenden Morgen setzten wir unsere Reise fort nach Siena. —

27.

Ueber Siena, die Academie und die Gelehrten dieser Stadt.

Siena ist eine von den ansehnlichen Städten Italiens im toskanischen Gebiete, welche in frühern Zeiten unter die merkwürdigste von Europa gehörte, und für sich allein eine freie Republik ausmachte. Der Sage nach, soll sie ehedem beinahe 150000 Einwohner gehabt haben; aber diese Anzahl ist so sehr herabgekommen, daß man wohl eine Null davon wegnehmen kann. Ihren Umfang rechnet man auf fünf

Vignone, fatte dal D. Theophil. Grifoni. Siena 1705.

fünf italiänische Meilen. Die Lage ist schön und gesund, auf dem Abhange eines Berges, der nicht aus Tufstein, wie Volkmann meint, sondern aus Mergelerde, mit darunter gemengter Kalkerde, besteht (*). Daher denn die Straßen meistentheils sehr querab laufen, und theils mit aufrechtgestellten Backsteinen, theils mit großen viereckigen Steinen belegt sind. Die Breite der Straßen ist verschieden; doch sind sie alle, durch ihre hohe Lage, gesund und luftig. Hierzu tragen einige große Plätze, vornehmlich der oberhalb dem Stadthause, Piazza del Campo genannt, vieles bei. Dieser Platz hat fünfhundert Schritte im Umkreiß, ist von einer muschelförmigen Gestalt, und hat in der Mitte eine schöne Fontäne.

Ausser dieser Fontäne giebt es in Siena noch einige andere, die sehr ansehnlich sind, und einen Ueberfluß an ungemein reinem Wasser geben.

(*) Ferber S. 295.

Obgleich die Umlande, in einiger Entfernung von Siena, nicht überall die gesundesten sind; so sind doch die Strecken nahe bei der Stadt nicht nur entzückend schön, sondern auch von einer sehr gesunden Luft; welches man auch von der Stadt selbst sagen kann, und die Stärke und gesunde Farbe der Einwohner bestätigt. Das weibliche Geschlecht in Siena stand schon lange im Ruf der reizendsten Schönheit, daher auch Nath. Chyträus diesen Weibern den Beinamen Pulchrae giebt (*), der ihnen auch, im Allgemeinen genommen, vor allen andern italiänischen Weibern zukömmt; denn in ganz Italien sah ich nirgends so schöne Frauenzimmer, als in dieser Stadt. Gleichwohl, sagt man, sollen sie sehr reizbar seyn, und bei dem mindesten Vorfall in Zorn gerathen, so sehr sie auch übrigens durch ihr freundliches Betragen einem jeden gefallen. Die Mannspersonen sind auch größtentheils von einer

(*) Wie ich es in dem possierlichen Werkchen des H. Kornmann: De Virginitatis jure, aufgezeichnet finde.

einer starken und männlichen Bildung, und besitzen durchgehens viel Geist, wodurch sie sich in der Dichtkunst vortheilhaft auszeichnen.

Der Handel dieser Stadt war in frühern Zeiten sehr beträchtlich; gegenwärtig aber hat sie nur noch einige Tuchfabricken.

Die Domkirche ist ein grosses, gothisches Gebäude, welches von aussen abwechselnd mit weissen und schwarzen Marmor belegt ist, welches ihm ein ungewöhnliches Ansehn giebt. Der Fußboden von innen ist für jeden Kunstliebhaber höchst merkwürdig, weil verschiedene Geschichten aus dem alten Testament darin eingelegt sind, wodurch er in ganz Italien sehr berühmt ist. Zum Einlegen dieses Fußbodens hat man weissen, schwarzen und grauen Marmor gebraucht, welche Farben überaus schön durcheinander vermengt sind. Hier sieht man Abrahams Opferhandlung, und den Durchzug durchs rothe Meer, abgebildet: zwei höchst merkwürdige Stücke. Ein Theil dieses Fußbodens ward

schon im Jahr 1424 verfertigt. Eine schöne Beschreibung und Abbildung davon findet man in dem Werke des Giov. Ant. Pecci Relazione delle cose piu notabili in Siena, 1752. — Aber ich will mich bei der Beschreibung der Kirchen, Palläste und anderer Gebäude dieser Stadt nicht aufhalten, weil ich in anderer Rücksicht, die mehr Bezug auf mein vornehmstes Augenmerk hat, überflüßigen Stoff finde, Ihre Aufmerksamkeit zu beschäftigen.

Die Academie von Siena ward im Jahr 1321 errichtet, und stand in frühern Zeiten in großem Ansehn. Auch jetzt hat sie, wenigstens in unserm Fache, noch Männer, die durch ganz Europa berühmt sind. Kaiser Carl der V. verlieh den Deutschen, die in Siena studierten, viele Vorrechte.

Das Academiegebäude, La Sapienza genannt, ist ziemlich groß und schön, und hat in der Mitte einen ansehnlichen, offenen Platz. In diesem Gebäude ist die Bibliothek, die man

erst

erst vor etwan zwanzig Jahren zu sammeln angefangen hat, und für diese kurze Zeit ziemlich zahlreich ist; obgleich sie bis jetzt bei weitem noch nicht unter die vollständigen Italiens zu rechnen ist. Der Herr Joseph Ciascari ist Bibliothekar.

Vom Monat November bis April steht diese Bibliothek, Morgens von neun bis zwölf Uhr, für jeden Studierenden offen: vom April bis zu den großen Ferien, Morgens von sieben bis zwölf Uhr, ausgenommen Donnerstags, alle Festtage und den ganzen Monat October.

Nebst dieser Bibliothek findet man in der Academie eine beträchtliche Sammlung von Münzen und andern Alterthümern, unter denen sich verschiedene Etrurische auszeichnen. Aber in einem andern Zimmer ist eine schöne Naturaliensammlung, die vornemlich reich ist an inländischen Producten. Der Urheber derselben ist der berühmte Professor Joh. Baldassari, der sie auch der Academie geschenkt

 hat.

hat. Herr Ferber giebt Nachricht von verschiedenen darin gefundenen, höchst merkwürdigen Stücken (*). Das vornehmste, was man darin findet, gehört größtentheils ins Mineralreich. Von anatomischen Präparaten ist die Haut eines Mohren beinahe das einzige merkwürdige Stück.

Die zur Academie gehörige Kirche wird Maria della Misericordia genannt, und ist mit vielen marmornen Bildern geziert.

Die Professoren der Arzneiwissenschaft und Weltweisheit dieser Academie sind folgende:

Blasius Bartalini, gebürtig aus Siena, liest die Experimentalphysik, Chemie und Kräuterkunde. Er ist ein junger Mann von vielen Kenntnissen, dessen artiger Umgang uns in Siena manche nützliche und angenehme

Stun-

(*) In seinem XVII. Brief S. 297.

Stunde verschafft hat. Er besitzt eine ansehnliche Naturaliensammlung, die sehr merkwürdig ist, besonders für einen Reisenden, der hier die inländische Producte der Natur, womit die Gegend um Siena so reichlich versehen ist, gründlich kann kennen lernen. An Lava und andern volkanischen Producten, die zwischen Rom und Siena in Ueberfluß gefunden werden, ist seine Sammlung eine der vollständigsten, die ich noch gesehn habe. Aber auch an ausländischen Naturalien ist sein Cabinet merkwürdig. Unter andern sah ich hier ungemein schöne Stücke Feldspath, krystallisirte Eisenstufen aus Corsica u. dgl. Er hatte auch eine schöne Sammlung von in Alaun veränderten Lavastücken, die deutlich beweisen, daß man in den Volkanen hier herum, eben sowohl Alaunfabriken aufrichten könnte, wie in der Solfatara bei Neapel. Seine Sammlung inländischer Pflanzen ist schön, und vornemlich verdienen diejenigen, welche zu den Grasarten gehören, besehn zu werden. Die Anzahl der Graspflanzen in der Gegend von Siena rechnet er nur auf

achtzig Arten, welches in Vergleichung mit andern Ländern nicht viel ist. Seine Cryptogamia, die er mit erstaunlich viel Mühe gesammelt hat, werden mit der Zeit eine nicht minder beträchtliche Sammlung ausmachen.

Bartalini hat sich auch durch die Herausgabe einer Flora der Gegend von Siena bekannt gemacht (*), der er eine kurze Beschreibung aller Versteinerungen, die da herum zu finden sind, beigefügt hat. In seiner Flora folgt er zwar dem System des Tournefort, doch ist bei keiner Pflanze der Linnäische Name vergessen. Er ist ein Schüler und Freund des alten Baldassari, der jetzt wegen Alter und Schwächlichkeit, als Professor Emeritus seine Tage in Ruhe verlebt, indeß Bartalini zu seinem Nachfolger angestellt

(*) Catalogo delle Piante, che nascono spontamente intorno alla citta di Siena. Coll' aggiunta d' altero Catalogo dei corpi marini fossili, che si trovano in detto luogo di Biagio Bartalini in Siena. 1776.

gestellt ist. Wir besuchten diesen berühmten Greisen; aber seine Schwachheit verhinderte ihn, uns zu empfangen, welches mir sehr leid that; doch ließ er uns durch den Herrn Bartalini seine Naturaliensammlung zeigen. Es giebt darin viele seltsame und lehrreiche Stücke (*), sie war aber durch die Krankheit ihres gelehrten Besitzers sehr in Unordnung gekommen. Hier sah ich die versteinerte Wendeltreppe, Turbo scalaris, zum zweiten Mal. Ferber thut Meldung davon bei der Beschreibung des Kabinets von Caluri (**), der uns das seinige auch zeigte; und es scheint, daß die versteinerte Wendeltreppen im Toscanischen so selten nicht sind. Man findet sie auf einem mit Thon vermischten Sandhügel bei Monte Algino. Das Kabinet des Herrn Baldassari fällt nach seinem Tode der Academie heim.

Die Bibliothek des Herrn Baldassari ist reich an botanischen und andern Werken, und

(*) Siehe hierüber Ferber S. 298 u. f.
(**) S. 303.

mit so viel Geschmack ausgesucht, daß man auf der Stelle die kluge Thätigkeit des Besitzers erkennen muß. Er hat sich durch verschiedene Gelehrte Schriften berühmt gemacht, wie auch durch einige Abhandlungen (*), die in den Atti dell' Academia di Siena stehn, wovon ich Ihnen bereits im vorigen Briefe einige genannt habe. Ausserdem hat man von ihm noch folgende Werkchen. 1) Osservazioni sopra il sale della creta 1750. 8. 2) Saggio delle produzzioni naturali dello stato sienese, che si trovano nel museo del Sign. Car. Giovanni

(*) Unter diesen sind vornehmlich folgende merkwürdig: Anmerkungen über die natürlichen Producte bei Prata und andern Seeplätzen in der Maremma von Siena. — Ueber die Mineralwässer bei Siena Aqua Borra genannt. — Ueber einen versteinerten Kinnbacken eines großen Thiers. — Ueber ein flüßiges Mittelsalz, ammoniacalischer Natur, welches in einem Tophus bei Siena gefunden worden. Man findet es nicht in Krystallen; aber der Sand ist davon feucht. — Ueber den Amianth und dessen Bestandtheile.

vanni Ventori Gallerani Siena 1750, welches zum vorigen gehört, wie aus dem Titel zu sehn ist. 3) Delle Acque minerali di chianciano Relazione Siena 1756. 4. 4) Osservazione ed Esperienze intorno al Bagno di Montalicto, Siena 1779. 8 mit zwei Kupfern, worauf die Bäder vorgestellt sind. Er beschreibt in diesem Werkchen nicht nur die Bestandtheile dieser Wässer, nebst den Versuchen die er damit gemacht hat; sondern fügt auch noch eine kurze Geschichte dieser Bäder hinzu, um den Ruhm, die sie in alten Zeiten hatten, zu beweisen. So viel sich aus den Versuchen des Herrn Baldassari abnehmen läßt, enthalten diese Wässer keine Eisentheilchen, sondern ihre größte Kraft besteht in der darin eingeschlossenen, fixen Luft. Sie gehören dem Hause Borghese.

Diese Werkchen sind jetzt selten, weil nur eine geringe Anzahl Abdrücke davon gemacht ist. Ich besitze sie durch die Güte des Verfassers, der sie mir geschenkt hat. Auch bewahre ich

in meiner Naturaliensammlung ein wenig von seinem Sal cretae.

Die Vorlesungen über die Physiologie werden von Dominicus Battini, gebürtig aus Florenz, gegeben, der auch zugleich Practicus des Hospitals ist, wo wir ihn kennen lernten.

Professor der Zergliederungskunst ist der berühmte Paul Mascagni, aus Siena. Ich lernte die Schriften dieses Gelehrten bei dem Professor Caluri kennen. Er hatte schon seinen Prodrome herausgegeben, und vom großen Werke waren verschiedene Kupfer abgedruckt. Da die Italiäner, wenigstens der größte Theil derselben, in der Litteratur, vornehmlich was die Anatomie betrifft, noch immer sehr weit zurück sind, so machte sich Mascagni durch die Herausgabe seines Prodrome wirklich einen sehr großen Namen, und erwarb sich die Achtung gelehrter Männer. Er ward nach Florenz berufen, um dort einige Zeit zu bleiben, damit die Wachspräparaten, die man damals

im Begriff war, für die kaiserliche Militair-Academie in Wien zu verfertigen, unter seiner Aufsicht und nach seinen Präparaten desto genauer und treffender ausfallen möchten. Aber so wie sein Ruhm größer wurde, vermehrte sich auch, wie's gemeiniglich zu geschehen pflegt, die Anzahl seiner Feinde, und viele suchten sein Werk zu verkleinern. Unter diesen zeichnete sich vorzüglich der Verfasser des Giornale di Medicina in Venedig, aus, welcher in seiner Zeitschrift den Prodrome von Mascagni sehr bitter durchzog: worauf Mascagni in einem kleinen Werkchen, das ohne seinen Namen erschien, antwortete; es führt den Titel: Lettera di Alitofilo al giornalista medico di Venezia, Misopoli 1785 in 33 Seiten. 8.

Von dem großen Werke des Mascagni über die einsaugende Gefäße, will ich Ihnen nichts melden, weil dieses zu weit über meine Kenntnisse geht. Ueberdieß ist es Ihnen, da es sich unter der großen Anzahl Ihrer Bücher befindet, und Sie ohnedem mit diesem Gelehrten in

Brief-

Briefwechsel stehn, mehr als hinlänglich bekannt.

Die Zergliederungskunst ist wohl die vornehmste, aber nicht die einzige Wissenschaft, worin sich Mascagni berühmt gemacht hat. Ein Werkchen von ihm, über die schwefelichten Sümpfe von Siena und Volterrano, wie auch über die natürlichen Producte, welche um und an diesen Plätzen gefunden werden, ist für einen Chemisten und Liebhaber der Naturgeschichte von keinem geringen Belang.

Franc. Caluri, ein Sienenser von Geburt ist Professor der Praxis, und ein Mann von ausgebreiteten Kenntnissen, sowohl in der Praxis als Naturgeschichte. Seine Naturaliensammlung ist nicht groß, aber ausgesucht schön. Herr Ferber giebt auch einige Nachrichten davon. Caluri ist ein sehr freundlicher Mann, von dem Fremde, was die endemische Krankheiten, und die verschiedene Mittel die dagegen angewandt werden, betrifft, viel lernen können.

Er

Er ist sehr darauf bedacht Versuche zu machen mit Mitteln, deren Nützlichkeit noch nicht genugsam bekannt, oder bestätigt ist. Ich werde Ihnen hierüber bei der Beschreibung der Hospitäler dieser Stadt, etwas näheres melden. Seine Versuche über die Einimpfung der Kinderblattern, die er im ersten Theile der Atti dell' Academia delle scienze di Siena bekannt gemacht hat, sind lesenswürdig. Ferner hat man von ihm, im dritten Theile dieser Atti, eine Beschreibung von einer neuen bei Siena ausgegrabenen Muschelart. Auch hat er im sechsten Theile eine Abhandlung über das häufige Sterben der Findlinge im großen Hospital einrücken lassen; doch auch hievon werd ich in der Folge bessere Gelegenheit haben zu reden.

Angelus Codooli, aus Siena, lehrt die Anfangsgründe der Wundarzneikunst. Seine Vorlesungen hält er im großen Hospital dieser Stadt; so wie auch Benedictus Sabbatini, aus Florenz, die chirurgische Praxis in diesem Hospital vorträgt.

Prosector der Academie ist Nicol. Semenski, der zugleich Unterricht in der Geburtshülfe giebt.

Dominicus Bartaloni, ebenfals aus Siena, ist Professor der Physik. Er hat eine Abhandlung über die tödtlichen Dünste aus dem Vesuvius geschrieben, welche im vierten Theil der obgenannten Atti di Siena steht.

Professor der Geometrie und Mathematik ist der Camalduenserabt Ambrosius Soldani, der sich durch viele neue mit dem Mikroskop gemachte Entdeckungen berühmt gemacht hat.

Die Logik lehrt Caspar Forlani, und die Ethik Joh. Bapt. Mugnaini.

Dieses sind alle Professoren, die zur medicinischen Facultät in Siena gehören. Denn auf dieser Academie herrscht das Besondere, daß die philosophische Facultät mit der Arzneiwissenschaft vereinigt ist.

Herr

Herr Volkmann sagt zwar, daß man auf dieser Academie sechzig Professoren zähle; aber man vergönne mir zu sagen, daß dieses wider die Wahrheit streitet. Wenn man alle öffentliche Lehrer, selbst diejenige, welche zum Ptolomäischen Collegium gehören, zusammenrechnet, so wird man finden, daß ihre Anzahl sich nicht über dreißig beläuft. Das Ptolomäische Collegium ist von der Academie gesondert. Es gehörte in frühern Zeiten den Jesuiten, und war so berühmt, daß viele aus fremden Ländern dahin geschickt wurden.

Diejenigen, welche auf dieser Academie promoviert werden wollen, sind, zufolg einem Befehl, den der gegenwärtige Herzog Peter Leopold bekannt machen ließ, verpflichtet, erst fünf Jahre lang Collegien zu hören, und damit sich hierin kein Betrug einschleichen möge, so muß sich jeder dreimal des Jahrs, an gewissen dazu bestimmten Tägen, einschreiben lassen. Diese Zeit könnte füglich um ein Jahr verkürzt werden, wenn man die große Ferien etwas en-

ger einschränkte; denn dieser Misbrauch hat in Siena, wie auf den meisten italiänischen Academien Statt. Die große Ferien beginnen dort den 24. Jun., und endigen sich erst den 10. Nov. Dazu kommen dann noch so viele kleinere Ferien und Festtage, daß für das ganze Academiejahr, nämlich, die Zeit, wo eigentlich Vorlesungen gegeben werden, nicht mehr, als etwa hundert Täge, übrig bleiben.

Auf der Academie in Siena ist noch ein Unterschied unter den Professoren: einige sind Professoren; andere Doctores in facultate. Denn es ist hier, wie zu Paris in der Sorbonne, ein großer Unterschied, ob ein Candidat in Collegio oder extra Collegium promovieren will. Die Ferien waren schon angefangen, als ich in Siena ankam, wodurch ich keine Gelegenheit hatte, einem Collegium beizuwohnen; aber zufolge den Nachrichten, die ich davon erhalten habe, sind hier die Vorlesungen auf einem ganz andern und bessern Fuß, als an vielen andern Orten Italiens; und die meiste Professoren haben die

Gewohnheit, nach jeder Vorlesung ihre Zuhörer zu examinieren; ein Gebrauch, der von großem Nutzen ist; weil dadurch die Zuhörer zu größerer Aufmerksamkeit angespornt werden, und der Lehrer schnell entdecken kann, ob seine Schüler dasjenige, was er vorgetragen hat, begriffen haben.

Die berühmte Academie der Wissenschaften, Academia physico-critica, durch welche die obgenannten Atti dell' Academia di Siena herausgegeben werden (wovon der erste Theil im Jahr 1760 ans Licht kam), ist mit der Universität vereinigt. Sie hält zweimal ihre Sitzungen in jedem Monat, (die Ferien ausgenommen) wobei alle Professoren gegenwärtig seyn müssen. Es steht jedem Studenten frei, in den Versammlungen eine Abhandlung vorzulesen, nachdem er den Präses zuvor um Erlaubniß dazu gebeten hat; und die beste dieser Abhandlungen wird jährlich mit einer Medaille, zehn Reichsthaler an Werth, gekrönt.

Der Kräutergarten, welcher zur Universität gehört, liegt hinter dem großen Hospital, und ist erst neu angelegt. Er war noch nicht ganz vollendet, und doch schon mit einer großen Menge Pflanzen versehn, unter welchen man an die zweihundert fremde zählen konnte. Ohne Zweifel wird der Kräutergarten in Zeit von wenigen Jahren unter die berühmtesten von Italien gehören.

28.

Ueber das Hospital in Siena.

Das Hospital in Siena, Spedale di S. Maria della Scala genannt, ist ein schönes Gebäude, der Domkirche gegenüber gelegen, so daß es von der andern Seite das Ende der Stadt ausmacht, und folglich die reinste Luft genießt, die man einem Hospital nur immer geben kann; zudem liegt es auf einem Berge.

Der erste Ursprung dieses Krankenhauses

ist sehr zweifelhaft. Einige sagen, die Domherren hätten es im zehnten oder eilften Jahrhundert gestiftet, andere hingegen behaupten, der erste Stifter desselben sey ein Schuster gewesen, und zwar aus dem Grunde, weil man vor dem Hospital das Bild eines Schusters mit diesen Worten: Sutor ultra crepidam, aufgestellt sieht. Doch dieses ist noch kein hinlänglicher Beweiß, daß der Schuster der erste Stifter gewesen ist. Er kann durch Wohlthaten, die er dem Hospital nach der Stiftung erzeigt hat, sich dieser Bildsäule würdig gemacht haben. Wie dem auch immer sey, soviel ist gewiß, daß dieses Hospital schon einige Jahrhunderte gestanden hat; aber im Jahr 1783 ward es durchaus erneuert, und zwar auf eine solche Art, daß ich mit Wahrheit sagen kann, daß gegenwärtig das Hospital von Siena allen andern zum Muster dienen kann. Denn unter allen die ich je gesehn habe, ist keines, das in jeglicher Rücksicht so vollkommen wäre, als dieses. Was die Reinlichkeit betrifft, so darf ich wohl sagen, daß alle Hospitäler in Deutschland,

Holland, Italien und Frankreich, in so fern ich sie kenne, dem in Siena in diesem Stücke weichen müssen.

Dabei ist in allen Stücken eine so vortrefliche und bequeme Einrichtung getroffen, daß beinahe keine Verbesserung möglich ist. Alle Säle sind breit und geräumig, und die großen Fenster, die meistentheils immer offen stehn, verschaffen ihnen fortdaurend eine erfrischende Luft; so daß man im ganzen Hospital nicht den geringsten unangenehmen Geruch gewahr wird. Die Betten der Kranken bestehn, wie in ganz Italien, aus sehr guten Matratzen, die mit den saubersten Leintüchern bedeckt sind. Die Bettgestellen sind nicht von Holz, sondern durchaus von Eisen, mit kupfernen Knöpfen geziert. Viele Bettstätten sind mit Vorhängen versehn, die aber den ganzen Tag weggeschoben bleiben, und nur dann zugemacht werden, wenn heimliche Verrichtungen an den Kranken es erfodern, oder einem sein Ende nahe zu seyn scheint, damit er nicht im Angesicht der andern Leidenden sterbe,

und um zu verhüten, daß keine peinliche Empfindung ihre Qualen verschlimmere. Die Betten stehn nicht wie in Rom, zwei hintereinander; sondern jeder Saal hat nur zwo Reihen Betten, und jedes Bett nur einen Kranken; wie es eigentlich in allen wohleingerichteten Hospitälern seyn sollte.

Die Kranken empfangen ihre Kleidung vom Hospital. Diese besteht nebst dem linnenen Zeuge, aus einem sehr reinlichen Nachtrock, der von einer Art von weissen Boy gemacht ist. An jedem Bette hängt eine Tafel, worauf die Diät eines jeden Kranken geschrieben steht, damit beim Austheilen der Speisen kein Mißverständniß entstehn könne. Aus dieser Ursache hängt auch an jedem Arzneifläschchen ein Zettel, worauf der Name der darin enthaltenen Arznei bemerkt ist. Dieses ist eine sehr lobenswürdige Einrichtung, die man aber selten in einem Hospital antreffen wird.

Die Portionen der Kranken sind in ganze und halbe eingetheilt; doch ist die ganze Por-

tion hier so groß nicht, als in dem Hospital zu Wien (vielleicht weil ein Italiäner gemeiniglich nicht so viel bedarf, als ein Deutscher); sie bestand blos aus Suppe, Fleisch, und einem ganzen Weißbrödchen. Bei denen, die Stärkung nöthig hatten, stand Cordiale angezeichnet, und diese bekamen dann ein Glas guten Wein.

Alle Kranken, fremde sowohl als einheimische, werden in dieses Hospital aufgenommen, ohne Unterschied, von was für einem Glaubensbekenntnisse sie auch immer seyn mögen.

Die Aufwartung der Kranken wird zum Theil durch die Giovani besorgt, damit diese aber nicht, wie in Rom, alle verächtliche Arbeit zu verrichten brauchen, so sind ihnen noch andere Aufwärter beigesellt. Die Giovani sind hier keine Studenten, die sich der Arzneikunst widmen, sondern blos Lehrlinge der Chirurgie. Das Hospital ist für die Candidaten der Arzneikunde täglich offen, und sie dürfen bei den

Kran=

Krankenbesuchen gegenwärtig seyn, die durch die Professoren Caluri und Battini verrichtet werden; daher erhalten die Mediciner hier eben so wie im großen Hospital zu Wien, einen vortreflichen Unterricht in der Praxis der Arzneikunst.

Ich zählte hier sechszehn junge Candidaten, die auch in der Vacanzzeit von dieser Unterweisung Gebrauch machten.

In den großen Säälen, worin die Kranken liegen, findet man zwischen den Betten Thüren in der Mauer, durch welche man in kleine Kämmerchen geht. Diese Kämmerchen dienen zum Theil, um Nachtstühle hineinzustellen; aber größtentheils sind es Badzimmerchen, worin man ein sehr bequemes Bad findet, über welchem zween Krahnen sind, von denen der eine kaltes, und der andere warmes Wasser giebt. Oben ist noch ein dritter Krahn, um den Kranken, wenn sie es nöthig haben, ein Tropfbad (Embroche) zu machen.

Die meisten Kranken, die wir im Hospital fanden, waren aus der Maremma oder den morastigen Gegenden bei Siena, von denen ich Ihnen in der Folge noch etwas näheres melden werde. Diese waren meistentheils mit einer besondern Art von Fieber befallen, welches zum Theil zu den gallichten, oder auch wohl zu den mit Würmern vermischten Faulfiebern gehörte. Diese sind manchmal, im Anfange, dreitägige Wechselfieber (intermittentes quartanae), die aber so gefährlich sind, daß sie nicht selten beim zweeten oder dritten Paroxismus tödtlich werden, oder wenigstens in anhaltende (continuae) übergehn. Die Ursache derselben scheint größtentheils in den ersten Wegen, in verdorbenen Materien zu liegen, die den Bauch aufschwellen machen; wobei die Nerven so heftig angegriffen werden, daß große Schwachheit und Schläfrigkeit (Sopores), die Folge davon werden. Die Behandlung dieser Krankheiten geschieht im Allgemeinen auf folgende Weise. Spührt der Kranke eine Neigung zum Brechen, welches nicht selten der Fall ist, so giebt man

ihm ein Brechmittel, welches aus Ipecacuanha besteht, worauf oft eine große Menge faulender Gallmaterie abgeht. Denjenigen, bei welchen kein Brechmittel Statt haben konnte, sondern die mehr mit Würmern geplagt zu seyn schienen, gab man folgende Arznei:

R. Mercur. viv. dr. ſs.
Syr. flor. Perſic. dr. ſs.
M. F. Bolus.

Dieses gebrauchten sie morgens nüchtern, wornach gemeinlich eine Menge runder Würmer (Aſcarides lumbricoïdes Linn.) weggiengen. Ausser dem Nutzen, welchen dieses Mittel durch Abtreibung der Würmer gewährt, fand Herr Caluri es auch sehr wirksam, die Schläfrigkeit (Sopores) der Kranken zu vermindern. Wenn auf diese oder eine andere Weise die erste Ursachen der Krankheiten gehoben sind, so muß die Fieberrinde das übrige zur Genesung beitragen. Herr Caluri hatte große Lust, gegen diese Art Fieber die Kraft der Arnica zu versuchen; da aber diese Pflanze auf dem Gebirge von Siena nicht gefunden wird, und in den italiänischen

Apo-

Apotheken noch wenig bekannt ist, so hatte er bis dahin noch keine Gelegenheit gehabt, sie zu bekommen.

Ausser diesen Fiebern, welche in dieser Gegend jährlich im Monat Julius so gemein sind, fanden wir noch viele Patienten, die an rheumatischen Krankheiten litten. Man bediente sich gegen diese Krankheiten eines Mittels, wovon man uns versicherte, daß es sehr kräftig sey, obgleich ich es an andern Plätzen niemal dagegen habe anwenden sehn, und auch nirgend gelesen habe, daß man dergleichen Versuche damit gemacht habe. Dieses Arzneimittel besteht aus dem Viscus quercinus, den man in Wasser abgekocht, reichte. Ich habe noch keine Gelegenheit gehabt, es zu versuchen, oder wenn ich sie auch hatte, so wollte mir doch dieses ungewöhnliche Mittel nicht beifallen; so bald sich aber eine Gelegenheit hervorthut, will ich die Wirkung dieses Mittels gegen diese Art von Krankheiten untersuchen, und Ihnen über den Erfolg nähere Nachricht ertheilen.

So häufigen Gebrauch man in andern italiänischen Städten, besonders in Venedig, von den Vipern macht, wovon man ganze Kübel voll auf den Fenstern der Materialisten stehn sieht; eben so stark bedient man sich hier der Eidechsen. Es wird Ihnen bekannt seyn, daß man vor einigen Jahren in America, Spanien, u. s. w. diese Thierchen gegen den Krebs, die Lustseuche, Hautgeschwüre und dergleichen zu brauchen angefangen hat. Die vornehmste Bemerkungen, welche man hierüber gemacht hat, sind von Herrn Römer gesammelt, ins Deutsche übersetzt und herausgegeben worden (*). Herr Caluri führte deswegen auch dieses Mittel in den Apotheken in Siena ein, und er versicherte uns, verschiedene gute Wirkungen davon gesehn zu haben; doch konnte er es bis dahin noch für kein allgemeines Mittel, das unfehlbar wäre, ausgeben. Ein Brustkrebs an einer Frau besserte

(*) Ueber den Nutzen und Gebrauch der Eidechsen, gesammelt von Joh. Jac. Römer. Leipzig. 1788.

ſerte ſich ſehr beim anhaltenden Gebrauch dieſes Mittels; dennoch glaubte Herr Caluri nicht, daß er ſie dadurch gänzlich wieder herſtellen würde. Auch in der Luſtſeuche hat er es mit gutem Erfolge gegeben. Er ließ täglich zwei dieſer Thiere gebrauchen, nämlich, Morgens und Abends eins. Sie werden, nachdem Kopf und Schwanz abgeſchnitten, und die Eingeweide herausgenommen ſind, in Stücke geſchnitten, und roh gebraucht. Die Wirkungen davon, die Herr Caluri an den Körpern der Kranken bemerkt hat, kommen ungefehr mit den Beobachtungen anderer überein; doch fand er, daß ſie vornehmlich auf die Urinwege wirkten, und eine große Menge Waſſer abtrieben. Der Speichelfluß war ſehr unbedeutend, und wurde bei einigen nicht einmal wahrgenommen. Die Eidechſe die man hierzu gebraucht, iſt keine andere, als diejenige, welche man auch bei uns zu Lande häufig, zumal in den Sandufern und Sandbergen findet, Lacerta agilis Linn. nur iſt die italiäniſche Eidechſe an Farb' und Größe von der Unſrigen verſchieden: denn erſtere iſt grö-

größer und von einer schönern grünen Farbe, als diejenigen, die wir bei uns finden; welches ich Ihnen noch an einem Paar, die ich aus Italien mitgebracht habe, und in Weingeist aufbewahre, zeigen könnte. Im Königreich Neapel, sind diese Thiere in so großer Menge, daß man auf dem Felde und auf Spaziergängen alle Augenblicke eins zu zertreten glaubt. Wie ich gesehn habe, so hat auch Carminati Versuche damit gemacht; und in Neapel hat man nicht nur diese Thierchen; sondern selbst das daraus gezogene flüchtige Laugensalz in die Medicin eingeführt, und Aussatz damit geheilt. Ob dieses Laugensalz etwas vor andern voraus habe, will ich nicht untersuchen.

Ich sehe, daß ich durch die Beschreibung dieser Mittel, etwas zu weit von meinem Wege abgekommen bin; darum kehre ich wieder zum Hospital von Siena zurück.

Das Hospital für die Weiber ist zwar in demselbigen Gebäude auf der linken Seite, und

von

von einer eben so schönen Einrichtung, als das Männerhospital; aber so abgesondert von diesem, daß man durch einen besondern Eingang in dasselbe hineinkömmt. Die Kranken werden hier von Personen ihres eigenen Geschlechts, unter denen wir nicht wenig hübsche Mädchen antrafen, bedient.

Die Küche ist gemeinschaftlich, und liegt zwischen beiden Hospitälern in der Mitte. Es herrscht eine große Reinlichkeit darin, und alles Zinn war so vortreflich gescheurt, daß es ganz neu zu seyn schien. Die Kessel waren zwar von Kupfer, aber so stark verzinnt, daß man davon nicht den geringsten Nachtheil für die Gesundheit zu fürchten hat. Die Kochlöffel waren von Eisen, oder in- und auswendig verzinnt. Die Heerdstätte in diesen Küchen ist von einer ganz besondern Art, und verdient in allen Hospitälern nachgeahmt zu werden. Aus dieser Ursache finde ich es nicht undienlich, Ihnen eine ausführliche Beschreibung davon zu machen; die ich aber bis auf den folgenden Brief aussetzen

will, worin ich Ihnen vom Hospital von Florenz, wo man dieselbige Art von Feuerstellen findet, Nachricht geben werde.

Das Zimmer für die chirurgische Operationen ist sehr schön; in demselben ist ein kleines Gemach, um die Instrumenten und anderes Zubehör zurecht zu machen; zugleich ist ein Krahn in der Mauer, woraus man warmes Wasser zapfen kann, um alles zu reinigen.

Neben diesem Zimmer ist die Apotheke, welche so sauber war, als alle übrigen Theile des Hospitals. Sie war ziemlich gut eingerichtet; auch schien der Apotheker ein Mann von Kenntnissen zu seyn.

Für ansehnliche Kranke, die Vermögen haben, und bezahlen wollen, ist ein besonderes Zimmer bestimmt, worin sie mit weniger Unkosten und weit besserer Verpflegung, als in ihren eignen Häusern, bedient werden.

Die Kapelle des Hospitals ist gegenwärtig zu einem Collegienzimmer gemacht, wo die mei-

sten Vorlesungen in der Arzneiwissenschaft und Chirurgie gegeben werden; denn im Academiegebäude geschieht das heut zu Tage sehr wenig, weil dieser Ort für die Zuhörer weit bequemer ist.

Unten im Hospital ist die Kanzlei, mit allem was dazu gehört, worin die Einnahmen und Ausgaben angezeichnet, die Berechnungen u. s. w. gehalten werden. Einer vom Adel aus Siena hat die Aufsicht über das Hospital, welchem noch vier andere beigeordnet sind, die ihm in seinen Amtsverrichtungen helfen müssen.

An der einen Seite des Hospitals ist ein schönes anatomisches Theater, nebst einer Präparierkammer mit offnen Fenstern. In dieser machte Mascagni seine vortreflichen Präparate der einsaugenden Gefäße. Wir sahen hier noch einige von seinen Instrumenten, woraus wir schließen konnten, daß er keine stählerne, sondern blos lange gläserne Röhrchen zum Hineinbringen des Quecksilbers in diese kleine Gefäßchen, gebraucht hat.

An der andern Seite des Hospitals ist das Findlingshaus. In diesem werden nicht blos Findlinge unterhalten; sondern auch schwangere Mädchen und arme Weiber aufgenommen. Die Schwangern können in demselben ihr Wochenbette halten; sie müssen aber beim Eintritt ihre Namen angeben; doch werden diese geheim gehalten, und sie können sich in einem Zimmer aufhalten, wo niemand hineinkommen darf: so daß sie ohne alle Furcht entdeckt zu werden, niederkommen können. Bei natürlichen Geburten werden sie durch gewisse dazu bestellte Weiber bedient; bei schweren aber und widernatürlichen Entbindungen durch einen Geburtshelfer. Den Lehrlingen in der Arzneikunst wird es noch nicht gestattet, sich hier in der Geburtshülfe zu üben: aus welchem Grunde, weiß ich nicht; es scheint, daß man den Nutzen einer solchen Einrichtung in Italien noch nicht einsieht.

Der Geburtsstuhl, welchen ich hier fand, schien den schlechten Fortgang in der Entbin-

dungskunst in Siena anzuzeigen; er war auch um nichts besser, als der, welchen van Deventer beschrieben hat; doch versicherte man uns, daß man sich schon vor der Verbesserung des Hospitals dieses Stuhls bedient habe, und daß man nun im Begriff wäre, einen neuen, der größtentheils mit dem, welchen Stein beschrieben hat, übereinkäme, zu verfertigen.

Man findet hier ein besonderes Zimmer, worin die Hebammen Unterricht in der Geburtshülfe erhalten.

Um den abscheulichen Kindermord zu verhüten, ist an diesem Hause, wie an mehrern Findelhäusern in Deutschland, Italien u. s. w. eine Lade oder Trog, der sich ein- und ausschieben läßt, angebracht, wo die Mütter, ohne Scheu, ihre uneheliche Kinder hineinlegen können, die dann von den Aufsehern des Hauses weggenommen und erzogen werden.

Dieses Findelhaus war in frühern Zeiten in traurigen Umständen: denn die Kinder starben

darin in so großer Anzahl weg, daß von hundert gewöhnlich drei Viertel umkamen, ehe sie noch das siebente Jahr erreicht hatten. Und da ein großer Theil dieser Kinder erst im zweiten und dritten Jahr ihres Alters hineingebracht wurde, und folglich die schlimmste Zeit, worin die meisten sterben, bereits überstanden hatte, so konnte man berechnen, daß von Hundert, sieben und siebenzig dieses Loos traf; da hingegen in der Stadt nicht über acht und vierzig von hundert Kindern starben; und im Hospital der Findlinge in Florenz etwas mehr als neun und sechszig.

Man untersuchte die Ursache dieses häufigen Sterbens, und fand, daß sie vornehmlich im ersten Jahr läge, denn unter vier und siebenzig Kindern, die im Hospital verschieden waren, zählte man vier und fünfzig, die noch kein Jahr erreicht hatten; und von acht und vierzig Kindern, die in der Stadt gestorben waren, konnte man deren noch keine dreißig zählen; und folglich schien die Ursache davon hauptsächlich an

den Säugammen zu liegen. Die Professoren Caluri und Nerucci (die Vorfahre Mascagni's) ließen sich diese Sache mit allem Ernste angelegen seyn, und diesen Männern hat man's vornehmlich zu danken, daß dieses Findelhaus sich gegenwärtig in einem so treflichen Zustande befindet. Caluri berechnete die Anzahl derjenigen, die aus Mangel an guter Wartung umkamen. Nerucci machte den Entwurf zur Verbesserung, den Caluri erweiterte, der Großherzog genehmigte, und auch wirklich ausführen ließ.

Dieses Werk, nebst der Aufsicht über das Haus, wurde drei Professoren übertragen. Man stellte einen Arzt und Wundarzt dabei an, nebst verschiedenen Weibern, zu Aufseherinnen über die Säugammen. Es wurden neue Gesetze gemacht, die alle hier angeführt zu werden verdienten (*), wenn ich nicht fürchtete, Ihre Auf-

merk-

(*) Man kann hierüber den VI. Theil der Atti dell' Academia delle Scienze die Siena nachsehen, worin die Plane des Caluri und Nerucci, nebst der Veränderung dieses Findelhauses, beschrieben sind.

merksamkeit zu lange zu beschäftigen; doch schmeichle ich mir, daß ein Auszug aus dem Plane des Nerucci sowohl, als den Gesetzen dieses Hauses, Ihnen nicht unangenehm seyn werde.

Die vornehmsten Verbesserungen waren folgende:

1.) Mußten mehr Säugammen gehalten werden, damit jedes Kind durch eine eigene Amme gesäugt würde, denn bis dahin wurden nicht nur zwei, sondern manchmal fünf Kinder von einer einzigen Amme gesäugt; wodurch, ausser andern Unfällen, nicht selten auch dieser entstand, daß gesunde Kinder im Findelhause mit der Lustseuche angesteckt wurden.

2.) Der Lohn der Säugammen mußte nothwendig erhöht werden, damit man dadurch mehr Wahl erhalten könnte, und mehr taugliche Subjecte sich zu Ammen des Hospitals anbieten möchten.

3.) Jedes Kind mußte, statt zwei, acht Windeln haben, damit man dadurch in den Stand gesetzt würde, die Reinlichkeit besser beobachten zu können.

4.) Mußten die Ammen mit zubereiteten Speisen bedient werden, da sie vorhin die Eßwaaren roh erhielten, die sie sich denn selbst zurecht machen mußten, wodurch viele Unordnungen entstanden. Denn diese willkührliche Zubereitung der Speisen war oft nicht allein nachtheilig für die Gesundheit, sondern es geschah überdies noch, daß arme Säugammen, um eines kleinen Gewinnstes wegen, einen Theil derselben verkauften.

5.) Wurde ein geschickter Arzt angestellt, der nicht nur die Säugammen erwählen, sondern auch diese sowohl als die Kinder täglich besuchen mußte.

6.) Fand man es nöthig, eine Frau als Oberamme anzustellen, die sich immer bei den

Am=

Ammen aufhalten, und auf sie Acht geben sollte.

7.) Mußten die Zimmer dieses Hospitals, wegen ihrer ungesunden Einrichtung, verändert, und selbst die zum Hineinlegen der Kinder bestimmte Lade, auf eine andere Art gemacht werden, weil sie darin wider die Kälte und Zugluft nicht hinlänglich geschützt waren, u. s. w.

Nach diesem Plan ist das Findelhaus im Jahr 1776 verändert worden, mit diesem glücklichen Erfolge, daß gegenwärtig die Anzahl der im Hospital sterbenden Kinder, nicht größer, ja beinahe kleiner ist, als in der Stadt.

Die Schwangern befinden sich dermalen in einem Gemache an der Erde, und die Säugammen mit ihren Kindern über dieselben im ersten Stocke, weil dort alles trockner und die Luft gesunder ist. Ueberdies ist da ein geräumiger Balcon, worauf die Säugammen mit ihren Kindern zuweilen herumwandeln, um frische Luft zu schöpfen.

Die dieser guten Einrichtung beigefügten Gesetze, sind größtentheils in dem obgemeldten Plane enthalten, und zum Theil auf folgende zurückgebracht worden.

1.) Die Säugammen dürfen nicht zu allerlei Arbeiten gebraucht werden.

2.) Sie dürfen nicht ausgehn, ohne vorher von der Oberamme die Erlaubniß verlangt und erhalten zu haben.

3.) Muß die Oberamme bei den Besuchen, welche die Aerzte und Wundärzte bei den Kindern machen, gegenwärtig seyn. Sie empfängt da ihre Befehle, welche sie durch die Säugammen ausführen läßt.

4.) Sind verschiedene nützliche Vorschriften gegeben, die bei der Auswahl der Säugammen müssen beobachtet werden.

5.) Muß der Wundarzt die Brüste der Ammen untersuchen, und sobald er etwas widernatürli-

türliches daran bemerkt, sie zu heilen suchen. Auch ist er verpflichtet, die eingebrachten Kinder zu besichtigen, ob sie etwan ein zur Wundarzneikunst gehöriges Gebrechen an sich haben.

6.) Der Arzt sowohl als der Wundarzt müssen beide ein Tagebuch über die Kinder und Säugammen halten, und es alle drei Monate vor den zu Aufsehern bestellten Aerzten offen legen.

7.) Die Oberamme muß nicht nur auf die Säugammen Acht haben, sondern sie muß auch für das linnene Zeug Sorge tragen, sowohl für dasjenige, welches den Kindern gehört, als auch für das übrige. Auch ist sie verbunden, ein aufmerksames Auge auf die Zubereitung der Speisen zu haben.

Da haben Sie also, mein Herr, einen kurzen Auszug aus den Gesetzen dieses Findelhauses, welchen ich vornehmlich deßwegen niedergeschrieben habe, um Ihnen einen desto bessern Begrif von demselben zu machen.

Ich habe mich im Ganzen bei dem Hospital in Siena etwas länger, als bei den andern, aufgehalten, und finde es nicht undienlich, ein Gleiches bei dem in Florenz zu thun, weil diese Hospitäler in so einem vortreflichen Zustande sind, daß sie als Muster für alle andere aufgestellt zu werden verdienen. Daher hoffe ich Ihnen hierdurch keineswegs beschwerlich zu seyn.

Was das Findelhaus in Siena betrift, so muß ich Ihnen noch melden, daß die Kinder, wenn sie einige Jahre erreicht haben, nach den Dörfern geschickt werden. Die Bauern, welche dergleichen Kinder zu sich nehmen, werden dafür bezahlt, bis die Kinder ein Alter von zehn Jahren erlangt haben. Je älter sie werden, desto geringer wird das Kostgeld, weil man voraussetzt, daß ein Landmann von einem Knaben von zehn Jahren schon einige Dienste haben kann. Nach dem zehnten Jahre giebt das Hospital weiter nichts, als die Kleider. Sie bekommen auch in der Folge keine besondere Mitgiften oder Heirathsgaben, die in den Findel-

häusern von Rom oder Neapel oft so beträchtlich sind.

Ich habe Ihnen eine Beschreibung der Maremma di Siena, welche nicht wohl bei einer medicinisch= und naturhistorischen Beschreibung dieses Orts vermißt werden kann, versprochen; da ich aber diese Maremma nicht selbst besucht habe, und folglich nichts, was nicht schon von andern beschrieben wäre, davon melden kann, so will ich darüber so kurz, als möglich, seyn.

Diese Maremma ist ein Stück Landes südwärts von Siena gelegen, zwischen der Insel Elba und der Stadt Orbitello in dem Stato degli Presidii, welches, nach der Berechnung des Pater Ximenes, achtzehn tausend italiänische Quadratmeilen beträgt. Es ist durchaus sumpfig, und in den Sommermonaten so ungesund, daß die Einwohner ihre Anhänglichkeit an diese Gegend oft mit dem Tod büßen müssen, indem sie von der Krankheit, die ich Ihnen in meinen Nachrichten von dem Hospital in Siena, beschrieben

habe,

habe, befallen werden. Der Fluß Ombrone und der See Castiglione sind die vornehmsten Ursachen der Ungesundheit dieses Landes; weil es vom Wasser des Flusses und Sees gleichsam überströmt wird, und dadurch eine sumpfige Gestalt annimmt. Wenn man ein Mittel wider diese Ueberströmungen ausfindig machen könnte, so würden sich diese Moräste sehr bald in eine fruchtbare Gegend verwandeln können. Denn, ohnerachtet dieser schädlichen Sümpfe, hat die Maremma doch gute Viehweiden, wohin selbst die Einwohner von Parma, Modena u. s. w. ihr Vieh treiben; welches dem Herzog jährlich wohl fünfzigtausend Lire einbringt. Aber das Vieh verläßt in den Monaten Mai, Junius u. s. w. dieses morastige Land von selbst, und beklimmt das Gebirge; zudem sind die Hügel genugsam mit Holz besetzt, obgleich es wegen der schlechten Luft nicht hoch emporwachsen kann.

Man hat auch seit einigen Jahren in dieser Maremma angefangen, Manna zu sammeln. Das meiste aber, was diese Gegend hervorbringt,

bringt, kömmt von den Salzwerken von Castiglione, an deren Verbesserung man seit einiger Zeit ungemein große Unkosten angelegt hat.

Seit dem Jahre 1765 hat man mit Ernst an der Verbesserung dieses Landes zu arbeiten angefangen. Dem obgenannten Pater Ximenes wurde die Aufsicht über dieses Werk anvertraut. Er schrieb darüber ein Werkchen unter dem Titel: Relazione fisica della Maremma di Siena. Man suchte den Kanal S. Giovanne zu erweitern, und zur Schiffahrt bequem zu machen. Die Ufer des Flusses Ombrona wurden mit Dämmen versehn, und für die See Castiglione ein Kanal, zum Abfliessen des Wassers, gestochen; und, um den Anbau des Landes zu befördern, that man alles, was möglich war, um die Bevölkerung desselben zu vermehren. Man giebt allen, die sich hier niederlassen wollen, Holz zum Häuserbau, nebst einem Stück Landes zum Urbarmachen, und zwanzigjährige Freiheit von allen Abgaben; denn es ist ausser allem Zweifel, daß der Mangel, an Volk und

an guter Einrichtung, vieles zur Ungesundheit dieser Gegenden beigetragen hat. In den alten Zeiten der Römer war dieses Land keineswegs in einem so schlechten Zustande; vielmehr war es sehr stark bevölkert, und man findet noch an verschiedenen Orten Ueberbleibsel ihrer Städte, von denen noch heut zu Tage einige Steinhaufen zu sehen sind; doch hat man es bis jetzt zu noch nicht so weit bringen können, diese Landstrecken von ihren ungesunden Ausdünstungen zu reinigen, welches die Krankheiten, welche dort jährlich entstehen, hinlänglich beweisen. Seitdem man angefangen hat, auf Verbesserungen bedacht zu seyn, sind einige Schriften über die Maremma herausgekommen, unter welchen die von Bandini (*) und Beni (**) bemerkt zu werden verdienen. Ausser diesen kann die

(*) Discorso economico sulla Maremma di Siena. Opera postuma dell' Archidiacono Sallust. Ant. Bandini. Tirenze. 1775.

(**) Esame di un libro sopra la Maremma Senese 1774.

die Reisebeschreibung von Targioni hierüber nachgelesen werden, der nicht nur von der Maremma, sondern auch von den andern Gegenden um Siena, die sehr fruchtbar sind, und von der Naturgeschichte von ganz Toscana weitläuftig gehandelt hat (*). — Ich will mich aber nicht länger hierbei aufhalten, sondern diesen Brief abbrechen, und in meinem folgenden unsere Reise von Siena nach Florenz, nebst einigen Merkwürdigkeiten dieser Stadt beschreiben.

29.

Reise von Siena nach Florenz. Merkwürdigkeiten dieser Stadt.

Unsere Reise von Siena nach Florenz haben wir in zween halben Tagen vollendet, während welchen wir die fruchtbarsten Gegenden, die überall mit unvergleichlich schönen Landschaften abwech=

(*) Targioni Tozzetti Relazioni d'alcune Viaggi fatti in diverse parti della Toscana. Flor. 1751.

abwechseln, zu Gesicht bekamen. Man kann nicht in Abrede seyn, daß Italien Landstriche hat, die an natürlicher Fruchtbarkeit die des Großherzogthums Toscana bei weitem übertreffen; aber demohngeachtet findet man in Italien kein Land, das, im Ganzen genommen, so manchfaltige Producte, und in so großer Menge hervorbrächte, als dieses. Die Ursache hievon ist wohl keine andere, als die bessere Verwaltung und der große Fleiß, womit man der natürlichen Fruchtbarkeit zu Hülfe kömmt.

Toscana liefert Oel, Weitzen und anderes Getreide, und Wein im Ueberfluß, der an Geschmack unter die ersten und beßten gerechnet zu werden verdient. Wie herrlich und erquickend ist nicht der von Montepulciano. Das Gebürge giebt überflüßiges Holz, und die Wiesen nähren eine Menge Vieh. Die Maulbeerbäume geben vielen Millionen von Seidenwürmern Unterhalt. In den Wäldern wachsen die Castanienbäume sehr üppig empor, und nähren Menschen und Vieh. Die Fichtenbäume (Pinus

nus Pinea) geben eine Menge Kerne, die bei uns als Leckereien zu den Speisen gebraucht; in Toscana aber vom gemeinen Manne nicht selten unter das Brod gebacken werden. Die Gärten prangten allenthalben mit dem schönsten Obst, und den zärtesten Gemüsen. Die Melonen sind so gemein, daß man sie auf dem Küchenmarkt in Florenz zu großen Haufen sieht, und das Stück um zwei Stüber kaufen kann; sie übertreffen aber an Geschmack alle Arten, die man bei uns in den Mistbeeten zieht, bei weitem. Viele Ländereien sind mit einem Schatz von Safran geschmückt.

Nicht minder merkwürdig sind die unterirdische Producte, die noch weit reichlichere Einkünfte gewähren könnten, wenn man mehr Fleiß darauf verwendete. Man findet hier verschiedene Metalle, und an einigen Orten auch Silber. Auch bearbeitet man Steinbrüche von Alabaster, Porphyr, und verschiedenen Arten des schönsten Marmors. Die Salzsiedereien von Castiglione hab ich Ihnen in meinem vorigen

Briefe beschrieben. Das Wasser derselben enthält den zwei und zwanzigsten Theil Salz, da es in Frankreich nur den zwei und dreißigsten Theil in sich faßt. Aus diesem werden jährlich viele Millionen Pfund Salz gewonnen. Den Alaun würde man hier in noch größerer Menge erhalten können, als in den Gegenden von Neapel, wenn man alle dazu taugliche Plätze bearbeiten wollte. Daß es der Mühe werth seyn würde, Boraxfabriken hier anzulegen, hat Herr Höfer, von dem ich Ihnen in der Folge näher reden werde, bewiesen.

Das Meer und die Flüsse liefern eine Menge Fische; so daß man sagen kann, daß das Großherzogthum Toscana ein Land ist, welches in keinem Stücke, dessen der Mensch zu seinem Unterhalte bedarf, Mangel leidet.

Die Hauptstadt Florenz liegt in einer der angenehmsten Gegenden dieses gesegneten Landes, und kann unter den Städten Italiens mit Recht die schönste genannt werden. In frühern

Zei-

Zeiten war sie stark bevölkert, und zählte weit über hundert und fünfzig tausend Einwohner: heutiges Tags aber sind deren nicht über fünf und achtzig tausend. Wenn die Bevölkerung ferner so fortgeht, als in den letzten zwanzig Jahren, so wird Florenz im nächstkünftigen Jahrhundert das seyn, was es unter der ersten Regierung, aus dem Hause Medicis, war. Im Jahr 1761 belief sich die Zahl der Einwohner nur auf fünf und sechszig tausend; im Jahr 1766 zählte man schon sechs und siebenzig tausend, und im folgenden Jahre war diese Anzahl bis auf acht und siebenzig tausend, sechs hundert und fünf und dreißig angewachsen; folglich wird die Zahl der Einwohner, in Zeit von zwanzig Jahren, beinahe mit einem vierten Theile vermehrt werden; doch ist die Anzahl der Gebornen wieder einige Jahre hindurch ziemlich gleich geblieben (*). Baumann sagt, daß eine aus sechs Jahren gezogene mittlere Zahl der Gebornen drei tausend zwei hundert sechs und sie-

(*) Hamburger politisches Journal.

benzig betrüge (*). Im Jahr 1788 wurden in Florenz drei tausend sechs hundert Kinder zur Welt gebracht, worunter man neun und dreißig Adliche, und zwei hundert vier und vierzig Findlinge zählte. Ueber die Bevölkerung von Florenz in neuern sowohl als ältern Zeiten, hat man ein schönes Werk von Marcus Castri (**).

Die Anzahl der Häuser in Florenz rechnet man wenigstens auf neun tausend, worunter eine Menge sehr ansehnliche sind. Aber Florenz hat dieses mit Rom gemein, daß zwischen den ansehnlichen sehr viele schlechte Häuser stehn, welche den sonst so schönen Straßen oft viel von ihrem herrlichen Ansehn benehmen. Unter diesen

(*) In seinen Anmerkungen zu Süsmilchs göttlicher Ordnung des menschlichen Geschlechts, im III. Band S. 765.

(**) Ricerche sulla antica e moderna popolazione della citta di Fiorenza per mezzo di registri dell Battisterio di S. Giovanni a Fiorenza dal 1541 al 1774. 1775. 4.

sen schlechten Häusern bemerkt man noch manche, die nach der alten italiänischen Gewohnheit, papierne Fenster haben, welches sehr garstig aussieht. Die Straßen sind ziemlich breit, und mit großen viereckigen Steinen belegt. Diese Steine sind keine Lava, wie in Neapel, sondern kalk- oder lieber mergelartig, theils graugelb, theils bläulich von Farbe, und unter dem Namen Pietra forte bekannt. In vielen dieser Steine findet man Glimmer, und nicht selten sind sie mit einer dünnen Rinde von krystallisirtem Kalkspath überzogen, wie ich Ihnen an einem Stücke, welches ich davon aufbewahre, noch zeigen kann. Das Gebirge um Florenz besteht größtentheils aus dieser Steinart, welche nahe bei der Stadt in großer Menge gebrochen wird. Ich will Sie aber mit einer Beschreibung derselben nicht aufhalten, da Herr Ferber diese Steine sowohl, als das Ausbrechen derselben genau beschrieben hat (*).

(*) In seinem IX. Briefe.

Die Stadt wird durch den Arno, einen schönen Fluß in zween Theile getheilt, die mit vier ausserordentlich schönen Brücken zusammenhängen. Dieses reine, fließende Wasser, nebst den vielen Marktplätzen (deren man hier siebenzehn öffentliche zählt,) geben der Stadt eine frische und gesunde Luft. Viele von diesen Plätzen sind mit Bildsäulen, Fontänen, Ehrensäulen u. s. w., die nicht wenig zum Glanze der Stadt beitragen, geziert. Doch wär es weit schöner, wenn die meisten dieser Plätze etwas geräumiger angelegt wären. Der Platz vor dem Palazzo vecchio, Piazza del gran Duca, ist darunter der vornehmste.

Unter der Menge Kirchen, deren hier mehr als hundert und zwei und siebenzig sind, verdient die Domkirche, welche im Jahr 1296 erbaut wurde, die größte Aufmerksamkeit. Diese Kirche gefällt jedem, der sie sieht, sowohl durch ihre ungewöhnliche Größe und Höhe, als durch ihr sonderbares Ansehen. Von aussen ist sie ganz mit weissem und schwarzem

Mar=

Marmor bedeckt. Wenn man die schöne Lage von Florenz genau betrachten will, so kann man nichts besseres thun, als den Thurm oder die Kuppel dieser Kirche besteigen. Dort erblickt man eine der entzückendsten Aussichten von ganz Italien. Das Gebäude ist im gothischen Geschmack; der Thurm steht daneben, und ist so, wie die Kirche, mit weissem und schwarzem Marmor bedeckt: aber er ist nicht so hoch, als die Kuppel. Der Fußboden der Kirche ist mit Marmor eingelegt, nach der Zeichnung des Michael Angelo: aber die Menge des gebrannten Glases gewährt keinen angenehmen Anblick. —

Nach der Domkirche verdient die Begräbnißkapelle der Mediceischen Familie, die hinter der Laurentiuskirche liegt, wegen ihrem großen Reichthum an kostbaren Steinen, von jedem Reisenden besehn zu werden. Die Mauern dieser Kapelle, die achteckig ist, sind sechs und achtzig Schuh lang, hundert und sieben und achtzig Schuh hoch, und mit verschiedenen edeln

Steinen, als Jaspis, Achat, und vielen andern, eingelegt, welches der Kapelle ein so prächtiges Aussehen giebt, daß man dergleichen in ganz Italien nicht mehr antreffen wird. Indessen ist es Schade, daß dieses Werk, welches schon vor mehr als hundert und achtzig Jahren unter der Regierung Ferdinand des I. begonnen wurde, noch nicht vollendet ist: denn die Kuppel ist noch nicht bekleidet.

Das Battisterio oder die Taufkapelle, worin alle in der Stadt geborne Kinder getauft werden, gehört auch noch unter die ansehnlichste Kirchen von Florenz. Die ganz aus Metall gegossene Thüren derselben, worauf verschiedene Geschichten aus dem alten und neuen Bunde von einer Meisterhand abgebildet sind, verdienen vorzüglich betrachtet zu werden. Inwendig ruht das Gewölbe auf sechszehn großen Granitsäulen.

Die Franciscanerkirche, S. Croce, wird von allen Reisenden wegen der vielen Grabstät-

ten

ten gelehrter Männer, die dieses Land hervorgebracht hat, besucht. Hier liegt P. A. Micheli, dessen Verdienste um die Kräuterkunde unvergeßlich sind; und A. Cocchi, der Ihnen durch seine vortrefliche Beschreibung der Bäder von Pisa genugsam bekannt seyn muß. Auf seinem Grabe prangt sein Brustbild von Erz. Das schöne Grabmal des Michael Angelo Buonaroti, dieses größten Meisters in der Malerei und Baukunst, ziert auch diese Kirche. Man findet ferner die Grabstätten des Alterthumskundigen Phil. Buonaroti, des Geschichtschreibers Bruni, des Dichters Franc. da Barberino, nebst verschiedenen andern — Doch ich will mich nicht länger bei der Beschreibung der Kirchen dieser Stadt aufhalten, da sie nicht zu meinem Zweck gehört.

Von der berühmten Gallerie des Großherzogs, möchte ich Ihnen noch gerne einen ausführlichen Bericht geben, da ich nicht wüßte, daß sie Ihnen aus vielen Beschreibungen sonderlich bekannt wäre. Nie werd ich die angenehme

nehme Stunden, die ich hier zugebracht habe, vergessen. So oft ich an diese Kunstsammlung denke, erinnere ich mich des herrlichen Anblicks, den ich beim Eintritte in die sogenannte Tribune genossen habe. Diese Tribune ist ein achteckiger Saal, worin die kostbarsten Kunstwerke bewahrt werden. In der Mitte sieht man die berühmte mediciceische Venus (Venus Anadyomene), welche den vollkommensten Inbegriff aller weiblichen Schönheit darstellt. Keine Venus der alten Künstler kann mit dieser verglichen werden. Man steht verstummt, und gleichsam hingerissen, wenn man sie erblickt. Neben derselben, zur Rechten, steht die berühmte Fechtergruppe; und zur Linken, der Schleifer; und neben diesem der tanzende Faun, und ein Apollo. Diese Meisterstücke der Bildhauerkunst scheinen um den Vorzug zu wetteifern. Der vortheilhafte Standort dieser vortreflichen Stücke giebt ihnen einen ungemeinen Glanz: das Gewölbe ist von Perlenmutter: die Mauern sind mit Sammet bekleidet, und nach der Ordnung theils mit ausgesuchten Gemälden,

mälden, von den besten Meistern, und theils mit Antiken geziert.

Aus dieser Tribune tritt man wieder in andere Säle, welche alle mit Alterthümern, geschnittenen Steinen, kostbaren Gemälden, u. dgl. die einen unschätzbaren Reichthum ausmachen, angefüllt sind.

An der andern Seite der Gallerie findet man das Zimmer, worin die Bildnisse der Niobe und ihrer Kinder aufgestellt sind, die, in Rücksicht auf die Kunst, den in der Tribune nichts nachgeben. Es sind dieselbige, von welchen Plinius zweifelt, ob sie das Werk von Scopas oder Praxiteles seyen (*).

An derselbigen Seite, in einem andern Zimmer

(*) Im VI. Cap. des V. Buches sagt er: Par haesitatio est in templo Apollinis Sosiani Nioben cum liberis morientem, Scopas an Praxiteles fecerit.

mer, sieht man das Bild eines Hermaphroditen, dem einige vor dem, welcher sich in der Villa Borghese befindet, den Vorzug geben. In diesem Zimmer stand auch die Venus Urania, die sonst in der Tribune ihren Platz hatte.

Noch ein anderes Gemach ist mit beinahe zwei hundert und funfzig Porträten von Malern, von ihnen selbst verfertigt, behångt. Nichts kann für einen Kunstliebhaber angenehmer seyn, als eine Sammlung von der Art, wo er nicht nur die Werke der Meister, sondern sie selbst zugleich kann kennen lernen. Die Gallerie, aus welcher man in alle diese Såle geht, besteht aus zween langen Gången, deren jeder zwei hundert und zwölf Schritte lang ist, und die durch einen kürzeren von siebenzig Schritten, mit einander verbunden sind. Diese Gallerien sind durchaus mit kostbaren Bildsåulen, Büsten, Gemålden u. s. w. geziert, die alle von Kunstkennern nicht genug gepriesen werden können.

In demselbigen Gebåude, worin die Galle-

rie ist, befindet sich in der untern Vertiefung ein großer Saal, wo die Bibliothek des berühmten Anton. Magliabecchi, die nachher mit andern, und vornehmlich der Gaddianischen und Lotharingischen vermehrt worden, bewahrt wird. Der Zugang zu derselben steht alle Tage offen.

Auf der andern Seite, der Bibliothek gegenüber, ist die Werkstätte für die sogenannte Florentinische Arbeit, oder die Kunst, Gemälde aus edeln Steinen zu verfertigen. Dieses sind, wegen der unglaublich langen und mühsamen Arbeit, die kostbarsten Stücke, die gemacht werden können; und man findet deren in Florenz, die so natürlich aussehen, daß man sie, beim ersten Anschaun, für wirkliche Gemälde halten möchte. Die nur ein wenig natürlich aussehen, werden mit fünf Ducaten, jeder Quadratzoll, bezahlt; doch sind sie, was das Natürliche und die Feinheit betrifft, mit der Mosaikarbeit in Rom nicht zu vergleichen: und es wäre wohl nicht möglich, eine Mosaikarbeit,

wie die in der S. Peterskirche in Rom ist, nach florentinischer Weise nachzumachen. Blumen- und Fruchtstücke in dieser Manier sind alle sehr schön. Johann Bianchi brachte diese Kunst, im Jahr 1580, von Mailand nach Florenz. Man nennt diese Arbeit auch Pietre Commesse. Es wird auch noch eine andre Arbeit, unter dem Namen: Lavoro di Scaglivola, verfertigt. Eine steinerne Tafel wird zu diesem Ende mit Steinkütte überstrichen; in diese wird die Zeichnung ausgehauen, welche dann mit einer Art des feinsten Gipses, von allerlei Farben, angefüllt wird. Wenn der Gips hart getrocknet ist, so stellt er ein schönes Gemälde vor. Im Pallast Pitti sieht man bewundernswürdige Stücke dieser Art.

An der Gallerie liegt der alte Pallast, Palazzo vecchio, und durch einen bedeckten Gang ist sie auch mit dem Palazzo Pitti verbunden. Dieser ist die Wohnung des Großherzogs, der sich gleichwohl meistentheils in Poggio Imperiale, einem vor dem Thore von Florenz gelegenen

genen Lusthause, wohin eine schöne Allee von Cypressen und italiänischen Eichen (Quercus Ilex) führt, aufzuhalten pflegt. Aber ich will Ihnen alle diese Palläste und andre Merkwürdigkeiten, welche Florenz darbietet, nicht beschreiben, weil andere hiervon genug gesagt haben.

Noch muß ich Ihnen etwas von der Lebensart, der Kleidung u. s. w. der Florentiner melden.

Da das Clima hier nicht mehr so heiß ist, als in den untern Theilen Italiens, so kommen auch die hiesigen Gegenden mit den in kältern Ländern, und, wie es mir scheint, vorzüglich mit Frankreich, mehr überein.

Das gemeine Volk ist freundlich, vernünftiger und arbeitsamer, als in Rom und Neapel. Die Gesellschaften der Vornehmen sind ungezwungen, munter, und für Fremde sehr angenehm. Unverheirathete Frauenzimmer werden noch sehr im Zaum gehalten; doch fängt man

schon an, etwas nachgiebiger gegen sie zu werden. Die öffentlichen Spaziergänge werden nicht so häufig besucht, als sie es wohl verdienten. Die ganze Gegend um Florenz kann man als den schönsten natürlichen Garten betrachten. Ausserdem ist der am Pallast Pitti liegende Garten, Boboli genannt, so entzückend schön, daß er mit den schönsten Gärten Italiens wetteifern kann. Er ist fünfzehn hundert Schritte lang, und mit den lieblichsten Abwechselungen, wiewohl noch etwas im alten Geschmacke angelegt. Allein die Florentiner haben die, allen Italiänern eigene Gewohnheit noch nicht abgelegt: sie bringen die schöne Sommerabende lieber vor den Kaffee- und Eishäusern, als in den Gärten und öffentlichen Spaziergängen zu. Abends von neun Uhr bis Mitternacht ist die große Arnobrücke, Ponte della Trinita, der allgemein beliebte Spaziergang. Aber der schönste, und der in diesem Geschmacke fast in ganz Italien seines Gleichen nicht hat, ist das Cascine, welches aus den fruchtbarsten Wiesen besteht, die mit dem schönsten Vieh prangen, und mit Alleen

und kleinen Gebüschen durchschnitten sind. Hier kann man Wein, Milch, Butter und allerlei Erfrischungen kaufen; und dieser Platz liegt nur eine und eine halbe Meile von der Stadt entfernt.

Der Winter dauert hier, vom December an gerechnet, nicht länger als drei Monate, und er ist selten so strenge, daß man täglich Feuer anzulegen brauchte. Die Damen wärmen sich an silbernen Feuerstübchen, die sie an den armen tragen.

Die Lebensmittel sind um einen ziemlich billigen Preis zu bekommen, weil das Land alles, was zum Unterhalt des Lebens erfodert wird, hervorbringt; doch ist's in den Gasthöfen für Fremde viel theurer, als in Rom und Neapel.

Die Vornehmen kleiden sich nach der englischen und französischen Mode. Die Bürgerweiber tragen um den Leib enge zugeknöpfte Leibchen; und junge Frauenzimmer bedecken das Haupt mit einem Schleier. Viel angenehmer

ist die Tracht der Landmädchen, die kurze, roth oder blaugefärbte Röcke tragen, und Leibchen ohne Ermel; so daß blos der Oberarm bedeckt ist; und auf den Schultern haben sie eine Menge loshängender Bänder. Das Haar ist rings um den Kopf zusammengerollt, und ein kleines Strohhütchen, das schief auf der einen Seite steht, bedeckt den Kopf. Die Florentiner sind große Liebhaber von öffentlichen Spielen. Unter diesen werden vorzüglich die Wettrennen mit Pferden und Wägen, die Wettfahrten auf dem Arno in kleinen Kähnen, und das Ballschlagen mit vieler Feierlichkeit verrichtet. Dem Wettrennen mit Pferden, und dem Wettfahren auf dem Arno hab ich selbst beigewohnt. Die Pferde laufen frei, ohne Reiter, nach dem bestimmten Ziel, und sind mit Bändern, Federn u. dgl. geschmückt. Die Straße, worauf sie laufen müssen, ist mehr als eine halbe Stunde lang, und über eine Hand hoch mit Sand bestreut. Auch das Ballschlagen hab ich mitangesehen. Die Bälle sind von Leder, und wenigstens zweimal so groß, als die Bälle in Holland. Sie wer=

werden mit dem Arm, den ein hölzerner, mit vielen Spitzen versehener Ring umgiebt, fortgeschnellt: eine Arbeit, wozu viel Kraft und Behendigkeit erfodert wird. Bei allen diesen Spielen ist der Zulauf des Volkes so groß, daß die Häuser, und sogar die Dächer mit Menschen besetzt sind, und man die Plätze um Geld miethen muß, wenn man etwas sehen will.

Oftmals ist der Großherzog mit seiner ganzen Familie bei diesen Spielen gegenwärtig, und nimmt einen besondern, mit rothen Sammet bedeckten, Platz ein.

Schon von den ältesten Zeiten her war Florenz ein Wohnsitz der Gelehrsamkeit. Cosmus von Medicis, der Vater des Vaterlandes genannt, welcher ungefehr um die Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts lebte, war ein großer Beschützer der Künste und Wissenschaften, und trachtete, so viel in seinen Kräften stand, Gelehrte in seine Residenzstadt zu ziehen. Er war der erste, der den Grund zur Errichtung

einer gelehrten Verbindung legte, wodurch nicht lange nach seinem Tode, die erste gelehrte Gesellschaft unter dem Namen: Academia Platonica, zu Stande kam. Der Ruhm dieser Gesellschaft, ward durch den Arzt Marsilius Ficinus, der sich durch sein Werk de Vita (*) einen großen Namen machte, nicht wenig vermehrt. — Aber es ist hier der Ort nicht, Ihnen von diesen und andern gelehrten Gesellschaften in Florenz fernere Nachricht zu geben. Vielleicht finde ich in einem folgenden Briefe bessere Gelegenheit, etwas mehr davon zu sagen.

Gleich am ersten Tage, als ich in dieser Stadt ankam, sah ich eine ganz besondere Strafe an einem Mörder ausüben. Er wurde nicht zum Tode verdammt; sondern eine Stunde lang zur

(*) Ich verwahre unter meiner Büchersammlung eine sehr seltene deutsche Uebersetzung dieses Werks, welche mit dem Destillierbuche des Hieron. Brunschweick, zu Strasburg, im Jahr 1521 in Fol. gedruckt wurde.

zur Schau ausgestellt, und dann nach einem der ungesundesten Plätze, der obgenannten Maremma, abgeführt, wo er wahrscheinlich, wenn er auch diese heissen Sommermonate lebendig durchbringt, doch wenigstens von einer schweren Krankheit wird befallen werden. Die Strafe ist in so ferne gelinde, da der Missethäter zum Nutzen der Menschheit kann erhalten werden, da es doch noch immer möglich ist, daß er mit dem Leben davon kömmt. Indessen aber macht diese Gerechtigkeitspflege nicht den mindesten Eindruck auf die Herzen der Menschen, zur Warnung vorm Bösen. Denn während der Stunde, da er zur Schau stand, sah ich nicht nur einen Theil der Zuschauer allerlei Muthwillen ausüben; sondern der Verbrecher selbst schien an der Freude des Volks Theil zu nehmen, lachte herzlich mit, und machte allerlei possierliche Gebärden, wie einer, der bezahlt wird, um das Volk mit Gaukeleien zu unterhalten.

Vielleicht hab ich Sie in diesem Briefe zu lang mit allerlei Kleinigkeiten aufgehalten, die

für Sie von geringem Belang sind. Aber ich will es dadurch, daß ich in meinem folgenden Briefe blos von dem Hospital in Florenz und den Gelehrten, die ich dort habe kennen lernen, sprechen werde, wieder gut zu machen suchen.

30.

Ueber die Hospitäler und Gelehrten in Florenz.

Obgleich die Anzahl der Hospitäler in Florenz weit geringer ist, als in Rom, so kann ich Sie doch versichern, daß hier weit besser für die leidende Menschheit gesorgt ist.

Das große Krankenhaus in Florenz, Arcispedale di S. Maria Nuova, verdient eine weitläuftigere Beschreibung, als eins von den vorigen. Dieses schöne Krankenhaus verdankt seinen Ursprung einem florentinischen Edelmann, Folio di Ricovero Portinari, im Jahr 1288. Nicht lange nach seiner Erbauung wurde es schon

erwei-

erweitert. Im Jahr 1312 kam das Kloster und die Kirche S. Aegidius dazu, nachdem dieses Kloster, welches der Rector des Hospitals schon sechszehn Jahre zuvor erkauft hatte, ganz ausgestorben war. In der Folge wurden dem Hospital, theils vom Rath der Stadt, theils von vielen reichen und gutdenkenden Bürgern, und theils von den Herzogen von Medicis selbst, viele Geschenke und Vorrechte gegeben. Im Jahr 1575 ward das Gebäude, worin die Mannspersonen ihren Aufenthalt haben, merklich vergrößert; und im Jahr 1657 ließ man das Frauenzimmergebäude von Grund aus erneuern, und durch einen unterirrdischen Gang mit dem gegenüber liegenden Nonnenkloster verbinden, damit die Nonnen dieses Klosters, welche die kranke Frauen in diesem Hospital bedienen müssen, bei Tage und bei Nacht, ohne die Gasse betreten zu dürfen, hineinkommen könnten.

Die Oberverwaltung dieses Krankenhauses ward von seiner Entstehung an dem Hause Portinari anvertraut, welches die Aufsicht über

dasselbe bis zum Jahr 1617, wo die Regierung von Florenz sie über sich nahm, behielt.

Im Jahr 1688 wurde in diesem Hospital ein Aufenthalt für Wahnsinnige verfertigt, da sie zuvor an andern unschicklichen Orten, und in schlechten Gefängnissen bewahrt wurden. Da man aber fand, daß auch dieser Platz, wegen seines kleinen Umfanges, für die große Menge Wahnsinnigen, die darin aufgenommen werden mußten, sehr unbequem wäre, so wurde im Jahr 1750 beschlossen, für diese ein neues Hospital zu errichten. Dieses erhielt den Namen Spedale di S. Dorotea, und im Jahr 1754 wurden die Wahnsinnigen dahin gebracht.

Vor diesem hatte das Hospital inwendig, auf einem offenen, zwischen der Männer= und Weiberwohnung gelegenen Platze, einen Kirchhof, wo alle, die im Hospital starben, begraben wurden. Aber da man in der Folge einzusehen begann, daß Begräbnißplätze in Städten, und also noch mehr innerhalb den Hospi=

tälern,

tälern, durch ihre schädliche Ausdünstungen, sehr nachtheilig wären; so befahl im Jahr 1745 Kaiser Franz der I, damal Großherzog von Toscana, diesen Platz zu verändern, und die Todten forthin, ausserhalb der Stadt, vor dem Thor a Pinti, zu beerdigen. Um diesen Befehl ausführbarer zu machen, schenkte er dem Krankenhause eine Summe von acht und zwanzig tausend florentinischer Gulden oder Lire (*).

Ausser dieser Verordnung gab Kaiser Franz noch verschiedene andere, die dem Hospital sehr nützlich waren. Unter diese gehört vornehmlich die vom 9. Sept. 1756, durch welche die Anzahl der Aerzte und Wundärzte sowohl, als die der Giovani, und anderer zum Hospital gehörender Personen festgesetzt, und die Pflichten dieser sowohl, als auch der Professoren des Hospitals deutlicher erklärt werden. Die Aufsicht über

das

(*) Dreizehn und ein halbes Lire machen ungefehr einen holländischen Ducaten an Werth aus.

das Hospital ist vier Aerzten anvertraut, die von allem, was darin vorfällt, dem Oberverwalter desselben, il Spedalingo oder Commissario dello Spedale, welches Amt allezeit einer vom florentinischen Adel bekleidet, Bericht abstatten müssen.

Im Jahr 1762 wurde hier eine Schule zur Uebung in der Geburtshülfe, worin sowohl Hebammen als Geburtshelfer unterwiesen werden, errichtet. Bei dieser Gelegenheit fieng man an, mit mehr Ernst auf die gute Versorgung der Schwangern und Wöchnerinnen zu denken. Schon lange zuvor wurden Schwangere in dieses Hospital aufgenommen; aber es mangelte noch an guter Ordnung und gehöriger Aufsicht, welches hauptsächlich daher kam, daß man die Schwangern, beinahe ohne Unterschied, unter die andern Krankenweiber legte. Um diesem Ungemach zuvorzukommen, war man in der Folge darauf bedacht, ein besonders Zimmer für Schwangere und Kindbetterinnen einzurichten. Da aber viele Schwangere, wel-

ches nicht selten der Fall ist, sich scheuten an einem öffentlichen Orte ihre Wochen zu halten; so fand man für gut, den armen Weibspersonen, die nicht kränklich wären, oder die ungerne ausser ihren Häusern, von ihren Freunden getrennt, ihr Wochenbette halten wollten, zu gestatten, in ihren Häusern zu bleiben, und sich dort von Geburtshelfern oder Hebammen des Hospitals unentgeldlich entbinden zu lassen.

Bei allen diesen guten Gesetzen und reichen Einkünften, begann dennoch, vor einigen Jahren, dieses Krankenhaus einigermassen in Verfall zu gerathen, wovon die Theurung im Jahr 1767, durch welche zugleich viele Krankheiten, besonders unter dem gemeinen Volke, entstanden, die vornehmste Ursache war. Die Casse verminderte sich sehr, und war nicht mehr hinreichend, die große Unkosten zu bestreiten; daher mußte nothwendig die gute Ordnung, welche bisher bestanden hatte, sehr leiden. Doch wurden, durch die gute Vorsorge des Großherzogs Peter Leopold, der in der Folge

den römischen Kaiserthron bestieg, alle diese Schwierigkeiten sehr bald gehoben. Zwo neue Commißionen wurden angestellt: die eine, welche aus vier fähigen Männern bestand, mußte alles, was zur Oeconomie des Hospitals gehört, anordnen; und die andere, welche aus drei Aerzten und zween Wundärzten bestand, war bestimmt, alles, was zur Behandlung der Kranken, in medicinisch- sowohl als chirurgischer Rücksicht gehörte, zu untersuchen, und auf einen bessern Fuß zu bringen. Das Hospital zu Pisa, Spedale di S. Chiara, welches seit dem Jahr 1545 unter dem Florentinischen gestanden hatte, und damit verbunden war, wurde im Jahr 1771 davon abgesondert, und bekam seinen eigenen Spedalingo oder Oberverwalter. Dasselbige geschah im Jahr 1788 mit dem Spedale del Ceppo in Pistoja, welches bereits seit dem Jahr 1537 mit diesem vereinigt war. Dagegen wurde im Jahr 1777 das bei Florenz, vor der Porta al Prato gelegene Spedale di S. Eusebio, mit dem Spedale di S. Maria Nuova vereinigt. Das Hospital di S.

Pao-

Paolo, welches für diejenigen, welche der Genesung nahe waren, eingerichtet war, und das Spedale della S. Trinita degli Incurabili, wurden im Jahr 1781 aufgehoben, und den Kranken aus denselben ein Platz in diesem großen Hospital angewiesen.

Die Archive, nebst allem, was zur Kanzlei des Hospitals di S. Maria Nuova gehört, wurden in ein gegenüber liegendes Gebäude gebracht; alle Papiere und Diplome nachgesehn und registrirt; so daß alles in einer kurzen Zeit in die gehörige Ordnung kam.

Das Collegium Medicum der Stadt Florenz, welches vorhin unter die Camera delle Arti gehörte, wurde davon abgesondert, und erhielt seinen Sitzungsort in diesem Hospital unter der Aufsicht des großherzoglichen Leibarztes. Kurz, alles wurde, nach den besten Entwürfen, verändert. Das Gebäude wurde erneuert, und bekam eine ganz andere Gestalt. Dann wurden Verordnungen für alle zum Hospital gehörende

Personen gegeben; so daß es endlich zu dem vortreflichen Zustand gelangte, worin wir es im Jahr 1785 gefunden haben, und den ich Ihnen nun beschreiben werde.

Das Spedale di S. Maria Nuova besteht aus zwei großen Gebäuden, welche durch die dazwischen laufende Straße di S. Egidio von einander geschieden werden. Das eine macht das eigentliche Hospital aus, und das andere, welches viel kleiner ist, wird il Conservatorio delle Oblate, oder Wohnplatz der Nonnen, genannt.

Das eigentliche Hospital hat ein erhabenes Ansehen, besonders am Haupteingange, der gegen Süden liegt. Der Giebel, der nach dem Plan des Baumeisters Buontalenti aufgeführt ist, hat eine schöne Gallerie von vierzehn Bögen, die auf großen Säulen, von einer vermischten Ordnung, ruhen.

In der Mitte ist die Kirche, welche das

Hospi-

Hospital in zween Theile eintheilt. Der gröſs-te, an der Ostſeite, wird von den Mannsper-ſonen bewohnt, und der kleinere, an der Abend-ſeite, macht das Hoſpital der Weiber aus.

Das Männerhoſpital hat die Geſtalt eines Kreuzes, das hundert und ſechszehn Ellen lang iſt, und deſſen Arme hundert und ein und zwan-zig Ellen betragen. Die Gänge haben eine Breite von ſechszehn Ellen.

Das Weiberhoſpital hat eben ſo wie jenes die Geſtalt eines Kreuzes, mit dem einzigen Unterſchied, daß es kleiner iſt.

Auſſer dieſen groſſen Krankenſäälen giebt es noch verſchiedene kleinere, für beſondere Kranke oder Krankheiten eingerichtete Gemächer. So iſt z. B. für diejenige, welche die Luſtſeuche ha-ben, ein eigener Saal eingerichtet, welcher, für die Männer, mit hundert Betten verſehen iſt, und Quartiere di S. Auguſtino genannt wird. Eben ſo iſt auch für anſehnliche Per-

sonen, die sich hier für ihr Geld wollen bedienen lassen, ein mit dreizehn Betten versehenes Zimmer, welches Camera Nobili genannt wird, bestimmt.

Die zum Hospital gehörende Personen werden, wenn sie krank sind, ebenfalls in ein besonderes Zimmer gelegt. Die chirurgische Patienten sind auch von den andern abgesondert. Auch diejenigen, welche an Krankheiten, die mit Raserei verknüpft sind, danieder liegen, befinden sich in besondern Zimmern, damit sie andere Kranken nicht beunruhigen können. Für solche hat man im Männerhospital sechs, und im Weiberhospital zwölf Betten. Die ganze Anzahl der Betten in diesem Krankenhause beläuft sich auf ein tausend und vier und dreißig, ohne diejenigen, welche für die Reconvalescenten bestimmt sind, deren Zahl, für die Männer, fünf hundert neun und achtzig, und für die Weiber vier hundert und fünf und vierzig beträgt. Darunter sind zwanzig Betten für kranke schwangere Frauen in der Camera S.

Filip=

Filippo; fünf und sechszig für chirurgische Patienten in der Camera S. Maria degli Angioli, und fünf und vierzig in der Camera S. Maria Maddalena. Im Männerhospital ist die Zahl der Betten für chirurgische Kranken hundert und fünfzehn.

Die Priester und Giovani, welche die Kranken bedienen, haben auch ihre Wohnungen im Hospital.

Das Hospital hat auch ein eigenes Back- und Schlachthaus; die aber so angelegt sind, daß sie durch ihre Entfernung von dem Aufenthalte der Kranken, auf keine Weise, weder durch den unangenehmen Geruch, noch durch das Getöse der Arbeitenden, den mindesten Nachtheil für die Kranken verursachen können.

Man findet hier in jedem Hospital, dem der Männer sowohl, als der Weiber, besondere Gemächer, worin die ankommende Kranken entkleidet und gereinigt werden.

Die Apotheke, an der einen Seite des Männerhospitals, ist mit einem ungemein schönen Laboratorium, und einer Materialienkammer versehen.

Für die Zubereitung der Arzneimittel ist ein besonderer Ort bestimmt, wo durch ein einziges Feuer verschiedene Decocte zugleich bereitet werden können.

Die Einrichtung dieser Apotheke ist überaus schön. Simplicia, die alle in der gehörigen Ordnung aufgestellt sind, findet man nicht nur mit ihren officinellen Namen bezeichnet, wie es in den meisten Apotheken gemeiniglich zu seyn pflegt; sondern die Linnäischen sind überall beigefügt, welches in allen Hospitalapotheken nachgeahmt zu werden verdiente. Denn dadurch genießen die Lehrlinge eines besondern Unterrichts; vornehmlich, wenn in den Apotheken selbst, wie es hier geschieht, Vorlesungen über die Pharmacie gegeben werden. Der Professor Giuntini hat die Aufsicht über diese Apotheke. Auf diesen folgt der Apotheker, der fünf Gesellen

sellen unter sich hat, einen Clystierer und einen Aufwärter.

Der Gebrauch, der in andern Hospitälern Italiens herrscht, die Giovani in der Arzneiwissenschaft und Chirurgie zu unterrichten, war auch seit langer Zeit hier eingeführt. Denn schon im Jahr 1654. befahl der Oberverwalter Ricasoli, den Giovani's Vorlesungen über einige Zweige der Wundarzneikunst zu geben; und im Jahr 1727. wurde unter dem Oberverwalter Martellini, zuerst das anatomische Theater eröfnet. Aber dieser Unterricht war tief unter dem gegenwärtigen, den die Giovani genießen. Man kann die Schule der Arzneikunde dieses Hospitals, nach der letzten verbesserten Einrichtung, mit verschiedenen der beßten Academien gleich stellen. Denn in allen Zweigen der Arzneiwissenschaft werden durch sehr geschickte Männer Vorlesungen gehalten.

Alessandro Bicchierai, der zugleich erster Practicus des Hospitals ist, lehrt die Praxis. Eigentlich gehört er unter die Zahl der Profes-

soren von Pisa; da sich aber Lehrer genug auf dieser Academie befinden, so hat ihm der Großherzog befohlen, seine Vorlesungen in diesem Hospital zu geben. Er ist in Florenz sehr berühmt, und hat in der Stadt eine sehr ausgebreitete Praxis. So viel mir bekannt ist, hat man von ihm keine besondere Schriften; doch ist er jetzt im Begrif, ein Werk unter dem Titel: Delle acque minerali de Monti Cattini, herauszugeben.

Michel Angelo Gianetti lehrt die Zergliederungskunst.

Angiolo Nannoni, ein in der Wundarzneikunst sehr berühmter Mann, liest noch in seinem hohen Alter über die chirurgischen Operationen, und verrichtet selbst in diesem Hospital die meisten Operationen, die von einigem Belang sind. Man hat von ihm verschiedene gelehrte Abhandlungen, als: De Medicamentis exsiccantibus, causticis (*). Er hat an seinem

(*) Prix de l'Academie Royale de Chirurgie Tom. II. pag. 605.

nem Sohne Lorenzo einen würdigen Nachfolger, der bereits Professor im Spedale degli Innocenti ist. Dieser hat sehr beträchtliche gelehrte Reisen durch Frankreich, England und Holland gethan, und man kann mit Recht noch verschiedene Abhandlungen in der Zukunft von ihm erwarten; denn er scheint sehr geneigt zu seyn, von seiner Seite alles mögliche zur Verbesserung der Arzneikunst in Italien beizutragen. Zu diesem Ende war er schon damit beschäftigt, ein Werk über die Wundarzneikunde herauszugeben, welches in Italien viel Ruhm erwarb, und Ihnen genugsam bekannt ist (*).

Giuseppe Cavallini liest die chirurgische Praxis, und hat sich durch seine Collezione istorica di casi chirurgici bekannt gemacht (**).

(*) Trattato di Chirurgia & di respettive Operazioni di Lorenzo Nannoni, in Siena 1783 — 1786. 6 Tomi 8.

(**) Der erste Theil dieses Werkes wurde im Jahr 1762 in 4. herausgegeben.

Franc. Valli ist Lehrer der Entbindungskunst, sowohl für Hebammen, welche eine besondere Stunde haben, als für die Giovani.

Pietro Giuntini, Oberaufseher der Apotheke lehrt die Chemie, die Pharmacie und Materia medica.

Ottaviano Targioni Tozzetti giebt Unterricht in der Kräuterkunde (*).

Pietro Paolo Visconti ist Bibliothekar; giebt aber auch Vorlesungen in verschiedenen Theilen der Arzneiwissenschaft.

Thomaso Bonicoli ist Prosector.

Das

(*) Es giebt in Florenz verschiedene Targioni Tozzetti. Dieser Ottaviano muß nicht mit Giovanni Targioni, der die Reisen durch Toscana beschrieben hat; auch nicht mit Giov. Luis Targioni, der eine schöne Conchiliensammlung besitzt, verwechselt werden. Ob sie alle drei von einer Familie sind, kann ich nicht bestimmen.

Das Anatomische Theater dieses Hospitals, welches durch einen kleinen Hof, von dem Zimmer, worin die chirurgische Operationen verrichtet werden (Stanza del Taglio) abgesondert ist, ist ungemein schön und hell, nach dem Plan des Giovacchino Masselli angelegt, und mit vielen schönen Abbildungen verziert. Dem Eingange gegenüber steht das Brustbild des Großherzogs Peter Leopold, mit diesen Worten:

Præsidium & Decus.

Ueber den Säulen sind Medaillone, geziert mit den Bildnissen des Hippocrates, Galenus, Erasistratus; und vier der vornehmsten italiänischen Aerzte, als Bellini, Morgagni, Malpighi und Cocchi. Auf den Mauern sind Basreliefs, welche anatomische und physiologische Sinnbilder vorstellen. An der einen Seite bemerkt man ein Kind, welches das Herz eines geöfneten Haasen betrachtet, mit dieser Unterschrift:

Principium Sermonis Medici Anatome est.

An der andern Seite untersuchen einige Kin-

der verschiedene Theile des menschlichen Hauptes, und darunter liest man folgende Worte:

Physiologia est animata Anatome.

In der Mitte steht eine schöne marmorne Tafel, um die Leichen darauf zu legen. Uebrigens ist dieser Saal zu anatomischen Untersuchungen sehr bequem und hell.

Hinter dem Theatrum anatomicum ist ein schöner Hörsaal für die übrige Vorlesungen über die Chirurgie und Arzneiwissenschaft. Man findet in demselben verschiedene sehr schöne Wachspräparate, besonders von Gebährmüttern; und eine Menge zur Wundarzneikunst gehörender Instrumente, und Bandagen. Unter andern sahen wir hier beinah alle Arten von Bruchbändern, die gebraucht werden, und ein sogenanntes Claustrum Virginale und ein Claustrum Virile, zwei Instrumente, von denen, wie man sagt, die Italiäner zuweilen wohl einmal Gebrauch machen. Auf den Bänken der Zuhörer stehen allenthalben Dintenfässer, damit

sich

sich ein jeder das merkwürdigste, welches während der Vorlesungen gesagt wird, aufzeichnen könne.

Als das anatomische Theater zum erstenmale geöfnet wurde, hielt der Lehrer der Zergliederungskunst, Mich. Angelo Gianetti eine feierliche Rede (*).

Die Bibliothek des Hospitals ist oben in einem großen Saal. Sie gehört zwar allerdings noch nicht unter die größten; besteht aber meist aus ausgesuchten Werken, worunter man auch, welches in Italien sehr selten ist, die neuesten aus fremden Ländern findet. So sah ich z. B. einige von Ihnen herausgegebene Werke, die Descriptio Thesauri ossium morbosorum Hoviani, welche der Professor Bonn bekannt

(*) Orazione per l'apertura degli Studi Medico-chirurgici fatta nel nuovo Theatro anatomico del Regio Arcispedale di S. Maria Nuova da M. Giannetti in Firenze 1783. 4.

kannt machte, nebst mehrern andern dieser Art. Herr Visconti zeigte uns dieses alles mit der größten Freundlichkeit, und wir fanden sehr bald, daß er in der medicinischen Litteratur nicht unbewandert war.

Der botanische Garten des Hospitals ist ziemlich groß, in der beßten Ordnung, und sehr reichlich mit Pflanzen versehen. Bei jeder derselben ist ein kleines Täfelchen, worauf der Name der Pflanze zu lesen ist.

Neben dem botanischen Garten, innerhalb dem Hospital sind noch zween große Gärten; auch an verschiedenen Orten kleine Bleichplätze, um das gewaschene Linnenzeug zu bleichen u. s. w.

Die Bäder sind in beiden Hospitälern, neben der Küche, die an beide gränzt, und in der Mitte gelegen ist, angelegt. Was aber noch besonders bemerkt zu werden verdient, ist die Heerdstätte in der Küche, die von einer solchen Art ist, daß sie in allen Hospitälern nach-

geahmt zu werden verdiente. Sie ist unter der Aufsicht des Professor Giuntini verfertigt worden. Dieser Heerd steht, mitten in der Küche ganz frei, so daß man rings um ihn herum gehen kann. Er hat die Gestalt einer siebeneckigen Fornäse, wovon die vordersten Ecken weggenommen sind, und folglich fünf übrig bleiben. In jeder derselben sind drei Löcher, ein großes und zwei kleine, worauf also in allem fünfzehn Töpfe zurecht gemacht werden können. Oben am Gewölbe ist eine besondere Maschine befestigt, mit Zugrollen und zween Haken, die so eingerichtet sind, daß sie an allen Ohren der großen Töpfe festgemacht werden können: und so werden die schwersten Töpfe, mit sehr wenig Mühe, vom Feuer weggenommen, und wieder aufgesetzt. Unter den Töpfen sind die Bratöfen. An jeder Ecke steht ein Pfeiler, die theils zum Rauchfang, und theils zu Wasserbehältern dienen. Denn in jedem dieser Pfeiler sind zwo kupferne Röhren angebracht, die den Rauch in die Höhe führen; und folglich hat dieser Heerd zehn Röhren, die sich alle oben

im gemeinschaftlichen Rauchfange endigen. Nebst den Röhren ist auch das Wasser in diesen Pfeilern eingeschlossen, welches durch dasselbige Feuer und durch die Hitze der Rauchfangröhren beständig am Sieden bleibt. Diese Wasserbehälter sind vermittelst bleierner Röhre alle miteinander vereinigt; können aber auch durch Krahnen abgeschlossen werden. Oben an den Pfeilern sind sie wieder durch querlaufende Röhren verbunden, erwärmen da die Badezimmer, und enthalten sowohl zum Baden, als zum Waschen des linnenen Zeugs eine hinreichende Menge Wasser. Unten an den Pfeilern sind Krahnen, durch welche man das siedende Wasser, das in den Küchen, oder anderstwo nöthig ist, abzapfen kann.

Es ist eine besonders schöne Einrichtung, daß diese Wasserbehälter und Röhren, allezeit mit kochendem Wasser gefüllt bleiben, und daß sie sich; sobald das Wasser durch den einen oder den andern Krahn abgezapft wird, durch das von oben herabfließende Wasser von selbst wie-

der

der anfüllen. Der Mechanismus, durch welchen dieses geschieht, ist überaus schön, und besteht aus einer hohlen Kugel, die an einer Wage befestigt ist, welche durch das Wasser im Gleichgewicht erhalten wird. Sobald nun das Wasser fällt, sinkt auch die Kugel, und verursacht, daß der entgegengesetzte Arm der Wage in die Höhe steigt, und dort eine Röhre öfnet; wodurch das Wasser in derselbigen Menge, wie es unten abgezapft wird, in die Behälter rinnt.

Dieser Heerd wird mit wenig Feuer von Holz, welches in der Mitte dieses Fünfecks, in einem kleinern Fünfeck, auf einem Rost unterhalten wird, geheitzt. Unter dem Rost sind Luftlöcher, durch welche die Luft ungehindert in beide Hospitäler kommen kann; und auf diese Weise hat der Heerd, ausser den andern Vortheilen die er gewährt, auch noch das Vermögen, die Luft der Hospitäler zu reinigen.

Gerne möchte ich Ihnen diesen Heerd, nebst der Kücheneinrichtung etwas ausführlicher be-

schreiben; wenn ich nicht befürchten müßte, meine Beschreibung möchte zu undeutlich werden; da es immer sehr schwer fällt, dem Leser von dergleichen Dingen ohne Zeichnung eine richtige Vorstellung zu machen.

Viele regierende Fürsten, die durch Florenz reisen, lassen sich ein Modell von diesem Heerd im Kleinen nachmachen, um in ähnlichen Fällen davon Gebrauch machen zu können. So sah ich ein solches für den Herzog von Kurland verfertigtes Modell, welches dieser, als er sich einige Zeit vorher in Florenz aufhielt, bestellt hatte.

In frühern Zeiten fehlte es diesem Hospital an gutem Wasser; wofür aber jetzt auch gesorgt ist. Denn um diesen Mangel zu heben, sind besondere Wasserleitungen angelegt worden, die das beste Wasser, das Florenz besitzt, in das Hospital führen.

Die Behandlung der Kranken ist acht und zwanzig Aerzten anvertraut. Unter diesen sind

Zwölf

Zwölf Medici curanti stipendiati,

Zwölf Sostituti, und

Vier Astanti.

Die Zwölf Sostituti haben keine andre Belohnung, als diese, daß sie, nach ihrem Alter, in die erledigte Stellen der Medici stipendiati eintreten.

Sie wechseln alle vier Monate ab; so daß die Versorgung des Hospitals immer zwölf Aerzten obliegt.

Die Practicanten oder junge Aerzte sind bei den Krankenbesuchen gegenwärtig, und vertheilen sich unter die zwölf Medici curanti, welche verpflichtet sind, ihnen über die Krankheiten, die sie behandeln, Erläuterung zu geben.

Eben so wechseln auch die vier Astanti täglich ab. Einer von ihnen muß allezeit, sowohl bei Nacht als bei Tage, im Hospital gegenwär-

tig seyn. Seine besondere Pflicht ist, die Kranken, so wie sie ins Hospital gebracht werden, gleich zu untersuchen.

Acht Wundärzte sind zur Behandlung der chirurgischen Patienten bestimmt. Sie wechseln, gleich den Aerzten, alle vier Monate ab; so daß allezeit vier sich dem Dienste des Hospitals widmen müssen. Diese acht Wundärzte haben nicht alle gleichen Rang. Denn zween unter ihnen sind die Primarii, welche daher auch den Titel Litotomi, oder Siringatori führen; weil das Steinschneiden und das Catheter setzen ihnen allein anvertraut wird. Dieses Vorrecht wird ihnen nicht nach dem Alter, wie bei den Aerzten, zugestanden; sondern sie werden dazu erwählt.

Ausser diesen acht Wundärzten, die alle vom Hospital einen jährlichen Gehalt ziehen, sind noch zween Sostituti.

Die Bedienung der Kranken wird, bei den Männern, durch die sogenannte Giovani ver-

richtet: doch sind diese Giovani, im Allgemeinen, nicht solche, die, wie es in Rom und Neapel geschieht, in der Folge Wundärzte werden; sondern sie bekommen ihre besondere Belohnung. Ihre Anzahl beläuft sich auf achtzig, worunter zwanzig Giovani studenti di Chirurgia, und sechszig Serventi stipendiati sind. Die Giovani studenti sind in fünf gleiche Theile eingetheilt, welche Guardie genannt werden; und folglich besteht jede dieser Abtheilungen, oder Guardie, aus vier Personen, einem Giovani Corporale, einem Sotto Corporale und zween Assistenti. Diese Guardie werden alle sechs Stunden abgelöst. Die Serventi sind in vier Haufen eingetheit, wovon jeder aus vierzehn Personen besteht. Die vier, welche übrig bleiben, sind zu andern Arbeiten bestimmt. Diese vierzehn Serventi lösen sich, wie die Studenti alle sechs Stunden einander ab; und auf diese Weise sind, bei Tage und bei Nacht, allezeit achtzehn Giovani zur Aufwartung der Kranken bereit.

Die Weiber werden theils von den Nonnen Oblate, theils von andern Weibern bedient. Unter diesen Nonnen giebt es verschiedene, die besonders gut mit Kranken umzugehn wissen; selbst Wunden verbinden können, und so gut zur Ader lassen, als der geschickteste Wundarzt.

Die Anzahl der Nonnen, welche die Kranken bedienen müssen, ist ein und sechszig, und die der andern Weiber, Donne Serventi, beläuft sich auf vierzig.

Die erste dieser Nonnen führt den Titel: Prima Infermiera; und die zwote: Sotto Infermiera.

Sechs von diesen Nonnen sind zum Verbinden und Versorgen der Kranken bestimmt. Diese müssen bei den Visiten zugegen seyn; den Kranken um die gesetzte Zeit die Arzneien geben, und das linnen Zeug, das zu den Verbänden erfodert wird, besorgen. Zwo derselben sind angestellt, um die Kranken zu entkleiden; und eine

eine ist Presidente alla Credenza, und hat die Aufsicht über das Essen und Trinken. Die übrigen fünfzig sind in fünf Guardie vertheilt, und wechseln, wie die Giovani, von sechs zu sechs Stunden miteinander ab. Die vierzig Donne serventi sind ebenfalls in vier Classen getheilt; und lösen einander auf die obgemeldte Art ab. Die Schwangern, und kranke Kindbetterinnen werden von Wittwen bedient.

Die Bedienung der Kranken geschieht mit so viel Ordnung, als es in einem Hospital nur immer möglich ist. Jeder weiß seine Pflicht; und damit sich niemand mit der Unwissenheit entschuldigen könne, so ist ein großes gedrucktes Werk in 4. vorhanden, worin die Pflichten aller zum Hospital gehörigen Personen deutlich vorgeschrieben sind. Der Commissarius des Hospitals, Marcus Covoni hat dasselbe zum Druck befördert (*).

(*) Regolamenta del Regio Arcispedale di S. Maria Nuova di Firenze. Firenze 1783.

Dieses Werk wird unter die Giovani, und alle übrige zum Hospital gehörende Personen ausgetheilt. Fremde, die dieses Hospital besuchen, werden nicht selten mit einem Exemplar beschenkt; welche Ehre uns auch widerfuhr. In Florenz war dieses Werk nicht um Geld zu bekommen. Man findet in demselben auch einen Plan des Hospitals, eine Beschreibung der Kücheneinrichtung, mit den dazu gehörigen Kupfern, wie auch eine chemische Untersuchung über das Wasser, welches darin gebraucht wird.

Die Reinlichkeit wird hier ungefehr auf dieselbige Weise, wie in dem Hospital zu Siena, in Acht genommen. Die Kranken werden, gleich nach ihrer Ankunft ins Hospital, wenn es anderst ihre Umstände erlauben, entkleidet, gereinigt, gewaschen, und dann mit schönem Linnen und anderer Kleidung des Hospitals angezogen. Die Betten werden alle sechs Stunden, eine Stunde vor Ablösung der Guardia, untersucht, und wenn eins nicht in der besten Ordnung befunden wird, so wird es von neuem

ge=

gedeckt, oder sonst verbessert, wie es sich gehört. Das Linnenzeug, Hemder sowohl als Bettücher, wird wenigstens zweimal in der Woche mit ganz reinem verwechselt; und es wird kein Kranker in das Bette eines andern gebracht, bevor alles gelüftet und gereinigt ist.

Was das Essen betrift, so wird es hier damit eben so, wie im Hospital zu Siena, gehalten, wovon ich Ihnen bei der Beschreibung jenes Hospitals bereits Meldung gethan habe. Ueberhaupt kann man wohl sagen, daß das Hospital in Siena alles im Kleinen vorstellt, was man hier im Großen antrifft. Dennoch muß ich, nach reifer Ueberlegung gestehen, daß ich dem Hospital von Siena vor diesem den Vorzug zugestehen würde. Denn erstlich ist die Luft, durch die ungemein schöne Lage, dort viel frischer, als in diesem Krankenhause, welches mitten in der Stadt liegt; und zweitens kann auch die Reinlichkeit und die Bedienung der Kranken in einem kleinern Hospital weit besser beobachtet werden, als in einem großen.

Die Aerzte und Wundärzte sind in ihren Curen so einfach als möglich, besonders die letztern. Ich habe keine Wunden, Geschwüre, oder was es auch immer seyn möge, anderst, als mit trockner Charpie, worüber bei den meisten ein Brei von Milch und Weißbrod gelegt wird, verbinden sehen. Eben so machens auch die Doctoren, die vielleicht die Einfachheit ihrer Curen zu weit treiben, und der Natur oft zu viel überlassen, da sie mit wirksamen Mitteln weit sicherer gehen könnten. Doch ist dieses, nach meiner Meinung, weniger schädlich, als der Fehler, den einige Aerzte begehen, indem sie mehr Zutrauen in die Wirkung ihrer Arzneien, als in die Kräfte der Natur setzen (*).

Die meisten der übrigen Hospitäler dieser Stadt sind gegenwärtig entweder mit diesem vereinigt, oder stehen unter der Verwaltung dessel-

(*) Einen Plan vom Weiberhospital und dem dabei gelegenen Garten, findet man in Howards Account of the principal Lazarettos auf der XVII. Kupfertafel.

desselben. So ist es noch nicht lange, daß das Hospital S. Bonifacio mit diesem vereinigt wurde.

Daß das Hospital di S. Eusebio, welches vor der Stadt liegt, wegen seinem hohen Alterthum das Hospital di S. Maria nuova noch übertreffe, und heut zu Tage mit diesem verbunden sey, habe ich Ihnen bereits oben gemeldet. Es ist für diejenigen, die Krätze oder andere Hautkrankheiten haben, welche man für ansteckend hält, bestimmt. Diese werden dort geheilt, und zu diesem Ende vier und zwanzig Betten unterhalten. Diese Einrichtung kömmt mit der Absicht der ersten Stiftung sehr wohl überein; denn es wurde im Jahr 1186. von einem gewissen Vinciguerra für die Aussätzigen gestiftet. Da nun diese Krankheit in Europa aufzuhören anfieng, so wurde es zur Heilung anderer Hautkrankheiten eingerichtet.

Um aber nicht allzu weitläuftig zu werden, werde ich hier meine Beschreibung der Kranken-

häuser abbrechen müssen, um Ihnen noch etwas von den Gelehrten, deren Bekanntschaft ich hier gemacht habe, zu sagen.

Ausser denjenigen, die ich Ihnen bei der Beschreibung des Hospitals genannt habe, lernte ich hier noch den Leibarzt Lagusi, den berühmten Felix Fontana, den Apotheker Höfer, und den Professor Mascagni, der sich um diese Zeit hier aufhielt, kennen.

Lagusi ist ein Deutscher von Geburt. Sein eigentlicher Name ist Hasenöhrl; da aber keine italiänische Zunge denselben auszusprechen vermochte, so metamorphosierte er ihn nach der griechischen Wortbedeutung, und unterzeichnet sich: Joh. Georg. Hasenöhrl Lagusi. Er ist mit dem Herrn Störk, einem Bruder des Herrn Anton Störk in Wien, Leibarzt der großherzoglichen Familie, welche sie beide abwechselnd bedienen (*). Er ist ein großer ansehnlicher Mann, der jeden, der ihn kennen lernt, durch seine Freundlichkeit einnimmt. Unter den besten italiä-

(*) Wenn ich nicht irre, so sind sie jetzt beide in Wien.

liänischen Aerzten verdient er eine der ersten Stellen. Seine practische Kenntniß übertrifft die der andern italiänischen Aerzte. In frühern Zeiten versah er als Arzt das sogenannte spanische Hospital in Wien, wo er sich durch verschiedene, vornehmlich epidemische Krankheiten betreffende Schriften berühmt machte (*). Auch ist das Werkchen unter dem Titel: Relazione delle Febbri, che si sono provate epidemiche in diverse parti della Toscana l'anno 1767. größtentheils von ihm geschrieben. Noch freue ich mich, wenn ich der angenehmen Stunden, die ich bei diesem Manne zugebracht habe, gedenke. Es war ihm ein großes Vergnügen, mit uns deutsch sprechen zu können; er bewieß uns viele Freundschaft, und gab uns von manchen Dingen, die dieses Land betreffen, ausführliche Nachricht. Herr Störk war um diese Zeit bei Hofe; daher wir ihn nicht sprechen konnten.

(*) Historia Morborum Epidemicorum qui Anno 1757 Viennae grassati sunt. Historia trium Morborum, qui 1760 concurrerunt.

Felix Fontana, gewöhnlich der Abt Fontana genannt, obschon er eigentlich kein Abt ist, einer der würdigsten Männer, die Florenz je in unserer Wissenschaft gehabt hat, ist im tridentinischen Gebiet zu Hause. Er hat eine besondere Gabe, sich in seinem Fache vor andern auszuzeichnen. Sein Betragen giebt wirklich zu erkennen, daß er ein Mann ist, den man für etwas mehr, als einen gewöhnlichen Gelehrten halten muß. Wir hatten über verschiedene Gegenstände der Chemie und Naturgeschichte ein weitläufiges Gespräch mit ihm, worin seine Antworten und Einwürfe uns nicht immer befriedigend vorkamen. Besonders schwach waren die Beweise, womit er die Versuche des Vairo, über die Veränderungen, welche die Lava in den erloschenen Volkanen, und vornehmlich in der Solfatara, durch die Vitrioldämpfe leidet, zu verwerfen suchte. Versuche über Sachen, die viel Aufsehen erregen, und dabei von großem Nutzen sind, anzustellen, ist seine meiste Beschäftigung und seine größte Liebhaberei. Seine Entdeckung des Eudiome-

ters

ters allein ist von der Art, daß er sich dadurch den Beifall aller Naturkundigen vollkommen erworben hat. Die Schriften, deren Verfasser er ist, sind Ihnen zu wohl bekannt, als daß ich mich dabei lang aufzuhalten brauchte (*).

Er

(*) Die Werke des Fontona, wovon ich Kenntniß habe, sind folgende:

Ueber den Eudiometer (den eigentlichen Titel weiß ich nicht.)

Ricerche fisiche sopra il Veneno della Vipera. Lucca 1767. 8.

Osservazioni supra le Ruggine del Grano. Lucca 1767. 8.

Dei Moti dell' Iride. Lucca 1765. 8.

Nuove Osservazioni sopra i globetti rossi del sangue. Lucca 1766. 8.

De Irritabilitatis legibus nunc primum sancitis in Tom. III. Act. Sienens.

De Testiculi humani fabrica, ibid.

Traité sur le Venin de la Vipère, sur les Poisons Americains, sur le Laurier Cerise & autres poisons végétaux, & sur la structure primitive du Corps animal. Florence 1785. 2 Tomes. 4.

Er war eben im Begrif, Versuche mit der Terra ponderosa zu machen; und es vergeht kein Tag, an dem er nicht durch neue Entdeckungen die Naturkunde zu bereichern suchte. Ob aber seine Versuche wohl allezeit dasjenige beweisen, was er dadurch beweisen will, ist eine andere Frage. Er hat die Aufsicht über das Kabinet der Naturgeschichte, kann alle Versuche auf Rechnung des Großherzogs ins Werk stellen, und ist dabei ein Mann, der in dergleichen Sachen ein ungewöhnlich großes Talent besitzt. Man darf sich daher gar nicht wundern, daß Fontana in den Wissenschaften, welche ins Fach der Naturkunde gehören, so einen großen Ruhm erlangt hat. Denn wie wärs möglich, daß man mit so glücklichen Naturgaben, und der vortheilhaftesten Gelegenheit sie geltend zu machen, versehen, kein berühmter Mann werden sollte? Darum kömmt mir das Urtheil des Herrn Jagemann, über diesen Gelehrten, partheiisch, und viel zu feindselig vor, als daß ich einiges Gewicht darauf legen könnte.

Hubertus Franciscus Höfer, ein Köllner von Geburt, den der Großherzog mit sich nach Wien nahm, hat es in seinen Wissenschaften so weit gebracht, daß er gegenwärtig die Stelle eines Aufsehers der Hofapotheke in Florenz bekleidet. Er ist ein Mann, der eben so sehr wegen seiner guten Denkungsart, als wegen seinen ausgebreiteten Kenntnissen, vornehmlich in der Chemie und Kräuterkunde, die Achtung aller Menschen verdient. Er ist es, der das Sal sedativum naturale, welches bei Monte Rotondo und Castelnuovo, im sienensischen Gebiet, häufig gefunden wird, zuerst bekannt gemacht hat. Im November des Jahres 1777 machte er mit dem Wasser, das bei Monte rotondo hervorquillt, seine ersten Versuche, und sechs Monate nachher entdeckte er darin deutlich das Sal sedativum; worauf er selbst eine Reise in diese Gegenden machte, und es der Mühe werth fand, Boraxfabriken daselbst anzulegen. Ich habe einen Theil dieses natürlichen Sedativsalzes mitgebracht, welches ich Ihnen in meiner Naturaliensammlung noch zeigen kann. Herr Höfer schrieb

schrieb über diese Entdeckung ein kleines Werkchen unter der Aufschrift: Memoria sopra il Sale sedativo naturale della Toscana, e del Borace, che con quello si compone. Firenze 1778. 8.

Vom Herrn Mascagni habe ich Ihnen bereits in einem meiner vorigen Briefe etwas gemeldet. Wir lernten ihn in Florenz kennen, wo er die Aufsicht über die Wachspräparaten hatte, die für die kaiserliche Militäracademie in Wien verfertigt wurden. Er ist noch ein junger Mann, der sehr gut aussieht. Wir wurden von ihm mit vieler Freundlichkeit empfangen, und er theilte uns seine Bemerkungen über die lymphatischen Gefäße mit besonderem Vergnügen mit.

31.

Von der Akademie, dem Naturalienkabinet und dem Kräutergarten zu Florenz.

Florenz gehört heut zu Tage nicht mehr unter die Städte, welche eine Akademie haben, obgleich die Universität daselbst vor Zeiten keine vom letzten Range war.

Als Pisa und Florenz noch zwei unvereinte Staaten ausmachten, fiel der glänzende Ruhm der Akademie von Pisa den Florentinern so in's Auge, daß sie im Jahr 1348, auch eine hohe Schule in ihrer Hauptstadt zu eröfnen beschlossen, welche im Jahr 1349 vom Papst Clemens dem V, und im Jahr 1355 von Kaiser Karl dem IV. ihre Bestätigung erhielt. An dieser hohen Schule waren die gelehrtesten Männer des Zeitalters angestellt, und vielleicht hat keine Akademie so viel zur Wiederherstellung der verfallenen Wissenschaften, vorzüglich der griechischen Litteratur, beigetragen, als eben die Florentinische,

daher sie denn auch einen ungemein großen Zulauf hatte. Voltaire zählt vier glückliche Zeitpunkte der Wissenschaften, und nennt unter ihnen auch jenen, worin die ersten Regenten aus dem Hause der Medicis in Florenz das Ruder führten. Im Jahr 1451 zählte man in dieser Stadt zwei und vierzig Professoren. Unterdessen gerieth die Akademie von Pisa, welche Stadt im Jahr 1406 von den Florentinern erobert wurde, gänzlich in Verfall, bis endlich die Florentiner zu begreifen anfiengen, daß Pisa bequemer zu einer Akademie sey als Florenz. Aus dieser Ursache kam man im Jahr 1472 überein, die Akademie von Florenz nach Pisa zu verlegen. Nichts destoweniger hatte Florenz von dieser Zeit an noch immer gelehrte Gesellschaften, als: die Academia Platonica, del Cimento, della Crusca u. a. m., welche unter ihren Gliedern allezeit die berühmtesten Männer aufzuweisen hatten, und durch ganz Europa bekannt waren. Allein alle diese Gesellschaften vermochten nicht, besonders in Rücksicht auf Physik und Naturgeschichte, diejenigen

Vor=

Vortheile für das allgemeine Beste zuwege zu bringen, welche man von den vortreflichen Einrichtungen, die unter der Regierung des Herzogs Peter Leopold getroffen wurden, erwarten konnte. Er ließ den Pallast Torregiani, in der Nähe des Pallastes S. Felice in Piazza, nebst einigen andern daran stoßenden Gebäuden, zu einem Museum einrichten, welches für alle, und vorzüglich für die zur Naturkunde gehörige Wissenschaften, dienen sollte.

Dieses Werk wurde im Jahr 1771 angefangen; und im Jahr 1775 waren bereits fünf und zwanzig Zimmer mit Sachen, die zu diesem Museum gehörten, angefüllt. Im Jahr 1785, wo wir das Vergnügen genossen, dieses Museum zu besehen, war es bis auf ungefähr sechs und dreißig vermehrt; und jetzt nimmt es schon neun und dreißig Zimmer ein. Diese Sammlung besteht aus einer ansehnlichen Bibliothek, eine Menge physischer und astronomischer Instrumente, Naturalien aus den drei Naturreichen, und anatomischen Präparaten, die theils natürlich, theils auf eine trefliche Art in Wachs

nachgemacht sind. Die Bibliothek ist noch nicht sehr groß; doch sind in derselben verschiedene ausgesuchte Werke. Alles, was man in der Magliabecchischen Büchersammlung von physikalischen oder naturhistorischen Schriften gefunden hat, ist hieher gebracht, und durch diese Vermehrung die Bibliothek einigermaßen ansehnlich geworden.

Die Sammlung physischer und astronomischer Instrumenten wird man in kurzer Zeit unter die ansehnlichsten, welche irgendwo zu finden sind, rechnen können. Diejenigen, welche aus der Gallerie der Akademie del Cimento hieher gebracht sind, machen zwar den kleinsten Theil aus, verdienen aber doch alle Aufmerksamkeit. Alles ist ungemein kostbar und schön, und es fehlen sehr wenige zur Physik gehörige Instrumente. Dennoch wunderte es mich sehr, noch keinen vollständigen Vorrath zur Bereitung und Untersuchung der verschiedenen Luftarten hier anzutreffen, die ich zuverläßig in einem Museum, worüber Fontana die Aufsicht hat,

gesucht

gesucht hätte. Das Naturalienkabinet ist von solch einer ausnehmenden Schönheit und Pracht, daß ich wohl behaupten dürfte, kein Naturalienkabinet in Deutschland könne damit verglichen werden. In einigen Stücken übertrifft es selbst das Kabinet des Prinz Statthalters im Haag.

Das Naturalienkabinet besteht aus drei Sammlungen, nemlich: aus jener, welche vorher in der Gallerie aufbewahrt war: aus der von Spreckel, welche der Großherzog von dessen Erben gekauft hat; und aus der Sammlung des Rumphius; diese kaufte der Großherzog Cosmus der III. an, und ließ sie von Amboina nach Livorno bringen. Alle diese Sammlungen sind itzt vereinigt, und in allen Stücken so vermehrt, daß sie wohl um die Hälfte größer sind, als zur Zeit, da sie eingekauft wurden.

Allein ich halte es für nöthig, Sie etwas näher mit dieser Sammlung bekannt zu machen. Darum will ich, so kurz als möglich, alle Klassen durchgehen.

Die Sammlung der vierfüßigen Thiere ist gar nicht weitschichtig. Unter die vornehmsten gehören der Hippotamus und der Elephant, welche beide in Rücksicht auf die Art, wie sie aufgestellt sind, wenig Lob verdienen: so auch der Leopard, dem man hier den Namen Tiger giebt.

Das Skelet von einem Elephanten ist schön, und macht eins der kostbarsten Stücke aus.

An Vögeln ist das Kabinet ziemlich reich; diese aber könnten ihm weit mehr Ansehn geben, wenn sie anders geordnet wären. Denn man ist hier auf einen sonderbaren Gedanken verfallen, nemlich alle Vögel in verschiedenen großen gläsernen Kasten auf bemalte grüne Aeste zu stellen. Und damit diese Kasten recht zierlich und bunt aussehen möchten, mußte alles durcheinander gestellt werden; so daß nicht allein die Gattungen nicht zusammen bleiben, sondern selbst die Ordnungen verwirrt werden. Daher kann man nur mit großer Mühe einen Vogel,

den man sucht, finden; obschon bei jedwedem der Name, nach dem System des Linnäus, geschrieben ist. Die größte Anzahl der Vögel besteht wohl aus inländischen; doch trifft man auch unter den ausländischen verschiedene an, welche ungemein selten sind.

Was die Amphibia reptilia und Serpentia angeht, so besitzt dieses Kabinet hierin vor andern gar nichts vorzügliches. Es fehlt ihm in diesem Fache sehr viel, und viele Sorten sind doppelt da. Dieselben sind mit der Linnäischen Benennung bezeichnet, und, wie gewöhnlich, in Spiritus gesetzt; bei den meisten steht auch der italiänische Name. In der Mitte des Zimmers, wo diese aufgestellt sind, steht auf einer Tafel, in einer mehr als natürlichen Größe, ein ungemein schöner, in Wachs gearbeiteter Kopf einer Viper, woran man die Bildung desselben, und vorzüglich die Zähne, aus welchen das Gift kömmt, deutlich kann kennen lernen.

Was dem Schlangen = und Eidexenkabinet ab=

abgeht, ersetzen die Amphibia Nantia und Fische durch ihre Menge sowohl, als die Verschiedenheit ihrer Arten, dergestalt, daß hierin mit ihm kein andres Kabinet in Vergleich kömmt. Das meiste derselben, welches die, in dieser Klasse so reiche, mittelländische See liefert, findet man hier beisammen, und ausser diesen noch eine Menge aus den Bächen und Seen andrer Länder. Diese Thierarten werden nicht, wie gewöhnlich, in Spiritus aufbewahrt, sondern aufgestopft und getrocknet; ihre Stellung ist den Vögeln gegenüber.

Die Insektensammlung ist ausserordentlich groß und überaus schön; und ich traf hier eine Einrichtung an, welche mir nicht wenig gefiel. Man hat nemlich jede Sorte in einen kleinen Kasten, hinter ein Glas gestellt. Dies ist von doppeltem Nutzen, eines Theils, um Ordnung zu halten, und zum andern können auch die verderbenden Insekten ihnen nicht so viel Schaden zufügen, als wenn man ihrer viele hinter ein Glas gestellt hätte. Diese trefliche Ein-

richtung

richtung fand ich nach der Zeit noch einmal, in dem Kabinet von Gygot d'Orcy zu Paris, welches unter allen Privatsammlungen, die mir je zu Gesicht gekommen sind, die vollkommenste und kostbarste ist.

Das, worin das Florentinische Kabinet alle andere übertrift, ist die Sammlung von Thieren, welche Linnäus unter die Klasse der Würmer stellt. Die Anzahl der Vermes intestinales ist so groß, daß sie, für sich allein betrachtet, eine kostbare Sammlung ausmacht. Vermes Mollusci hab' ich noch nie so schön, und in solcher Menge angetroffen. Unvergleichlich schön sind die Holoturiæ, und nirgends besitzt man so viele Thetydes in ihren manchfaltigen Schalen, die sie bewohnen, als hier. Die Seeäpfel und Seesterne sind nicht minder manchfaltig und ausgesucht.

Daß die Schnecken und Muscheln unvergleichlich sind, ist bekannt, indem sie die berühmte Sammlung des bekannten Rum-

phius (*) ausmachten. Dennoch muß ich erinnern, daß die Rumphische Sammlung hier nicht ganz zusammen geblieben ist; denn weil in derselben die nämliche Gattung oft doppelt, ja nicht selten zwanzigfach war, so schenkte der Großherzog viele daraus dem Baron Baillou, und dem Leibarzt Gualteri, der sich durch seinen vortreflichen Index Testarum & Conchyliarum, Flor. 1742. fol. berühmt gemacht hat: und verschiedene Stücke giengen durch die schlechte Aufsicht verloren.

Die größte Aufmerksamkeit aber verdient die letzte Ordnung der Würmer, nämlich die Lithophyta und Zoophyta. Hierin glaub' ich, übertrifft die Florentinische Sammlung fast alle

(*) Georg Everh. Rumph war ein Deutscher, aus Hanau gebürtig, und ein großer Liebhaber der Naturgeschichte. Sein Beruf gab seiner Wißbegierde die schönste Gelegenheit, sich zu befriedigen; denn er wurde nachher von den Holländern als Rath des Statthalters nach der Insel Amboina geschickt.

alle andere. Um diese auch nur mit ein wenig Aufmerksamkeit zu besehen, hat man einige Tage nöthig. Alle sind sehr gut geordnet und mit den Namen des Linnäus und Pallas versehen. Diese gute Einrichtung verdankt man dem Hr. Fabroni, einem Manne, der es im Studium der Naturgeschichte sehr weit gebracht, und das Glück gehabt hat, in Gesellschaft des Fontana seine Reisen zu machen.

Die Sammlung der Mineralien nimmt wieder einige Zimmer ein. Sie soll ganz nach Cronstedt geordnet seyn, woran ich aber sehr zweifle; wenigstens war sie es damals noch nicht, als ich sie sah, ist es auch noch nicht allgemein, und die meisten Stücke hatten noch ihre italiänischen Aufschriften, die sicher nicht bestimmt genug waren. Denn oft waren sie so undeutlich, daß man nicht wußte, was sie sagen sollten, und also sehr weit von Cronstedt verschieden.

Die Metalle sind sehr schön und manchfaltig, man findet unter denselben auserlesene

Stücke,

Stücke, sowohl an Größe, als Schönheit. Die Halbmetalle allein nehmen ein ganzes Zimmer ein.

Die Edelsteine fand ich mit den vorhergehenden Sammlungen in keinem Verhältniß. Sie sind durchgehends klein, und viele darunter sind schlecht, so daß ich diese wohl manchmal in Privatsammlungen eben so gut, als hier, angetroffen habe.

Die Sammlung anatomischer Präparaten würde nicht viel zu bedeuten haben, wenn sie nicht durch die Präparaten der Vasa Lymphatica von Mascagni wäre vermehrt worden. Diese machen wahrlich einen Schatz aus, den man sonst nirgendwo findet. Sie sind in Spiritus gesetzt, und so glücklich gefüllt, daß ich wohl sagen darf, Mascagni habe in dieser Kunst, bis jetzt, alle andere übertroffen. Ich weiß, daß einige gelehrte Zergliederer die Aechtheit der Abbildungen, welche uns dieser Mann von den einsaugenden Gefäßen geliefert hat, in

Zweifel gezogen haben; ja, einige erkühnen sich gerade zu behaupten, Mascagni habe Wassergefäße abgezeichnet, die er selbst nie gesehen. Allein wer diese Präparaten selbst aufmerksam besehen hat, wird, wie ich, keinen Augenblick Bedenken tragen, zu versichern, daß dieser große Mann keine andere Abbildungen in seinem Werke aufgestellt hat, als solche, die nach der Natur gezeichnet sind.

Seine Werkzeuge, die sehr simpel sind, und nur aus Glasröhren bestehen, sah ich zu Siena. Er versicherte mich, daß ihm sein Versuch mit stählernen Röhren nie so gut, als auf diese ganz einfache Weise, geglückt sein würde.

Ueber die Präparate selbst könnte ich weitläuftiger seyn; allein da Sie die Werke des Mascagni selbst besitzen, und ebenfalls einige Präparaten von ihm haben; so würde ich nur bekannte Sachen erzählen.

Die aus Wachs verfertigte anatomische Präparate nehmen einen großen Platz des Museums

seums ein, und verdienen alles Lob. Jedes Stück ist in seiner natürlichen Größe, und hat seine eigene Farbe, so daß man das natürliche Präparat vor Augen zu sehen glaubt.

Ich kenne kein bequemeres Mittel, die Zergliederungskunst zu studiren, als die Betrachtung dieser Stücke. Leichname kann man nicht immer zu Hand haben, auch verderben sie oft sehr bald, und das Präparieren nimmt viel Zeit weg. Hier sieht man alles aufeinmal beisammen, und zwar so gut, ja noch besser als an einem zergliederten Leichnam. Jeder wird hier zum Studium der Zergliederungskunst gereitzt, einer Wissenschaft, welche nicht nur dem Arzt, sondern jedem Menschen dienlich ist; da im Gegentheil mancher gegen den Unterricht in der Anatomie, wenn er an Leichen geschieht, theils wegen des unangenehmen Geruchs, theils wegen des Traurigen, das den Anblick eines Todten begleitet, Ekel faßt, und dadurch abgeschreckt wird, sich in dieser Wissenschaft zu üben. Allein die Kosten, welche mit Anlegung

einer solchen Sammlung verbunden sind, machen es unmöglich, dieses überall nachzuahmen.

Man findet hier ganze Leichname von Wachs, an welchen die Muskeln, die Wasser- und Blutgefäße u. s. w. überhaupt so vortreflich ausgedrückt sind, daß man nicht das mindeste Fehlerhafte oder Widernatürliche daran entdecken kann. Einen solchen ganzen Cadaver findet man in der Mitte jedes Zimmers, worin diese Sammlung aufgestellt ist. An einem bemerkt man die Muskeln, an einem andern die Blutgefäße u. s. w. Die Cadavera liegen in Lebensgröße auf großen blauen satinenen Kissen, die rundum mit silbernen Franzen behangen sind, jeder liegt besonders in einem gläsernen Kasten, wodurch er gegen Staub und das schädliche Betasten der Unkundigen beschützt ist. Die Kasten sind von Rosenholz, und die Gläser sowohl oben als rundum an den Seiten, von dem feinsten geschliffenen Glase, so daß das Gesicht dadurch nicht im geringsten gehindert wird. Es ist unglaublich, wie prächtig dieses läßt. Die Kasten

stehen

stehen auf niedrigen Tafeln, daher kann man sie sehr gemächlich übersehen. Rundum an den Mauern stehen die Präparaten einzelner Theile; denn man findet hier nicht nur ganze Cadavera nachgemacht, sondern sogar beinah alle Theile insbesondere. Jede Muskel ist, so wie sie mit den Gefäßen, Nerven und dem Beine verbunden ist, besonders vorgestellt, und wird auf die nemliche Art, wie die Cadavera, auf einem seidnen Kissen, hinter Glas bewahrt. Dies giebt der Sammlung eine solche Ausdehnung, daß sie jetzt sechszehn ganze Zimmer einnimmt. Ueber jedem dieser Präparate hängt eine gute Abbildung desselben, auf welcher jeder Theil des Präparats mit einer Zahl gezeichnet ist. Unten ist eine Lade gemacht, worin eine deutliche Beschreibung des Präparats, mit der Auslegung der auf der Abbildung stehenden Zahlen zu finden ist. Die Sammlung befruchteter Bärmütter mag wohl kleiner sein, als die zu Bologna; aber sie sind unendlich besser gemacht. Diese Sammlung fängt mit den äusserlichen Schaamtheilen, im Jungfernstand, an, und

geht

geht denn Stufenweise durch alle Veränderungen fort, welche man in jedem Monat der Schwangerschaft, an der Bärmutter und am Eingang derselben bemerkt; wie auch jene, welche man an der zarten Frucht, sowohl in Rücksicht auf Wachsthum, als Lage, entdeckt, und dieses bei natürlichen sowohl als bei beschwerlichen und widernatürlichen Niederkünften; so daß man keine veränderte Lage der Kinder bei Geburten ersinnen kann, die hier nicht nachgemacht wäre. Dazu kommen noch Anweisungen, wie man in diesem oder jenem vorkommenden Falle, auch durch Hülfe der Instrumente, gehörigen Beistand zu leisten habe. Diejenigen, welche jemal in einer widernatürlichen Niederkunft selbst Hülfe geleistet haben, würden den Nutzen und das Lehrreiche, was ein solcher Unterricht für jene, die sich in der Entbindungskunst üben wollen, haben muß, leicht einsehen. Gleichwohl muß ich gestehen, daß diese nachgemachten Bärmütter den übrigen Wachspräparaten an Schönheit und Genauigkeit weichen müssen. Man sieht es einigen allzu

 deut=

deutlich an, daß sie nach Abbildungen, und folglich nicht nach der Natur, verfertigt sind.

Diese Präparaten sind in Florenz gemacht; ich habe die Fabrik besucht, in welcher man eben damit beschäftigt war, die nach Wien bestimmten Präparate zu verfertigen. Das vorzüglichste ward nach Mascagnis Mustern gearbeitet. Der erste, der diese Arbeit in Florenz unternahm, war Ferrini. Ob er noch am Leben ist, kann ich nicht sagen; wenigstens arbeitete er damals nicht mehr. Man muß Fontana den Ruhm lassen, daß er der erste gewesen ist, welcher diese Kunst auf den Grad der Vollkommenheit brachte, den sie nun erreicht hat. Die ersten Stücke haben noch bei weitem die Schönheit nicht, womit die letzten prangen. So sieht man, zum Beispiel, an den ersten noch die Wassergefäße der Leber oder anderer Theile der Eingeweide abgebildet, da doch die Nachahmung derselben in Wachs wegen ihrer Feinheit und der vielen Valveln sehr mühsam seyn mußte: gegenwärtig aber werden diese sowohl, als

die

die kleinern Nerven durch dünne Garnfäden, die mit Wachs überstrichen sind, vorgestellt. Die Farben daran sind dauerhaft, und können durch die Zeit nicht leicht verbleichen oder sich verändern. Um ganz genau zu Werk zu gehen, wird zuerst, bei jedem Präparat, das Bein ganz fertig gemacht, und hernach, in sofern dieses nöthig ist, mit den Muskeln bedeckt. Wir fanden in dieser Fabrik sowohl Weiber als Männer in Arbeit; allein man arbeitet jetzt nicht immer nach Leichnamen; öfters wird das eine Präparat nach dem andern, wenigstens im Rauhen, verfertigt, und dann nach der Natur vollendet.

Wer der erste Erfinder dieser Art Arbeiten gewesen sey, ist mir unbekannt. Einige halten den Professor Jo. Ant. Galli, dessen ich bei Beschreibung des Instituts zu Bologna erwähnte, für den Erfinder derselben. Allein weder er, noch der obengenannte Ferrini ist der erste Erfinder. Denn man hatte lang vor ihnen in Florenz eine Sorte von Wachspräparaten, wel-

che das Vermodern des menschlichen Körpers vorstellen. Diese sind zwar nur im Kleinen, aber mit ungemein viel Kunst gemacht. Vor Zeiten wurden sie in der großherzoglichen Gallerie aufbewahrt; nunmehr aber ist der Leibarzt Lagusi Besitzer davon, der sie von dem Großherzog als ein Geschenk bekommen hat. Der Meister in dieser Fabrik ist ein Sicilianer von Geburt, mit Namen Cajetano Summo, von dem ich auch einen nachgemachten Kopf, samt den Muskeln und der Glandula Parotis, sehr schön gearbeitet, bei Lagusi gesehen habe. Auf die nemliche Art, wie die Theile des menschlichen Körpers in Wachs copiert sind, hat man auch in Florenz angefangen, die Pflanzen nachzumachen; und diese Sammlung nimmt bereits zwei Zimmer ein. Zuerst findet man hier Gewächse, welche in Kräutergärten nicht wohl aufkommen, und die Linnäus unter die Klasse der Fungi rechnet, aufs vortreflichste in Wachs nachgebildet. In dem botanischen Garten zu Paris sieht man viele dieser Gewächse aus Blei gegossen, an ihren gehörigen Stellen.

Allein

Allein zwischen Ihnen und den Florentinischen Wachspräparaten ist ein mächtiger Unterschied; und es ist leicht zu begreifen, daß sie unmöglich mit einer solchen Genauigkeit verfertigt seyn können. Die Florentinischen sind von der Art, daß der kundigste Kräuterkenner, ohne sie anzufühlen, sie von den natürlichen nicht unterscheiden kann. Sie werden alle in Laden aufbewahrt.

Was aber angenehmer und kostbarer ist als die Fungi, sind die übrigen Pflanzen, welche so treflich in Wachs nachgebildet sind, daß man sich nicht anders einbildet, als sähe man sie in ihrer natürlichen Blüthe. Zu dem Ende hat man hier die seltensten Pflanzen, welche in Kräutergärten öfters in etlichen Jahren nicht zur Blüthe kommen, oder diejenigen gewählt, die, wenn sie einmal abgestorben sind, nicht leicht wieder zu haben sind. Sie sind, wann es nur immer möglich ist, in Lebensgröße, und in der Pracht ihrer Blüthen vorgestellt. Jede Pflanze steht besonders in einem eigenen Topfe von Porcellan,

cellan, worauf der Name der Pflanze, gemäß dem System des Linnäus, geschrieben ist. Und damit hiedurch die Anatomie der Pflanzen, und ihre Kennzeichen nicht versäumt werden, so ist unter jedem Topfe eine zierliche Schaale von Porcellan gemacht, worin man eine anatomirte Blume findet. Man glaubt, beim Eintritte in diese Zimmer, in einem Treibhause zu seyn, wo alle fremde Pflanzen zu gleicher Zeit in der allerschönsten Blüthe stehen: nichts gebricht ihnen, als der Geruch allein. Ausser diesen in Wachs gearbeiteten findet man hier auch noch eine große Sammlung natürlicher Pflanzen, welche auf eine trefliche Art getrocknet sind.

Da haben Sie, mein Herr, die ganze Beschreibung des großherzoglichen Naturalienkabinets von Florenz, so viel ich nemlich davon aufgezeichnet habe. Ich hätte vielleicht einige weitläuftigere Bemerkungen dabei gemacht, wenn nicht die Besichtigung desselben gewöhnlich mit dem Ungemach begleitet wäre, daß man sich nicht nach Belieben in einem Zimmer lang

genug

genug aufhalten kann. Man geht alle Morgen um zehn Uhr hin es zu besehen, wird von einem der Aufseher herum geführt, welcher ziemlich eilfertig dabei zu Werk geht, und um Mittag muß man durch neun und dreißig Zimmer durch seyn. Manchmal hat Fontana selbst wohl die Güte, einen zu begleiten, und diese Ehre hat er uns einmal erwiesen. Uebrigens hat jeder Fremde freien Zutritt zum Kabinet, und er braucht nur an dem bestimmten Büreau ein gedrucktes Zettelchen zu hohlen.

Der Kräutergarten ist gegenwärtig neben dem Naturalienkabinet, und steht unter der Aufsicht des Herrn Sucagni, welcher ihn angelegt hat. Er besteht aus vier Gärten, die zusammen ein Amphitheater bilden. Man geht aus dem ersten über eine Treppe in den zweiten, und sofort aus dem zweiten in den dritten. Der vierte ist von diesen mittelst eines Zaunes abgesondert. Alle sind mit viel Geschmack angelegt, und reichlich mit Pflanzen versehen. Bei jeder ist der Name nach dem Linnäischen System hin-

zugefügt. Und damit nicht leicht eine Pflanzenart verloren gehe, so findet man die meisten doppelt, eine in einem Topf, und die andere im Garten. Für die Wasserpflanzen dient ein kleiner Bach, der sich durch diese Gärten schlängelt; und für diejenigen, welche die offne Luft nicht immer vertragen, sind die nöthigen Treibhäuser vorhanden, und in dem besten Zustande. Der mittlere Garten ist allein für die officinelle Pflanzen, und darum ist diesen nicht allein der officinelle und andre Namen, sondern auch ihre vorzüglichsten Kräfte beigefügt; so daß diejenigen, welche einen kurzen Begriff von der Materia medica aus dem Pflanzenreiche zu haben wünschen, hier im Spazierengehn, ohne Bücher oder Lehrer, ihre Wißbegierde befriedigen können.

32.

Reise von Florenz nach Pisa, Merkwürdigkeiten dieser Stadt, Academie, Gelehrten, Krankenhaus u. s. w.

Der Weg von Florenz nach Pisa ist einer der schönsten, die man in dem ganzen Großherzogthum antrifft. Gemeiniglich, und mit den wenigsten Unkosten, macht man ihn auf dem Arno. Da aber um diese Zeit das Wasser zu klein war, sahen wir uns genöthigt, die Reise zu Lande zu machen.

Man rechnet diesen Weg auf vierzig italiänische Meilen, welche man, da die Straße überaus gut ist, zu Wagen gemächlich in einem Tage abmachen kann. Die ergötzendsten Abwechslungen, die eine Landschaft zu gewähren fähig ist, trifft man hier an. Beinahe alle Viertelstunden trifft man ein Landhaus, Dorf, oder eine kleine Stadt, welche alle hier sehr niedlich gebaut sind, an. In den kleinsten

Städtchen dieser Gegenden sind die Straßen, wie in Florenz, mit großen Steinen gepflastert, und die Häuser haben eine gefällige Bauart. Der Weg führt meist längst dem Arno hin. Bald wird das Auge von nahgelegenen Bergen beschränkt; bald irrt es wieder über fruchtbare Gefilde von unabsehlicher Länge hin, welche theils mit Waizen besät gewesen waren, theils noch mit türkisch Korn (Zea Mays Linnaei) und Holcus Songum, das ungemein lebhaft grünte, prangten. Dann folgen Weingärten, und auch diese werden wieder durch Olivenbüsche unterbrochen. Die schönsten Myrtenblüthen färbten die Berge weiß, und erquickten die Vorüberreisenden durch ihren lieblichen Geruch. Diese Berge bestehen aus einem Kalkstein, der theils schwarz, und theils bläulichtgrau ist (*).

Pisa ist eine der ältesten Städte Italiens, die zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts sehr mächtig und reich war. Man zählte zu der Zeit gegen

(*) S. Ferber, Brief 21. pag. 348.

gegen hundert fünfzig tausend Einwohner in dieser Stadt; da man jetzt ihre Anzahl nicht auf mehr als zwanzig tausend anschlagen kann. Doch ist die Volksmenge in Pisa seit einigen Jahren wieder ansehnlich gewachsen.

Die Stadt ist überaus groß und wohl gebaut. Der Arno theilt sie, wie Florenz, in zween Theile. Die breiten Straßen geben ihr ein prächtiges Ansehen; dagegen aber hat sie, wegen der geringen Anzahl ihrer Einwohner, wenig Leben.

Unter die merkwürdigsten Gebäude von Pisa gehören die Domkirche, der berühmte schiefe Thurm, und der Campo Santo.

Die Domkirche ist ein altes Gebäude, mit siebenzig antiken Pfeilern geziert. Sie verdient vorzüglich wegen dem häufigen schönen Marmor und Porphyr besehen zu werden. Jos. Martinius hat davon eine sehr kostbare Beschreibung

geliefert (*). Bei dem Dom liegt das schöne Battisterio. Der Campo Santo oder der Gottesacker, worauf die Vornehmen sowohl als die Gemeinen Leute der Stadt begraben werden, wird von jedem Reisenden besucht. Die Erde auf diesem Gottesacker haben die Pisaner von Jerusalem mitgebracht, und die Sage geht, diese habe in vorigen Zeiten die Eigenschaft gehabt, daß alle, die hier begraben wurden, in Zeit von vier nnd zwanzig Stunden verweßten; diese Eigenschaft sey aber in einer Pestzeit dadurch verloren gegangen, weil die übergroße Menge der Leichen die Erde allzu fett gemacht habe. Die Malereien in dem Umgang dieses Gottesackers sind weniger der Kunst als des Alterthums halber merkwürdig. So sieht man hier, zum Beispiel, den Tod in der Kleidung eines alten Weibes abgebildet; dort schlagen sich die Engel und Teufel um die Seele eines Verschiedenen, und dergleichen Abgeschmacktheiten mehr.

Der

(*) Theatrum Basilicae Pisanae. Romae 1705. Fol.

Der berühmte hängende oder schiefe Thurm (Torre pendente) hat die Form eines Cylinders, von acht Reihen marmorner Säulen übereinander, welche eine Höhe von hundert und zwei und vierzig Pariser Fuß ausmachen. Er scheint fallen zu wollen; denn er hängt so weit über, daß eine Schnur, die man etwa von oben auf die Erde herabläßt, zwölf Fuß von dem untern Theile der Mauer entfernt ist. Man streitet noch darüber, ob dieses Werk mit Fleiß so gemacht sey, oder ob der Thurm an der einen Seite unvollendet geblieben. Ein deutscher Baumeister, mit Namen Wilhelm, legte im Jahr 1174 den Grund zu diesem Gebäude. Beinah kein Fremder reiset durch Pisa, der denselben nicht hinaufkletterte; denn oben gewährt dieser Thurm die herrlichste Aussicht.

Allein das, was unsre Aufmerksamkeit mehr verdient, ist die Academie dieser Stadt, die ihren Ursprung vom Jahr 1339 herschreibt. Sie war vor Zeiten so berühmt, daß man sie unter die ersten in Europa zählte; selbst bei ih-

rer Entstehung hatte sie schon einen solchen Zulauf, daß ihr Ruhm den Florentinern sehr in die Augen stach, wie ich bereits im Vorhergehenden gesagt habe.

Diesen Ruhm verschaffte jener Academie der Großherzog, Cosmus der I. dadurch, daß er verschiedene bekannte Gelehrten hieher berief: und von dieser Zeit an war Pisa immer mit großen Männern in allen Wissenschaften versehn. Um Sie zu überzeugen, in welchem Flor diese hohe Schule in vorigen Zeiten war, brauche ich nur in unserm Fache einen Vesalius, Fallopius, Columbus, Niphus, Cäsalpinus, Borellus und Bellinus herzuzählen, welche alle, bald länger bald kürzer, die Stellen öffentlicher Lehrer zu Pisa bekleidet haben. Aber ich will mich hiebei nicht länger aufhalten, sondern Ihnen lieber den gegenwärtigen Zustand dieser Academie etwas weitläuftiger beschreiben.

Die Oberaufsicht über diese Academie ist dem Curator oder Proveditore generale de Studi aufge-

aufgetragen, welche Würde allezeit der Großprior vom St. Stephans-Ritterorden bekleidet. Und dieses ist gegenwärtig Angelo Fabroni, ein Mann von großen Kenntnissen, besonders in der lateinischen Philologie, der sich durch einige Werke berühmt gemacht hat. Er ist Vorsitzer in dem academischen Gericht, in Civil- und Criminalsachen, welche Professoren und Studenten betreffen.

Die Academie hat gute Einkünfte, welche sich jährlich auf fünfzehn bis sechszehn tausend Scudi belaufen, und durch diesen Curator verwaltet werden. Diese Einkünfte bestehen meist in Zehnten, welche ihnen in alten Zeiten die Päbste geschenkt haben.

Professoren giebt es dort über fünfzig, und diese haben zwei bis sieben hundert Scudi jährlicher Einkünfte. Allein nach der Anzahl der Professoren gerechnet, ist jene der Studenten geringe; denn wenn man auch alle zur Academie gehörige Personen zusammenrechnet, so

kann

kann man ihre Anzahl doch kaum auf tausend anschlagen, und diese sind noch größtentheils Eingeborne, und aus den benachbarten Ländern, wie Genua, Lucca, Corsica, u. s. w. und noch einige wenige Griechen. Nichts destoweniger hat doch die Academie einige reiche Stiftungen für Studenten, als, il Collegio di Ferdinando, worin vierzig Studenden unterhalten werden; und in dem Collegio della Sapienza unterhält der Großherzog neun und dreißig Studenten. Ich kenne keine Academie, wo die Lehrer ihr Geld so gemächlich gewinnen, als zu Pisa. Ein Professor von dieser hohen Schule hat seine ganze Pflicht gethan, wenn er siebenzig öffentliche und hundert Privatlectionen in einem Jahre unentgeldlich gegeben hat. Diese Lectionen, wenigstens die öffentlichen, werden in Latein gegeben; und sie würden wenig Nutzen bringen, wenn nicht einige Professoren besondere Collegien hielten. Es giebt noch verschiedene unter den Doctoren, welche es bei siebenzig öffentlichen Lehrstunden bewendet seyn lassen; ja einige, welche Aemter in Florenz haben,

erschei-

erscheinen fast gar nicht in Pisa, weil sie von dem Großherzog dispensirt sind. So befinden sich zum Beispiel der Leibarzt Lagusi, und der Doctor Bicchierai, zu Florenz mit unter der Zahl der öffentlichen Lehrer dieser Academie. Hieraus kann man schließen, daß die Studien dieser Stadt noch große Verbesserungen bedürfen, ehe sie den Grad von Vollkommenheit erreichen, zu welchem es einige Deutsche, Holländische und andere Academien gebracht haben. Die Hauptursache davon aber ist die schlechte Verfassung, die noch auf so vielen italiänischen Academien statt findet. Denn gelehrte Männer findet man in allen Zweigen der Gelehrsamkeit: und was die Rechtsgelehrsamkeit betrifft, so will man behaupten, daß Pisa die vornehmste Academie Italiens sey. Die Liebe zu den Wissenschaften ist hier so groß nicht, wie in andern Ländern; und ein Student dünkt sich gelehrt genug, wenn er soviel weiß, daß er sein Brod gewinnen kann. Nichts destoweniger giebt es noch viele Kandidaten der Arzneikunde, die fleißig studieren; und da durch die Vorsorge des

Großherzogs so viel für die Verbesserung der Toscanischen Academien gethan ist, so zweifle ich nicht, daß die Sachen bald eine andere Wendung nehmen werden, wie bereits in Pavia geschehen ist.

Die Art zu promovieren, so wie sie noch vor wenig Jahren war, und wahrscheinlich noch ist, verdient es, daß ich sie Ihnen in kurzem so erzähle, wie sie mir von einem Professor daselbst ist beschrieben worden. Um Doctor Medicinæ zu werden, verlangt man hier kein Examen rigorosum, noch weniger eine Dissertation. Die Medicinische Facultät versammelt sich; Aristoteles und Hippokrates werden zum Vorschein gebracht: man nimmt eine Nadel, und steckt dieselbe zwischen die Blätter dieser Werke, und über das Kapitel, welches so durch den Zufall getroffen wird, muß der Doctorandus, einen oder zwei Tage darauf, eine weitläuftige Erklärung liefern. Müßte dieses auf der Stelle geschehen, so würde wohl oft mancher Kandidat in Verlegenheit gerathen, und der Sache

nicht

nicht gewachsen seyn. Da man ihm aber einen oder mehrere Tage Zeit hiezu läßt, so findet sich leicht ein guter Freund, (nicht selten auch wohl ein Professor) der die Erklärung von Anfang bis zu Ende für ihn verfertiget. Diese lernt er nun fleißig auswendig, und sagt sie an dem bestimmten Tag, wie eine Lection, her. Hernach wird ballotirt, und es müßte sehr ungewöhnlich seyn, wenn der Doctorandus nicht mit Gleichheit aller Stimmen zur Promotion zugelassen würde. Nach der Promotion wird der Becher mit den Ballotierbohnen auf eine Schüssel ausgeschüttet, und man zeigt an, daß ihm alle Professoren einstimmig die Doctorwürde zuerkennen. Darauf tritt der Pedell hinaus, bläst in ein Horn, und verkündet dem Volke, daß der Doctor plenis votis erwählt ist. Nun werden die Thüren geöfnet, und das Volk dringt mit Gewalt in den academischen Saal. Der Promotor setzt dem Doctorandus den Doctorhut auf, steckt ihm, mit allen Cerimonien, den Ring an den Finger, und liest dem Volke öffentlich seine löbliche Lebensbeschreibung

vor. Der neue Doctor bezahlt die dreißig Ducaten, welche die Promotion kostet, und hiemit hat diese Feierlichkeit ein Ende. Es ist ein Glück für die Bewohner von Pisa und anderer umliegenden Oerter, daß ein solcher Doctor nicht practicieren darf, bis er in einem Hospital einige Jahre die Praxis getrieben, und ein neues Examen ausgestanden hat.

Die Academie von Pisa hat vor andern Academien noch das Besondere, daß die Professoren allein auf drei Jahre vom Großherzog angestellt werden. Ist diese Zeit verflossen, so werden sie gewöhnlich bestättigt, und ihr Jahrgehalt erhöht.

Wir machten in Pisa nur mit wenigen Gelehrten Bekanntschaft; indem eben zu der Zeit Ferien waren, und sich daher die meisten Professoren auf ihre Landgüter, oder sonst wohin, begeben hatten; dabei war unser Aufenthalt in dieser Stadt sehr kurz. Um Ihnen aber dennoch einen Begrif von dieser Academie zu geben,

ben, wird es nicht überflüßig seyn, Ihnen eine Abschrift der Kollegienliste (vom Jahr 1784 bis 1785), welche ich vor mir habe, sofern sie die Medicinische Facultät betrifft, mitzutheilen; sie lautet also:

PETRUS LEOPOLDUS Regius Hungariae & Bohemiae Princeps, Archidux Austriae, Magnus Hetruriae Dux, pro singulari sua erga Sapientiam, atque optimas Disciplinas, studio, vertente jam Anno MDCCLXXXIV. die Academiae Pisanae solenni, atque anniversario, suisque rite auspiciis consecrato III. Idus Novembris, initio a re divina atque precationibus ducto, templum veluti Sapientiae Pisanae publicorum studiorum vacatione interclusum reserari jubet, & annum omnium Doctrinarum curriculum de more repeti, doctosque rursus Viros, strenuosque Sapientiae Sectatores, ad Etruriae felicitatem & gloriam in illud descendere, Auspice Illustrissimo ac Reverendissimo D. Angelo Franceschi,

ceſchi, Archiepiſcopo Piſano, Inſularum Corſicae & Sardiniae Primate, ac Illuſtriſſimo D. Angelo Fabronio, Patricio Piſtorienſi, Equite Ordinis S. Stephani P. & M. Eccleſiae conventualis ejusdem Ordinis Priore, Academiae Piſanae Curatore. Eſt autem hic Profeſſorum Academiae Piſanae Catalogus, quibus ſua quaeque munera, & praelectionum publicarum tempora, diſtincte aſſignantur.

Ordinarii Medicinae Practicae.

Exc. D. Johannes Georgius Laguſius, Vindobonenſis, Regii Magni Ducis Conſiliarius & Archiater.

Exc. D. Joſephus de Petris, de Monte Carolo, aget de Febribus. Hora I. antemeridiana.

Exc. D. Franciſcus Torrigiani, Piſcienſis, aget de Morbis Capitis uſque ad Cor. Hora II. antemeridiana.

Exc. D. Angelus Gatti, Mugellanus, Regis Chriſtianiſſimi a Conſiliis Medicis, Regii-

Regiique Ordinis S. Michaëlis Eques, Emeritus.

Extraordinarius Medicinae Practicae.

Exc. D. Alexander Bicchierai, Florentinus ex Mandato R. C. docebit Florentiae.

Ordinarius Profeſſor Anatomes.

Exc. D. Dominicus Brogiani, Florentinus, aget de Infimo Ventre, Hora II. pomeridiana. In Theatro Anatomico exponet Anatomen totius corporis humani poſt. Horam III. antemerid.

Extraordinarius Profeſſor Anatomes.

Exc. D. Antonius Caſtellacci, a S. Caſſiano, in eodem Theatro anatomico oſtendet Anatomen totius corporis humani poſt Horam III. pomeridianam.

Ordinarius Profeſſor Botanices, Hiſtoriae Naturalis & Chemiae.

Exc. D. Georgius Santi, Senenſis, tradet Inſtitutiones Hiſtoriae naturalis, experi-

mentis chemicis exornatas, Hora III. pomerid. Et consueto tempore Plantas in Horto Botanico ad Linnaei normam demonstrabit.

Exc. D. Johannes Laurentius Tilli, Pisanus, Adjutor.

Ordinarius Professor Chirurgiae Theoreticae.

Exc. D. Franciscus Vacca, Berlinghieri a Ponte Sacco, aget de Fracturis & Luxationibus Hora II. pomerid. Domi vero tradet Institutiones Medicas.

Ad Artem Obstetriciam.

Exc. D. Josephus Vespa, Florentinus, Medic. Chirurg. R. C. Emeritus.

Ordinarius Professor Physices.

Exc. D. Bartholomaeus Bianuccius, de Monte Carolo, aget de Corporibus Coelestibus ac Meteoris, Hora III. pomerid.

Extraordinarii Professores Physices.

Exc. D. Andreas Ostili, Florentinus ad insti-

instituendos Philosophia & Mathesi R. R. Archiduces Praeceptor.

Exc. D. Felix Fontana, Roboretanus, Florentiae addictus Regio Physico Museo Palatino.

Exc. D. Laurentius Pignotti, Arretinus, aget de Corporibus Terrestribus inanimatis, Hora II. pomeridiana.

Ordinarius Professor Physices Experimentalis.

Exc. D. Carolus Alphonsus Guadagni, Florentinus, aget de Fossilibus, eorumque usu in Arte Medica, Hora I. pomeridiana, diebus Merc. & Sat. In Theatro Experimentali exhibebit Physica Experimenta, quae ad Staticam, Hydrostaticam, Pneumaticam & Opticam pertinent, diebus Lunae & Jovis post Horam III. antemerid.

Exc. D. Franciscus Pietri a Fozzano, Adjaciensis, Adjutor.

Ordinarius Professor Chemiae.

Exc. D. Antonius Nicolaus Branchi de Turri, Florentinus, exponet in Laboratorio Chemico proprietates, nec non partes constituentes nonnullarum substantiarum ad Vegetabilium ac Animalium Classem pertinentium ac experimentis demonstrabit, diebus Mart. & Ven. post Horam III. antemerid. In eodem Laboratorio substantias Vegetabiles ac Animales exoticas ad Materiam medicam pertinentes describet ac ostendet, dieb. Mercur. et. Saturni. post Horam III. antemeridianam.

Ad Sectiones Anatomicas.

Exc. D. Venantius Nisi, Sophiensis.

Lectores quatuor Juris Canonici & Civilis, Medicinae ac Philosophiae ex universo Scholasticorum coetu electi, docebunt diebus Festis & Jovis.

Hieraus können Sie leicht abnehmen, auf welchem Fuße die Academie von Pisa gegenwärtig sey. Viele unter diesen Professoren sind gelehrte Männer, und viele sind Ihnen durch ihre Werke bekannt. Das Werk von Brogliani, zum Beispiel, über die verschiedene thierische Giftarten (*), ist allenthalben berühmt.

Angelus Gatti hat sich durch seine Geschichte der Einimpfung der Kinderblattern solchen Ruhm erworben, daß ich es für unnöthig halte, weiter Meldung von ihm zu thun.

Vacca hat ein kleines Werkchen de Morbis putridis geschrieben, worin er eine neue Theorie dieser Krankheiten vorträgt (**): und ein andres über die Entzündungen, welches mir nicht zu Gesicht gekommen ist.

(*) De Veneno animantium. Flor. 1755. 8.

(**) Considerazioni intorno alle Malattie dette volgarmente putride del D. Franc. Vacca. in Lucca 1781. 8.

Ob Pignotti jetzt über die Naturgeschichte geschrieben habe, weiß ich nicht. Seine italiänischen Fabeln hält man für ein Meisterstück.

Von Lagusi, Bicchierai und Fontana habe ich im Vorhergehenden Meldung gethan.

Die Academie von Pisa hat aus ihren eignen Einkünften ein trefliches astronomisches Observatorium, nebst einer ansehnlichen Bibliothek, angelegt. Die Bibliothek besteht bereits aus mehr als zwanzig tausend Bänden, und man kann in derselben, der Sage nach, die besten und ausgesuchtesten Werke antreffen, und sie wird jährlich noch vermehrt. Ich mußte das Vergnügen entbehren, sie sowohl, als auch die innern Theile der Academiegebäude zu besehen; weil wegen der Anwesenheit des Königs von Neapel in der Academie, zur Ehre dieses Monarchen, oft feierliche Tafel gegeben wurde. Und daher kam es auch, daß viele Sachen nicht in Ordnung waren, und allen Fremden zu dieser Zeit der Zugang zu dieser Academie verboten war.

Von

Von dem Naturalienkabinet giebt Herr Ferber eine kurze Nachricht (*). Es hat durch die Sammlung von Schnecken und Muscheln, welche das berühmte Kabinet von Gualtieri ausmachten, einen reichlichen Zuwachs bekommen. Die Academie hat den Erben dieser Gelehrten jene Sammlung abgekauft. Neben dem soll noch eins von all den Stücken, welche in dem Großherzoglichen Kabinet doppelt sind, diesem geschenkt werden. In dem Gange, der in den Hortus botanicus führt, fand ich einige schöne Wallfischbeine, welche eine bessre Stelle verdienten.

Der Kräutergarten zu Pisa wird für den ältesten in Italien gehalten; er ist groß und schön, und nach dem System des Linnäus angelegt. Man findet in demselben sehr viele fremde Pflanzen, wie auch einige fremde Bäume von ungemeiner Größe. Seit langer Zeit ist dieser Garten schon berühmt, wie der Catalogus Plantarum Horti Pisani, der im Jahr 1723 durch Tilli herausgegeben wurde, gnugsam

(*) In seinem XXI. Briefe.

sam beweiset. Herr Georg Santi, der gegenwärtig die Aufsicht über denselben hat, ist ein Mann von vielen Kenntnissen, und spart keine Mühe, den Garten sowohl als das Naturalienkabinet im beßten Stand zu erhalten.

Ich halte es für unnöthig, Ihre Aufmerksamkeit lang bei dem Hospital von Pisa aufzuhalten; ich habe jenes zu Siena und Florenz weitläuftig beschrieben; und in dem Hospital von Pisa herrscht beinah die nämliche Einrichtung. ist geräumig, heiter und reinlich, drei Hauptumstände, woran gegenwärtig die Hospitäler in Toscana alle andere, welche mir vorgekommen sind, übertreffen. Wir begleiteten den Dr. Gerhardi auf seinen Chirurgischen Besuchen, der in seinen Curen eben so einfach zu Werk gieng als die Wundärzte zu Florenz.

Am Eingange des Hospitals liest man:

Providentia Leopoldi Patris pauperum.

Eine Unterschrift, der er vollkommen würdig ist; denn ihm allein hat Toscana die gute Einrichtung der Krankenhäuser zu danken.

33.

Ueber die Bäder zu Pisa, und die Republik Lucca.

Die Bäder von Pisa liegen drei bis vier italiänische Meilen vor der Stadt, an der Nordseite.

Wir beschlossen, einen Spaziergang dahin zu machen, und dieser führte uns weiter, als wir vermuthet hatten. Denn, indem wir allmählig voran wanderten, bot sich unsern Blicken, ehe wir's vermutheten, Lucca dar.

Die Bäder zu Pisa sind die vorzüglichsten in Italien, und waren schon in den ältesten Zeiten berühmt. Denn Plinius gedenkt ihrer, und man behauptet, sie seyen schon lange vor den Kaisern durch Kranke besucht worden. Nach dieser Zeit trifft man in keinem Schriftsteller fernere Nachrichten davon an, bis zum dreizehnten Jahrhundert. Um diese Zeit aber scheinen die Bäder zu Pisa ihren guten Ruf wieder

erhal=

erhalten zu haben; weil man Gesetze aus dem dreizehnten Jahrhundert, welche die gute Ordnung, die Versorgung der Kranken u. s. w. in diesen Bädern betreffen, vorgefunden hat.

Nun wurden sie nicht nur von Eingebornen, sondern auch häufig von Fremden besucht. Daher hat man es auch nicht an Fleiß mangeln lassen, den Gästen so viele Annehmlichkeiten zu verschaffen, als nur immer möglich ist. Der Kaiser Franz der I. ließ aus dieser Ursache hier, unter der Aufsicht des Grafen von Richecourt, im Jahr 1743. geräumige Gebäude errichten, welche in der Folge noch durch verschiedene andere vermehrt wurden.

Das vornehmste Gebäude (il Casino de Bagni) liegt in der Mitte, und ist zu einer Wohnung für allerlei Personen eingerichtet, selbst für solche, die eine Anzahl Bedienten und ihre eigene Küche mitbringen; auch können Geringere, wenn sie ohne Gefolge kommen, hier einen bequemen Aufenthalt finden.

Die=

Dieses Gebäude steht auf einem großen, mit zwei Brunnen verzierten Platz, an dessen beiden Seiten die übrigen Gebäude, worin die Bäder sind, sechs und dreißig an der Zahl liegen. Ihre Einrichtung ist so vortreflich, daß man nicht sagen kann, es mangle irgend etwas an ihnen. Jedes Bad empfängt sein Wasser insbesondere von dem Hauptbrunnen, auch ist neben jedwedem ein abgeschlossenes Kabinet mit einem Kamin, woran man sich wärmen, abtrocknen und ankleiden kann. Viele unter diesen Bädern sind klein, und passen nur für eine Person allein; andere hinwieder können von mehrern zugleich gebraucht werden. Sie sind nicht sehr tief; denn um sich ganz zu baden, muß man sich niedersetzen.

Die Tropfbäder sind sehr gut eingerichtet, und die Pfeifen mit den Krahnen nicht weniger treflich angelegt. Auch findet man dort zwei Schweißbäder, wo der Dunst des heissen Wassers durch in den Boden gemachte Oefnungen hineindringt. Es sind sogar Anstalten getrof-

sen, vermöge welcher sich die Kranken in einigen Badstuben selbst blos durch Oefnung eines Krahnen mit dem Wasser klystieren können.

Das Wasser, dessen man sich zum Trinken bedient, fließt aus einem in der Mitte gelegenen Brunnen. Es ist nicht übermäßig warm, und jetzt nicht über den hundert und dritten Grad des Fahrenheitischen Wärmemessers. Es hat auch keinen besondern Geschmack; man kann es ohne Widerwillen trinken, und hat nicht zu fürchten, daß es Uebelkeit oder Erbrechen bewirke. Für diejenigen, welche dieses Wasser trinken, ist ein langer bedeckter Spaziergang gemacht, um bei ungünstiger Witterung die nöthige Bewegung genießen zu können.

Im mittlern Gebäude ist ein großer Saal, worin Bälle gegeben werden, nebst noch vier großen Zimmern für andere Gesellschaften und zum Spiel. Künstlich angelegte Lustgänge giebt es hier eigentlich nicht; allein wirft man seinen Blick auf die schöne Lage, so können alle umliegende

gende Gegenden als die angenehmsten Lustwege betrachtet werden; selbst der Weg nach Pisa hat so viel Liebliches, daß ihm manche Lustwege, welche, bei andern Bädern, der Kunst ihr Daseyn zu verdanken haben, nachstehen müssen.

Man bezahlt für jedesmal, daß man sich badet, einen Lire; Fremdlinge aber, welche sich dort einige Zeit aufhalten, bezahlen jeden Monat zween florentinische Ducaten.

Bei St. Giuliano springt das warme Wasser aus zwölf Röhren, deren jede insbesondere den Namen einer heidnischen Gottheit trägt. Die Wärme in diesen verschiedenen Röhren ist verschieden, von hundert bis zu hundert und sechs Graden, nach dem Fahrenheitischen Wärmemesser. Es hat einen fett- und schwefelartigen Geruch, der aber bei weitem so stark nicht ist, als in den Bädern von Aachen, Wißbaden, und andern Wässern in Deutschland. Es hat auch, wiewohl in geringer Menge, einige Salze; es setzt sich eine weißliche Haut darauf;

und vermöge eines Laugensalzes, des Oleum tartari per deliquium zum Beispiel, wird diese weißlichte Materie präcipitiert. Dieselbe ist nach den verschiedenen Quellen verschieden. Einige enthalten in zwölf Pfund hundert und dreizehn Gran, andere hundert neun, und noch weniger. Diese Materie hat keinen Geschmack; hat man sie aber calcinirt, so findet man eine geringe Menge vitriolsaurer Potasche darin. Einige Quellen enthalten auch eine kleine Portion vitriolsaurer Magnesia in sich. Es giebt welche, die Alaun in denselben entdeckt zu haben glauben; andere aber behaupten das Gegentheil. Daß in ihnen viel fixe Luft eingeschlossen sey, leidet keine Widerrede; daher ist es auch sicher, daß einige Eisentheilchen in dem Wasser sind. Zeit und Umstände erlaubten uns nicht, dieses genau zu untersuchen; doch dürfte ich wohl versichern, daß die Bäder von Pisa unsern deutschen warmen Bädern bei weitem weichen müssen, wenn man ihre Bestandtheile, nach der Vorschrift der neuesten Chemisten, ein wenig genau untersucht.

Die vorzüglichsten Beschreibungen dieser Bäder, als von Ant. Cocchi (*), Giov. Bianchi (**), und Bart. Mesny (***), sind Ihnen wahrscheinlich bekannt; daher ich es für überflüßig ansehe, mich länger hiebei aufzuhalten.

Nachdem wir die Bäder von Pisa besehen hatten, bestiegen wir das hinter denselben gelegene Gebürge, und machten eine kleine Reise von sieben italiänischen Meilen nach der Stadt und Republik Lucca, welche Reise uns wegen der großen Hitze mehr lästig als angenehm war.

Wir fanden auf diesem Berge, welcher ganz aus Kalkstein zu bestehen schien, nur sehr wenig Kräuter und Gras; sondern der ganze Berg war mit schönen blühenden Myrtensträuchen (Myrtus Commun. Linn.) bedeckt. Im Hinter-

(*) Di Bagni di Pisa. Firenze 1750. 4.

(**) Di Bagni di Pisa posti à pie del Monte di San Giuliano. Firenze 1757. 8.

(***) Analysi dell' Acque di Bagni di Pisa. Firenze 1758. 8.

untersteigen fanden wir hier und dort Gesträuche von großem stehenden Genister, Ulex Europaeus.

Die Aussicht oben auf dem Berge ist entzückend schön, und man kann von hieraus nicht allein die Stadt, sondern auch den größten Theil der Republik Lucca übersehen.

Diese ganze Republik ist nicht größer, als vierzig italiänische Meilen in die Länge, und fünfzig in die Breite. Dennoch rechnet man in diesem kleinen Bezirke hundert zwanzig tausend Einwohner; folglich achtzehn hundert drei und sechszig auf eine französische Quadratmeile; und zieht man hievon die Berge, Seen und andre unbewohnbare Plätze ab, so kann man ungefähr auf jede Quadratmeile fünf tausend Einwohner rechnen. Daher ist auch alles so vortreflich angebaut. In den Thälern tragen die Kornfelder wohl zwanzigfältige Frucht. Das Gebürge ist mit Weinstöcken, Oliven, Kastanien, Maulbeerbäumen und andern nützlichen Fruchtbäumen

bäumen so bepflanzt, daß man beinah kein Plätzchen Grund in der ganzen Republik antrifft, das nicht, durch den unermüdeten Fleiß der Einwohner, auf die beßte Art, besäet oder beflanzt wäre.

Das Volk ist, im Allgemeinen betrachtet, heiter und fröhlich, weil es keinen Mangel leidet, und die Abgaben, welche es dem Staat entrichtet, nicht hoch steigen. Dieses muntert den gemeinen Mann zur Arbeit auf, und hat der Republik den Namen Lucca industriosa verschaft.

Bettler und Pflastertreter, wovon es in andern italiänischen Städten wimmelt, sind hier seltener; wiewohl auch diese Republik nicht ganz von denselben befreit ist.

Aus dem, was ich Ihnen oben gemeldet habe, können Sie leicht abnehmen, wie herrlich die Lustwege nach der Stadt, durch so eine fruchtbare Gegend seyn müssen. Was aber die-

sem Wege noch mehr Entzückendes giebt, sind die vielen um die Stadt gelegenen Landhäuser.

Die Stadt selbst hat drei italiänische Meilen im Umfange: und die Zahl der Einwohner rechnet man auf dreißig tausend.

Was die Schönheit der Stadt an sich selbst betrifft, so gehört sie unter die Mittelmäßigen. Sie hat viel krumme und enge Straßen, deren Ansehn überdies noch durch die hohen Häuser verdunkelt wird, obgleich sie, wie in Florenz, mit großen Steinen gepflastert sind.

Die Stadt ist von schönen Wällen umgeben, welche mit Alleen von Bäumen bepflanzt sind. Dieses ist der vorzüglichste Lustweg der Einwohner, und wird von jedem, wegen seiner schönen Aussicht geliebt.

Vor den Thoren sind verschiedene Zugbrücken; und beim Eingang in die Stadt, so wie auf vielen Ecken der Straßen, liest man mit gro-

großen goldnen Buchstaben ein Wort, welches in unsern Tagen so manche Veränderung erzeugt, so viel Blut kostet, und dessen Bedeutung so schwankend ist, und auf unterschiedene Arten ausgelegt wird, nämlich das Wort: Libertas. Ob die Einwohner von Lucca Ursache haben, auf ihre Freiheit zu pochen, weiß ich nicht; glaubt man indeß einigen Schriftstellern, so mag sie wohl hier, wie an vielen andern Orten, mehr im Namen als in der That bestehen.

Gleich nach unsrer Ankunft in der Stadt verfügten wir uns nach dem Pallast des Gonfaloniere, welcher den Titel Principe della Republica führt, und ungefähr den nämlichen Rang hat, wie Doge zu Venedig. Allein seine Regierung ist von kurzer Dauer. Denn alle zwei Monate wählt man einen neuen Gonfaloniere. Vor dem Pallast, den er bewohnt, steht eine Wache von Schweizern mit großen weiß und blau gestreiften Hosen. Dieses ist der Pallast der Republik, worin sich gleichfalls

verschiedene Rechtscollegien versammeln. Die vorzüglichsten Sääle sind mit rothem Damast behangen; und man trifft in denselben einige sehr gute Gemälde an, worunter das samaritanische Weib, von Guercino; ein Konzert, von Tizian; ein Herkules bei der Omphale, von Lucas Giordano, wohl die merkwürdigsten sind.

Unter den Zimmern fand ich besonders zwei, welche meine Aufmerksamkeit erregten: eins hatte die Ueberschrift, Abondanza, das andre, Sanita. Das Collegium, so im ersten seine Versammlungen hält, muß Acht geben, daß das Land keinen Mangel an Brod leide; eine Einrichtung, welche ihr Nutzen empfiehlt, und in andern Ländern verdient nachgeahmt zu werden. Das Collegium della Sanita hat für die Gesundheit der Einwohner zu sorgen: und hierin hat dieser kleine Staat solche trefliche Einrichtungen gemacht, welche manchen großen Staat beschämen können.

Sobald eine epidemische Seuche herrscht, werden Doctoren aufs Land geschickt, Kranken-

häuser angelegt, und jedes Mittel angewendet, den Fortschritten der Seuche Einhalt zu thun.

Die Polizei in Lucca ist sehr streng. Niemand darf mit einem Degen herumgehen. Den Nobili ist es nicht erlaubt, sich anderst als schwarz zu kleiden; und der Gonfaloniere allein hat das Recht, einen rothen damastnen oder sammtnen Rock, mit einer verbrämten Weste zu tragen.

Ich würde Ihnen noch mehreres von der Regierungsform dieser Stadt, welche in der That merkwürdig, und in mancher Rücksicht einer Nachahmung werth ist, sagen, wenn Ihnen nicht schon der größte Theil aus andern Reisebeschreibungen bekannt, und noch dazu wider meinen Vorsatz wäre.

Von dem Pallast des Gonfaloniere giengen wir die Parade zu sehen, wo wir einige sehr gut abgerichtete Soldaten paradieren sahn; und von hier in die Domkirche, die, obschon sie im

gothi=

gothischen Geschmack aufgeführt ist, dennoch wohl werth ist, besehen zu werden.

Wir verließen hierauf die Stadt, und kamen noch denselben Abend in Pisa zurück.

34.

Reise von Pisa nach Livorno. Merkwürdigkeiten dieser Stadt.

Die Reise von Pisa nach Livorno machten wir mit dem gemeinen Schiffe, oder Nachen, der alle Morgen von dort abfährt. Dieses Fahrzeug hat mit den deutschen Marktschiffen, dergleichen man auf dem Rhein sieht, viel Aehnliches; auch ist in dem Fahrlohn beinahe kein Unterschied; denn die Person zahlt mehr nicht, als sechs Crazien (ungefehr vier Stüber); und dafür hat man eine lange und unangenehme Fahrt, weil die Nachen von Menschen fortgezogen werden, die um fünfzehn italiänische Meilen (so weit liegt Livorno von Pisa entfernt) abzu=

abzulegen, sechs bis sieben Stunden zubringen. Ich rathe daher jedem Reisenden, diesen Weg zu Lande zu machen, und wenn er ein Liebhaber der Naturgeschichte ist, zu Fuße. Denn er kann ihn nicht nur gemächlich in vier Stunden zurücklegen; sondern die herrlichen Gegenden umher belohnen ihn auch durch die schönsten Aussichten, die sie ihm von allen Seiten darbieten.

Livorno, in alten Zeiten Portus Liburnus genannt, ist unstreitig die vornehmste Handelstadt in Italien, und kömmt mir wie Amsterdam im Kleinen vor. Man findet hier Leute von allerlei Nationen, sowohl aus Asien und Africa, als aus Europa. Die Juden und Türken machen einen ansehnlichen Theil der Einwohner aus. Alle Religionssecten genießen hier einer uneingeschrenkten Freiheit. Einige Reisebeschreiber versichern sogar, die Türken hätten hier eben sowohl eine Moschee, als andere Religionsverwandten ihre Kirchen und Freistätten, wo sie ihren Gottesdienst ausüben. Doch kann

ich dieser Erzählung keinen Glauben beimessen; wenigstens ist es keine öffentliche Moschee; denn obgleich wir, aus Begierde sie zu sehen, alle mögliche Mühe anwandten, so war doch alles vergebens. Niemand wußte sie uns anzuzeigen, und man versicherte uns, als zuverläßig, daß diese Nachricht ganz falsch sey. Daß die Türken ausserhalb der Stadt ihren eigenen Begräbnißplatz haben, ist wahr: wir haben ihn auch selbst besucht, aber nicht das mindeste, was merkwürdig wäre, dort angetroffen.

Die Synagoge der Juden ist die schönste von allen, die ich je gesehn habe. Sie ist mit marmornen Säulen und silbernen Kronen geziert. Man nennt Livorno das Paradies der Juden. Denn da sie aus Spanien und Portugall verbannt wurden, nahmen die Großherzoge einen großen Theil von ihnen hier auf, und gaben ihnen besondere Vorrechte, dergleichen sie an keinem andern Orte geniessen.

Die Stadt hat keine besonders schöne Denkmäler der Baukunst aufzuweisen; ist aber, im

Ganzen genommen, wohl gebaut, und ihre Volksmenge macht, daß Fremdlinge, die durch Italien reisen und an weniger bevölkerte Städte gewohnt sind, bei ihrem Eintritt in diese Stadt, sich einen guten Begrif von derselben machen. Das Gewühl des Volks am Hafen ist in der That erstaunenswerth.

Die Lage der Stadt ist sumpfig, und daher kömmts, daß das Wasser meistentheils schlecht ist. Aus dieser Ursache lassen sich die Vornehmen das zu ihrem Gebrauch nöthige Wasser aus Pisa hohlen.

Der Südwind verursacht zuweilen in Livorno einen starken Nebel, der manchmal so schwer ist, wie der, welchen man von Zeit zu Zeit wohl einmal in Holland gehabt hat. Man giebt die Ausdünstungen des Meeres, die vom Winde dorthin getrieben werden, als die Ursache davon an. Dieser Nebel entsteht allezeit zwo Stunden vor Sonnenuntergang, und wird von den Einwohnern Spolverino genannt, als ob er vom Staube verursacht würde.

Im

Im Sommer weht täglich, von Mittag bis gegen Abend, ein Nordwestwind, der die große Hitze merklich vermindert. Wenn Nord= oder Nordwestwinde einige Tage nach einander anhaltend wehen, so treiben sie die See wohl einige Faden, und zuweilen wohl bis zehn Schuh weit von der Stadt ab. Die Ebbe und Fluth ist hier gering, und nicht stärker als in Venedig. Die Schiffer halten es hier für ausgemacht, daß der Mond die Ursache der Ebbe und Fluth sey, und nennen daher die Fluth Acqua piena della Luna.

Die Lebensmittel sind, wegen der ungeheuern Volksmenge, in Livorno so theuer, daß ich in ganz Italien keine Stadt angetroffen habe, wo alles in einem so ungewöhnlich hohen Preiß stände; und wenn der Fischfang an den Küsten dieser Stadt nicht so ergiebig wäre, so würde der Preiß derselben noch viel höher seyn. Allein die große Menge der manchfaltigen Arten guter Fische, die hier um einen sehr mittelmäßigen Preiß zu bekommen sind, macht, daß der

Preiß aller übrigen zum Lebensunterhalt erforderlichen Waaren verhältnißmäßig fallen muß.

Das Oelmagazin, welches dem Großherzog gehört, ist sehenswürdig. Man bewahrt darin eine unglaubliche Menge Oel in gemauerten Trögen, wodurch die Kaufleute viel Geld, das sonst an Fässern müßte ausgelegt werden, gewinnen.

Unter die vornehmste Fabriken, die Livorno vor andern Städten besitzt, gehört vornehmlich die rothe Corallenfabrik. Sie ist das Eigenthum einiger jüdischen Familien, und man sieht dort Corallen von der größten Schönheit und Kostbarkeit. Man zeigte uns eine Schnur Corallen, worin ungefehr hundert und zwanzig Stück gereiht waren, deren Werth über zwölf tausend Scudi geschätzt wird. Die Corallenbäumchen (Isis Nobilis Linn.), wovon diese Corallen gemacht werden, werden an den Küsten von Sardinien, Corsica und Africa aufgefischt, und größtentheils nach Ostindien, China,

 Africa

Africa und America versendet. In Europa werden sie am wenigsten gesucht. Man theilt sie nach ihrer schönen rothen Farbe in vierzehn verschiedene Sorten, als: 1. Schiuma di Sangue. 2. Fior di Sangue. 3. Primo Sangue. 4. Secondo Sangue. 5. Terzo Sangue. 6. Stramoro. 7. Moro. 8. Nero. 9. Strafine. 10. Soprafine. 11. Carbonetto. 12. Paragone. 13. Estremo. 14. Passa estremo.

Man findet in diesen Fabriken eine große Menge Menschen beschäftigt, und jeder weiß seine bestimmte Arbeit. Erst werden die Corallen, nach ihren verschiedenen Farben, ausgesucht; dann geschliffen, gebohrt, und wieder nach ihrer Größe geordnet. Hierauf werden sie poliert, welches auf eine besondere Weise geschieht. Die Corallen werden nemlich mit Bimssteinpulver in einen ledernen Sack gethan, und so lange gerüttelt, bis sie die erfoderliche Politur erreicht haben.

Die Krankenhäuser in Livorno sind in gutem Stand; wiewohl sie mit den Hospitälern

in Siena und Florenz nicht können verglichen werden. So viel ich weiß, giebt es deren nur zwei, die ich auch gesehn habe. Das eine ist bei den barmherzigen Brüdern, S. Giovanne di Dio, worin die Mannspersonen aufgenommen werden; und das andere la Misericordia, welches für weibliche Patienten eingerichtet ist. Dieses letztere wird in allen Stücken durch Nonnen versorgt. Sie warten den Kranken auf, verbinden ihnen die Wunden; und wenn der Arzt eine Ader zu öfnen befiehlt, so ist augenblicklich eine dieser Nonnen bei der Hand, um diesen Befehl zu vollziehen. Selbst in der Apotheke, die im Hospital ist, fanden wir keinen Apotheker, sondern zwo Nonnen, die alle Recepte zu bereiten wußten; und so viel wir in der kurzen Zeit unseres Aufenthalts wahrnehmen konnten, waren sie auch in der Pharmacie nicht ganz unerfahren. Sie halten das Hospital sehr reinlich. Vor den Bettstellen waren keine Vorhänge, wodurch sie sich von denen im Hospital S. Giovanne di Dio unterscheiden; aber neben jedem Bette war ein kleines Kästchen, worin

der Kranke seine Sachen verschließen konnte. Es stand auch ein kleines Tischschen dabei, nebst einem Nachtstuhl. Diese Einrichtung hab ich noch in keinem Krankenhause gefunden; was aber das letzte betrifft, so kann ich es keineswegs billigen, da es durchaus unmöglich ist, daß dadurch kein unangenehmer Geruch entstehen sollte. In der Apotheke des Hospitals der Barmherzigen Brüder hat man ein Mittel oder Arcanum, das hier als ein sicheres Gegengift wider alle thierische Gifte bekannt ist, und wovon die Aerzte in Livorno viel Aufhebens machen. Sie geben davon eine halbe Drachme pro Dosi. Ob es diesen Ruhm wirklich verdient, kann ich nicht sagen; wenigstens geschieht an andern Orten Italiens keine Meldung davon. Sie nennen es Sal della Tenaglia; ein sonderbarer Name, dessen Ableitung ich bisher noch nicht habe ausfindig machen können.

Als wir uns in Livorno befanden, war die Stadt voll von Maltheserrittern, welche die Ankunft des Königs von Neapel, der noch in

Genua

Genua war, erwarteten, um ihn wieder über's Mittelländische Meer nach Neapel zu begleiten. Die Galeere des Großmeisters, ein ausnehmend schön geziertes Fahrzeug, das unsere Neugier erweckte, lag nicht ferne von der Stadt vor Anker. Wir besuchten es, und entdeckten bei dieser Gelegenheit auch ein holländisches Kriegsschiff, das ein wenig weiter in die See lag. Es war das Schiff des Contreadmirals Kinsbergen. Wir ließen uns dahin fahren, und brachten daselbst unter unsern Landsleuten ein Paar angenehme Stunden zu, obgleich es uns nicht wenig schmerzte, daß wir den Herrn Kinsbergen selbst nicht an Bord fanden.

Am Hafen von Livorno sieht man eine schöne Bildsäule des Großherzogs Ferdinand des I. Sie steht auf einem Piedestal, um welches vier Sklaven, über Lebensgröße aus Metall gegossen, gebückt liegen. Giovanni dell' Opera hat sie verfertigt.

Ich könnte Ihnen noch manches über den Hafen, den Handel u. s. w. von Livorno sagen;

gen; aber ich will dieses lieber andern über-
lassen.

35.

Reise von Livorno nach Genua, Merkwürdigkeiten dieser Stadt.

Es war Abends um 8 Uhr als wir uns in Livorno nach Genua einschifften. Der Wind wehte so günstig, daß wir hoffen konnten, unsere Fahrt in Zeit von zwanzig Stunden zu vollenden. Aber kaum waren wir in die offene See gekommen, als unser Schiffer wieder auf die Küste zufuhr, wo wir auch bis nach Mitternacht still liegen blieben. Was die Ursache davon war, konnten wir nicht erfahren. Der Schiffer gab vor, daß, wenn wir in der Nacht uns zu weit in die See wagten, wir die africanische Seeräuber zu fürchten hätten, die in diesen Gewässern häufig zu kreuzen pflegten.

Bei Tages Anbruch befanden wir uns noch nicht weit von den Küsten, denen wir allezeit

so nahe blieben, daß wir sie nie aus dem Gesicht verloren. In der Ferne, gegen Süden zu, entdeckten wir die Inseln Elba und Corsica.

Wir hätten des Abends gemächlich in Genua seyn können, wenn es unserm Schiffer beliebt hätte. Aber da wir nach Mittag dem Golfo della Spezza gegenüber waren, fuhr er gerade auf diese Bai zu, und warf vor Lerici, einem unbedeutenden Städtchen, die Anker; weil, seinem Vorgeben nach, der Wind nicht vortheilhaft genug wäre, um die Reise ferner fortzusetzen.

Um aber die Zeit nicht unnütz auf dem Schiffe durchzubringen, stiegen wir ans Land, und machten einen angenehmen Spaziergang über das Gebirge dieser Bai, das allenthalben mit Oelbäumen bepflanzt ist, und ungemein schöne Aussichten darbietet. Das Oel, welches hier wächst, ist das beste in ganz Italien, und giebt dem Provenceröl nichts nach. Der Wirth aus un=

unserm Gasthofe war selbst unser Führer, und kürzte uns mit seinen Possen die Zeit. Er sprach Latein, Französisch und Englisch so gut als Italiänisch; eine Eigenschaft, die man in Italien nur selten bei einem Professor antrifft.

Wir übernachteten in Lerici, und fuhren den folgenden Morgen um halb vier Uhr mit vollen Segeln aus der Bai, und zwar so schnell, daß wir in wenigen Minuten Capo Venere, ein sehr artiges am Ende der Bai gelegenes Städtchen passiert hatten. Im Vorbeifahren sahen wir das Lazaret oder die genuesische Quarantaine von Varignano, wovon uns Herr Howard eine vortrefliche Abbildung geliefert hat (*). Aber es dauerte nicht lang, daß unsere Reise so schnell von statten gieng. Die Winde sind an diesen Küsten so unbeständig und abwechselnd, daß wir den

(*) In seinem vortreflichen Werke Account of the principal Lazarettos in Europe. Warringt. 1789. 4. auf der vierten, fünften und sechsten Kupfertafel.

den ganzen Morgen, beinahe in jeder Viertelstunde einen andern Wind hatten; und dieses war die Ursache, daß wir erst Abends um sechs Uhr in Genua ankamen.

Die Zeit würde uns auf einer so langsamen Reise unerträglich lang geworden seyn, wenn nicht die schöne Ansichten der Küsten, die wir die ganze Zeit über nicht aus den Augen verloren, und wo die schönsten Marmorklippen (*), mit Oelbäumen und anderm Grün bepflanzt, mit hübschen Städtchen und Dörfern beständig abwechseln, uns auf die angenehmste Weise unterhalten hätten.

Endlich zeigte sich Genua auf eine prächtige Art. In der Gestalt eines Amphitheaters, welches die halbmondförmige Bai umgiebt, scheint die Stadt allmählig aus dem Meer emporzusteigen, am Fuß eines Gebürges, das

(*) Ueber diese Marmorberge siehe Ferbers XXII. Brief.

mit den schönsten Landhäusern und Gärten prangend, alles beiträgt, um Genua's Lage, die der von Neapel gewiß nicht nachsteht, zu verherrlichen.

Was die Stadt selbst betrifft, so ist Genua die schönste von ganz Italien, daher sie auch mit Recht den Namen Superba trägt. Sie hat eine Menge der schönsten Gebäude, und dabei sind hier die Palläste meistentheils beisammen gebaut, und nicht, wie es in Rom und Neapel der Fall ist, mit schlechten Häusern untermischt. Daher kann man wohl sagen, daß weder Neapel, weder Florenz, noch Rom, mit all ihren prachtvollen Meisterstücken der Baukunst, eine Straße aufzuweisen haben, die, beim ersten Anblick, so hinreissend schön in die Augen fiele, als die Strada Balbi und die Strada nuova in Genua. „Wollen Sie die schönste Straße in der Welt sehn", sagt der Präsident Dupaty (*), „so besehn Sie die Neue „Stra-

(*) Briefe über Italien vom Jahr 1785. aus dem

„Straße in Genua. Zwo lange Reihen von „Pallästen, auf einem Boden von Lava gebaut, „ringen mit einander um den Vorzug, und pra= „len mit ihrer Höhe, ihrem Umfange und al= „len Zierrathen der Baukunst, mit Faßaden, „stralenden Gallerien von weissem, schwarzen, „tausendfärbigen Stucco. Sie glauben nur ein „Gemälde zu sehen, und sehen in der That „einen hier niedergezauberten Pallast."

Auch in den andern Straßen findet man un= vergleichlich schöne Gebäude, die durch ihre platten Dächer einen lieblichen Anblick gewäh= ren, und großentheils von Grund aus von Mar= mor aufgeführt sind. Aber einer der größten Mängel der Stadt ist, daß viele Straßen zu enge, und daher bei der Höhe der Häuser trau= rig und dunkel sind. Die bergigte Lage der Stadt hat es nicht selten nothwendig gemacht, zur Befestigung des Bodens, hohe Bögen zu mauern, die, oben mit Pomeranzen= und an=

dern

---

dem Französischen von Georg. Forster. Mainz 1789. I. Band. S. 31.

dern Bäumen besetzt, in der Luft schwebende Gärten vorstellen, und in einiger Entfernung einen ausnehmend schönen Anblick geben.

Der Hafen macht einen schönen Halbzirkel, der von zween sehr kostspieligen Dämmen eingefaßt ist. Das einzige, worüber die Seefahrer sich beschweren, ist, daß diese Dämme ihre Schiffe wider die Stürme nicht hinlänglich sicher stellen. Am Hafen steht ein Pharus oder Leuchtthurm, la Laterna genannt, der eine Höhe von drei hundert und sechs und sechszig Stufen hat, und worauf allnächtlich sechs und dreißig Lampen brennen, als ein Zeichen für die nicht weit davon im Meer liegende Schiffe. Sobald der Wächter auf dem Thurm ein Schiff von ferne gewahr wird, hängt er eine Kugel, und wenn deren zwei kommen, zwo Kugeln, und so weiter, bis fünf solcher Kugeln aus. Zeigen sich mehr als fünf Schiffe, so steckt er eine Fahne aus. Auf diese Weise wissen die Genueser allezeit, ob Schiffe im Anzuge sind.

Von den Pallästen hab ich zween inwendig gesehn, die mit ungemein viel Geschmack meublirt waren, wodurch sie alle andre in Italien übertreffen. Unter den Gemälden findet man in den genuesischen Pallästen verschiedene merkwürdige Stücke; sogar von Rubens, von Dyk und andern niederländischen Meistern, die man sonst in Italien sehr selten antrifft.

Der Pallast des Doge ist ein neues prächtiges Gebäude, das durch seine große Menge Marmor ganz in Erstaunen setzt. Die beiden Rathssääle, der kleine sowohl als der große, sind ganz im neuesten Geschmack. In dem großen Saale sind die Pfeiler an der Mauer, nach der Corinthischen Ordnung, von schönem, gelben Marmor. Die Decke ist mit viel Geschmack angelegt, und man war im Begriff sie zu bemalen. Ringsum in den Nischen stehen die Bildsäulen von verschiedenen Dogen, in Lebensgröße, aus weissem Marmor. In der Mitte ist ein Thron, der dem Dogen zum Sitz dient, und ringsumher kleine Lehnstühle für die Senatoren.

toren. Wir besahen auch einige Zimmer von der Wohnung des Dogen, die alle auf das kostbarste und im neuesten Geschmack meublirt waren. Das einzige, was noch daran auszusetzen wäre, ist, daß man das Einfache zu sehr vermißt, und das Auge durch die häufig angebrachte Verzierungen zu sehr geblendet wird.

Von der Regierungsform, der Polizei und dem Character der Einwohner konnte ich weniger erfahren, als ich wohl wünschte, da die Zeit unseres Aufenthaltes zu kurz war, um hierüber Untersuchungen anzustellen; auch lag mir so sehr viel nicht daran, da andere hierüber weitläuftig geschrieben haben. So viel ich aber gesehn habe, kann ich Ihnen sagen, daß es in Genua so viel Bettler giebt, als in irgend einer Stadt in Italien. Sklaven von der africanischen Küste sieht man hier viele, zwei und zwei aneinander gekettet, durch die Stadt laufen. Es war an einem Morgen früh um sechs Uhr, da ich eben aufgestanden war, als ich ein schreckliches Geräusch von Ketten auf der Treppe des Gasthofes

hörte.

hörte. Ich fuhr zusammen, weil ich nicht wußte, was dieses zu bedeuten hätte, und lauschte, da ich merkte, daß das Gerassel näher kam. Darauf klopfte jemand an meinem Zimmer, und ehe ich noch geantwortet hatte, öffnete sich die Thüre, und, wahrlich, ich erschrack, als ich einen algierischen Sklaven, in einem boyenen Wamms, mit einer rothen Mütze auf dem Kopfe, der mit einem sechs Zoll langen Knebelbart prangte, hereintreten sah. Ich fragte ihn in einem heftigen Tone, was er wollte? Er antwortete bittend, ich möchte ihm ein Paar Pantoffel von türkischem Leder abkaufen. Er war an einer langen Kette an seinen Gefährten, der vor dem Zimmer stehn blieb, angeschlossen.

Man zählt im ganzen genuesischen Gebiet ungefehr viermal hundert tausend Einwohner, wovon die Stadt, wie man sagt, allein den vierten Theil enthalten soll. Der Umfang der Stadt beträgt zwölf italiänische Meilen. Hieraus können Sie leicht schließen, wie groß die

Bevölkerung seyn müsse. Doch scheint sie in frühern Zeiten viel größer gewesen zu seyn. Denn im Jahr 1657, als die Pest in Italien so heftig wüthete, starben in Genua allein an die siebenzig tausend Menschen.

Die Republik Genua ist arm; aber unter den Einwohnern, und vornehmlich unter dem Adel, giebt es Leute von ausserordentlichem Reichthum. Der hiesige Adel ist von dem in andern Städten, sowohl in Italien als in Deutschland, verschieden. Denn er besteht meist aus Kaufleuten; und es geht damit in Genua, wie in Holland, wo die ersten Staatsbeamten ihr Glück vornehmlich dem Handel zu verdanken haben. Und dieses ist auch vermuthlich die Ursache, daß der Staat selbst mit den unentbehrlichsten Bedürfnissen des Lebens Monopolium treibt. Brod, Wein und Oel kann man nicht anders als bei der Republik kaufen. Sie hat nicht nur ihre eigenen Keller und Magazine, sondern auch ihre eigenen Backöfen. Die Magistrati dell' Abondanza müssen dafür sorgen,

daß

daß es an keinen dieser Dinge gebreche. Eine schöne Einrichtung, und die in allen Staaten nachgeahmt werden sollte, wenn nur kein Wucher dabei statt fände, und alles so besorgt würde, daß keine Klagen entstehen könnten.

Die Lebensmittel überhaupt sind hier so theuer nicht, als in den Seestädten des Großherzogthums Toscana, und wir verzehrten hier täglich nur ein Drittel von dem, was wir in Livorno bezahlen mußten.

Die Fische, deren es in andern Seestädten so eine große Menge giebt, sind hier schlecht und in geringer Anzahl. Denn die Küsten sind, zum großen Schaden der Republik, nicht fischreich. Die Ursache dieses Mangels ist, so viel ich weiß, noch nicht bestimmt.

Keine Stadt in Italien hab ich so reich an Obst gefunden, als diese. Die Pfirsiche, die wir hier aßen, übertrafen an Geschmack alle andern, die ich je gekostet habe, und waren so

wohlfeil, daß wir für ein Lire, welches nicht mehr als einen holländischen Schilling ausmacht, sechszig schöne Pfirschen, von verschiedenen Sorten, kauften. Das gemäßigte Clima, und das Gebürge, welches die Früchte wider den Nordwind schützt, verursachen, daß das Obst hier zur höchsten Reife gedeiht; daher ist auch der Handel mit Confect in Genua so beträchtlich. Auch die Champignons und Trüffeln sollen einen ansehnlichen Zweig des genuesischen Handels ausmachen.

Die Cicisbeo sind in keiner Stadt in Italien so zahlreich, wie in Genua, und es wär' eine Schande, wenn ein Mann von Rang mit seiner Frau spatzieren gieng, oder sie in Gesellschaften begleitete. Gleich nach der Trauung wird der Cicisbeo wirklich erwählt. — Dieser bleibt allezeit, und es geschieht sehr selten, daß eine Dame ihren Cicisbeo änderte. Damen von Rang gehn äusserst selten zu Fuß, und wenn es auch einmal geschieht, so lassen sie doch gemeinlich eine Portechaise hinter sich her-

tragen, welches einem Fremden sehr possierlich vorkömmt. Unter den Bürgern ist die Mode, Cicisbeo's zu halten, noch nicht gebräuchlich.

Die Kleidung des adlichen Frauenzimmers in der Stadt, ist, so wie in Lucca, allezeit schwarz. Jede andere Farbe ist ihnen verboten. Mannspersonen dürfen hier nie mit Degen erscheinen.

36.

Ueber die Gelehrten und die Hospitäler in Genua.

Genua hat, so viel ich weiß, drei Krankenhäuser, von denen das erste l'Albergo genannt wird, und eigentlich für alte und unheilbare Kranken, für Krüppel, die ausser Stand sind, ihr Brod zu gewinnen, gestiftet ist. Es ist ein weitläuftiges und prächtiges Gebäude, das große Summen Geldes gekostet hat. Der erste Stifter desselben war ein genuesischer Edelmann

aus dem Geschlecht Brignole. Viele andere Reichen folgten seinem Beispiele, und einer suchte den andern in milden Gaben zu übertreffen; so daß es beinahe unglaublich ist, was für reiche Summen diesem Hause sind geschenkt worden. Aber die Genueser haben auch, sowohl in diesem Krankenhause, als im großen Hospital, ein gutes Mittel gefunden, um die Reichen zu milden Beiträgen anzuspornen. Man läßt nemlich am Eingange und in den Vorsälen dieser Krankenhäuser den vornehmsten Wohlthätern marmorne Bildsäulen errichten. Diejenigen, welche diesem Hause ihr ganzes Vermögen geschenkt haben, sind sitzend abgebildet; die, welche über hundert tausend Lire an dasselbe vermachen, werden stehend, in Lebensgröße, vorgestellt, und wer mehr als fünf und zwanzig tausend Lire schenkt, erhält ein Brustbild. Dieser Unterschied wird so genau beobachtet, daß Howard, als er ein Bild beschaute, dessen einer Fuß unter dem Stuhl verborgen war, und nach der Ursache dieses Umstandes fragte, zur Antwort erhielt, dieses wäre darum geschehen,

weil

weil der Wohlthäter, dessen Bild es wäre, nur neunzig tausend Lire geschenkt hätte (*). Daher kömmt es auch, daß die Hospitäler in Genua so reich sind. Die Anzahl der Unglücklichen, die im Hospital l'Albergo unterhalten werden, beläuft sich in allem, Männer und Weiber zusammengenommen, über tausend.

Diejenigen, welche noch einiges Vermögen besitzen, müssen eine Kleinigkeit für ihren Unterhalt bezahlen; aber die meisten genießen alles umsonst. Die Weiber sind von den Männern abgesondert: selbst die Säle, worin sie essen, sind besonders.

Auch die Wahnsinnigen werden in diesem Hospital unterhalten; und für liederliche Weibspersonen, welche die Regierung aufheben läßt, ist hier ebenfalls ein Ort bestimmt, wo sie eingesperrt werden.

(*) Siehe dessen oben angeführtes Werk. S. 57.

Das zweite Krankenhaus in Genua ist das kleine Hospital, das blos für Genueser eingerichtet ist. Ich habe es nicht gesehn, und kann daher auch weiter nichts davon melden. Aber kein Reisender muß Genua verlassen, ohne das Große Hospital besehn zu haben. Es ist ein überaus prächtiger Pallast, der von allen Seiten ein fürstliches Ansehn hat. Wenn ein Fremder bei diesem Hause vorüber geht, so muß er verwundrungsvoll ausrufen: „Hier wohnen die Armen so gut als der Doge." Ein prächtiges Portal ziert das Gebäude von aussen, und der innere Hof hat eine Colonnade von den schönsten achtzehn Schuh hohen marmornen Säulen, nach der Corinthischen Ordnung. Dann kömmt man in einen prächtigen Vorsaal, und von dort geht man über eine breite, weiß marmorne Treppe, die ihrem Baumeister viel Ehre macht, in dem ersten Stock, wo die kranken Männer ihren Aufenthalt haben. Die oben erwähnte Bildsäulen sowohl als andre dazu passende Zierrathen, sind überall auf eine schickliche Art angebracht. Es ist noch nicht lange, daß das

Hospi=

Hospital vergrößert wurde, und diese Vergrößerung kostete eine Summe von mehr als fünfzig tausend Lire, die aber durch milde Beiträge sehr bald wird ersetzt seyn.

Wie stehts nun aber mit der Versorgung der Kranken? hör ich jetzt manchen fragen. Entspricht die der Pracht des Gebäudes? „In „diesem Hospital," sagt der obengenannte Präsident Dupaty, „herrscht die vortreflichste Ordnung, die vollkommenste Reinlichkeit, und „die äusserste Sorgfalt für die Genesung der „Kranken (*)." Indessen sind doch nicht alle Reisende mit ihm einerlei Meinung. Denn ein anderer reisender Arzt (**) versichert gerade das Gegentheil: „Das Hospital, sagt er, ist „fürstlich von aussen; inwendig aber ist es mit „unsern Viehställen nicht zu vergleichen." Welchem von beiden soll man nun glauben? Um Ihnen diese Frage beantworten zu können,

(*) In seinen Briefen. S. 35.

(**) Heckers Archive der allgemeinen Heilkunde.

wird es nöthig seyn, Ihnen zuerst eine Beschreibung von allem, wie ich es befunden habe, zu geben.

Die Sääle sind groß und breit, und laufen in ein Viereck rings um das Gebäude; auch ist die Luft in denselben nicht verdorben, sondern ziemlich gut; wenigstens fanden wir darin, zur Zeit, wo wir es besuchten, keine dumpfige Luft, oder unangenehmen Geruch. Wenn ich etwas daran auszusetzen hätte, so wäre es wohl dieses, daß die Betten zu dicht beisammen stehen, und allezeit zwei, oder wohl gar drei, aneinander; so daß ein Saal fünf Reihen Betten, auf die Art, wie ich Ihnen bei der Beschreibung des großen Hospitals in Rom gemeldet habe, enthält. In einem dieser Sääle fanden wir gar sieben Reihen Betten; wovon jedoch die zwo untersten für Kinder waren. Neben den Betten sind Nischen in der Mauer, die mit Vorhängen versehen sind, und einen kleinen Nachtstuhl enthalten; so daß vier bis sechs Kranken davon Gebrauch machen können. Vor den Betten stehen

hen hier keine Tischchen, wie im Hospital zu Livorno, wovon ich Ihnen bereits geredet habe; auch sind sie ohne Vorhänge. Die Bettstellen sind ganz von Eisen, um dadurch dem Ungemach, das die Wanzen oft verursachen, zuvorzukommen. Doch diese Vorsorge hat auch nicht den erwünschten Erfolg; denn dieses Ungeziefer nimmt im Sommer so sehr überhand, daß man sich oft genöthigt sieht, das Stroh unter den Matratzen zu verbrennen, um auf diese Weise diese quälende Insecten zu vertilgen. Die Matratzen sind ziemlich gut; das Linnenzeug aber könnte wohl etwas reinlicher seyn. Ueberhaupt findet ein Fremder, der aus Toscana hierhin kömmt, in Betreff der Reinlichkeit, unter den Hospitälern dieses Landes und den genuesischen, einen beträchtlichen Unterschied.

Um Ihnen einen Begriff von der guten Ordnung, die im großen genuesischen Hospital herrscht, zu geben, wird es hinlänglich seyn, Ihnen einen Zufall, von dem ich selbst Augenzeuge war, zu erzählen. Als wir bei den Betten

vorbeigiengen, hörten wir auf einmal ein solches Getöse auf der Treppe, als ob fünf und zwanzig Personen zugleich heraufkämen. Wir glaubten es wäre der Arzt mit seinen Gehülfen. Aber wie erstaunten wir, als wir einen mit Milch beladenen Esel hereintraben sahen, der bis auf den zweeten Stock klimmen mußte, und bei den Betten der Kranken vorbeigetrieben wurde, um ihnen die Milch zu verkaufen.

Die Kranken liegen nicht alle ohne Unterschied durcheinander, sondern hierin wird eine gewisse Ordnung beobachtet, die in großen Hospitälern so unentbehrlich ist. Diejenigen, welche mit Fieberkrankheiten befallen sind, liegen von den andern gesondert; und für die, welche ihrer gänzlichen Genesung nahe sind, ist ein besonderer Saal bestimmt.

Aus dem Männerhospital geht man über eine andere marmorne Treppe in das Hospital der Weiber, wo in allen Stücken eine ähnliche Einrichtung herrscht. Diese werden von Nonnen bedient.

Die=

Dieses wird hinreichend seyn, um Ihnen zu zeigen, daß beide obenerwähnte Schriftsteller nicht unpartheiisch über dieses Krankenhaus geschrieben haben. Der eine geht zu weit, und verschwendet sein Lob zu reichlich: und der andre verachtet es zu sehr, und tadelt es weit mehr, als es in der That verdient. Ausser dem Hospital in Padua habe ich in Italien keins gefunden, das so äusserst schlecht wäre, daß man es mit einem Viehstall vergleichen könnte.

In dieses Hospital werden alle Kranken ohne Unterschied aufgenommen. Man fragt nicht, von welchem Glauben, oder von welcher Nation sie seyen; es ist genug, daß sie arm und krank sind. Daher kömmt es, daß die Anzahl der Kranken selten unter tausend ist. Nach den Berichten des Herrn Volkmann, waren daselbst im Jahr 1775 sechs hundert kranke Frauenspersonen, drei hundert Mannspersonen, und sieben hundert Kinder. Als wir es besahn, war die Anzahl lange nicht so groß; aber es war auch im Sommer, und das Hospital pflegt

im

im Winter allezeit stärker besetzt zu seyn, als zur Sommerszeit. An andern Orten Italiens herrscht gerade das Gegentheil.

Auch Findelkinder werden in dieses Hospital aufgenommen, und auf Kosten desselben unterhalten. Ihre Anzahl beläuft sich auf zwei tausend. Wenn sie das zwölfte Jahr erreicht haben, werden sie in ein besonders dazu eingerichtetes Conservatorium gebracht, worin die Knaben so lange bleiben können, bis sie im Stande sind, sich ihr Brod selbst zu erwerben; die Mädchen aber genießen hier, wenn sie nicht heirathen, lebenslänglichen Unterhalt.

Auch schwangere Weiber werden hier angenommen, und so lang ihre Wochen dauern, versorgt.

Die zu diesem Krankenhause gehörige Apotheke, wird von Capucinern versehen. Sie ist groß und schön; aber noch mit so viel altfränkischen und unnützen Präparaten angefüllt, daß man,

man, bei genauer Betrachtung derselben, noch um ein halbes Jahrhundert zurück zu seyn glaubt.

Dieses Hospital hat auch ein anatomisches Theater, wo die Vorlesungen über die Zergliederungskunst gegeben werden. Es ist in einem ziemlich guten Stande; aber die Präparaten, die in einem andern Gemach aufbewahrt werden, haben nichts Ausserordentliches; wenigstens hab ich keine gefunden, die besondere Aufmerksamkeit verdienten.

Der Botanische Garten ist noch in einem viel schlechtern Zustande. Alles, was man dort sieht, sind einige, ohne Ordnung untereinander stehende, meistentheils sehr bekannte, Officinalpflanzen. Daraus kann man schließen, wie es mit dem Unterricht in der Kräuterkunde aussehen mag.

Das Hospital hat acht Aerzte: vier Primarii und vier Secundarii, welche letztere ihre

Woh-

Wohnung im Hospital haben. Eben so ist es auch mit den Wundärzten.

Die Vorlesungen, welche hier über verschiedene Zweige der Arznei- und Wundarzneikunst gegeben werden, sind vornemlich für die Giovani; können aber auch von andern, die sich auf diese Wissenschaften legen wollen, benützt werden.

Die Doctoren Petr. Franc. Pizzorno, Montiverde und Pratoluongo, geben Unterricht in verschiedenen Fächern der Arzneikunde, und die Chirurgie wird von Lanzeffe und Brusiche gelehrt. Doch sind diese Vorlesungen nicht so befriedigend, daß sie zur Unterweisung in der Arzneiwissenschaft allein hinreichend wären; sondern die Doctoren von Genua haben größtentheils auf andern italiänischen Universitäten ihre Studien vollendet. Doch kann man nicht in Abrede seyn, daß es unter den obenerwähnten Professoren Männer von Verdiensten und großen Kenntnissen giebt. Pizzorno, welcher die Physiologie

gie vorträgt, ist ein Mann, der sich in Genua durch seine Geschicklichkeit viel Ruhm erworben hat (*). Er ist Verfasser einer Schrift: Istoria della Malattie di Sarzana e luoghi adjacenti. Genova. 1784. 4.

Giu-

(*) Pizzorno ist jetzt todt, und der Rath von Genua giebt sich alle Mühe, um diese Stelle auf die bestmöglichste Art zu besetzen. Ueberhaupt ist man in Genua darauf bedacht, die Ausübung der Arzneikunst auf einen bessern Fuß zu bringen, und man ist bereits mit der Academie von Pavia, über die Art, wie dieses auszuführen sey, zu Rath gegangen. Auch ist Herr Olivari, ein verdienstvoller Mann, zum Professor der Praxis ernannt, der auf dieselbige Weise, wie es in Wien und Pavia geschieht, Vorlesungen bei den Krankenbetten geben wird; und überhaupt soll alles so eingerichtet werden, daß die Studenten in der Folge nicht mehr nöthig haben werden, um ihrer Studien willen, Genua zu verlassen. S. den Allgemeenen Konst en Letterbode Nro. 76. (Eine holländische gelehrte Zeitung.)

Giuseppe Prato luongo, ein ehrwürdiger Greiß, der sich durch seine Beschreibung der Faulfieber und epidemischen Krankheiten, die in den Jahren 1741, 1742 und 1743 in Genua herrschten, rühmlichst bekannt gemacht hat. Dieses Werk ist für einen Reisenden sehr merkwürdig und nützlich, weil man darin eine kurze Topographie findet, die jeder mit Nutzen lesen wird (*).

Giovan Battist. Pratoluongo, der Sohn des vorigen, hat ein Werk über die Entbindungskunst, und vornemlich über die Durchschneidung der Symphysés der Schambeine, herausgegeben (**).

Pie-

(*) Delle Febbri, che si dicono putride di G. Pizzorno, seguito da due Differtazioni sulle febbri, che furono Epidemiche nella Citta e Territorio di Genova l'anno 1741. 1742. 1743. 8. 1786.

(**) Discorso sulla Symfisiotomia, preceduto da un breve saggio sul mechanismo del Parto. Genova. 1783.

Pietro Bonani arbeitet an einem Werke über die Zähne, worin er den Lehrsätzen des Hunter ferner nachzuspüren sucht.

Das ist alles, was ich Ihnen von den Gelehrten in Genua zu sagen weiß: denn diese sind hier, wie es scheint, in sehr geringer Anzahl.

37.

Reise nach Pavia. Beschreibung dieser Stadt und ihrer Academie.

Es ist ein unbeschreibliches Vergnügen, die Gegenden um Genua, an einem schönen Sommerabend zu durchreisen; und ich zähle jenen Abend, an dem wir Genua verließen, um uns nach Pavia zu begeben, unter die angenehmsten meiner ganzen Reise durch Italien.

Die Stadt ist rings umher so mit Häusern bebaut, daß man diese für eine Vorstadt ansehen könnte. Man braucht eine ganze Stunde,

ehe man durch diese Häuser durch ist. Die Anzahl derselben vermindert sich allmählich, und sie wechseln von Zeit zu Zeit mit Gärten, oder schön angebauten Ländereien ab. Die Berge sind mit Landhäusern, die mit den Pallästen der Stadt an Schönheit wetteifern, wie besät. Jedes dieser Landhäuser hat seine Gärten, Lustwäldchen, Spaziergänge u. s. w. Welch ein herrlicher Anblick, wenn man so einen Berg im Hintergrunde liegen sieht.

Die Landstraße selbst ist entzückend schön, und wimmelt von Menschen und Wägen. Fast alle Viertelstunden kömmt man in ein artiges Dorf, wo keine Armuth, sondern Reichthum zu herrschen scheint. Alle diese Dörfer sind durch schöne Alleen, die theils aus weissen Maulbeerbäumen, und theils aus Ulmen bestehen, miteinander vereinigt.

So geht dieser Weg einige Stunden fort, bis er endlich mehr bergigt zu werden anfängt. Aber auch im Gebirge hat man sehr schöne Abwech=

wechselungen. Bald kamen wir durch angenehme Castanienwälder; bald durch fruchtbare, von spiegelhellen Bächen und Flüssen durchschlängelte Thäler, die wieder mit Dörfern abwechselten. Dann erblickten wir wüste Felsen, die ihre kahle Spitzen über alle andre erhoben, und den Weg oft schmal und beschwerlich machten, vornemlich in der Gegend von Bocchetta. Als wir über das Städtchen Novi, das an dem Fuß eines Berges, dreißig Meilen von Genua liegt, hinausgekommen waren, sagten wir dem apenninischen Gebirge unser letztes Lebewohl. Der Ueberrest dieses Weges bis Pavia ist eben, und die Gegenden sind fruchtbar. Darauf kamen wir in Tortona, einem kleinen Städtchen am Fluß Sevivia im piemontesischen Gebiet, und nahmen unser zweites Nachtquartier in Voghera.

Voghera ist ein kleines, aber nicht unebenes Städtchen, das durch die darin liegende Garnison sehr lebendig ist.

In diesen Strecken wird eine große Menge

Seidenwürmer gezogen, die den Landleuten mehr, als alles übrige ihres Landbaus, einbringen.

Am folgenden Morgen machten wir uns wieder sehr früh auf die Reise, giengen bei Porto di Rea über den Po, und bald nachher über den kleinen Fluß Gravelone, der die Grenzscheidung zwischen dem Piemontesischen und Mailändischen Gebiet ausmacht; und noch ehe es neun Uhr war, befanden wir uns schon in Pavia. Folglich hatten wir, um einen Weg von sechs und sechszig Meilen, (so weit rechnet man von Genua bis Pavia) zurück zu legen, ungefehr anderthalben Tag zugebracht. Wenn man Extrapost nehmen wollte, so würde man den Weg von Genua nach Pavia bequem in einem Tage machen können.

Pavia ist eine große, altfränkische Stadt, am Fluß Ticino, von dem man den lateinischen Namen Ticinum herleiten muß. Sie war in den ältesten Zeiten, und bereits lange vor Mailand,

land, berühmt. Ihre Bevölkerung ist gering. Die Anzahl ihrer Einwohner beläuft sich nicht über dreißig tausend, welche lange nicht hinreichend ist, um eine so große Stadt, wie Pavia, lebendig zu machen. Doch gewährt dieses wieder den Vortheil, daß sie für eine Academiestadt desto geschickter ist. Ihre Lage, in einer fruchtbaren Ebene ist schön, und die im Hintergrund liegenden Berge vermehren noch das Reizende ihrer Umlande. Die Stadt an sich selbst betrachtet, hat gar kein munteres Ansehn, wegen ihren kurzen und krummen Straßen, die überdies meistentheils sehr eng sind. Denn, die einzige Strada nuova ausgenommen, sind die meisten übrigen in einem schlechten Zustande, und gewähren gar keinen schönen Anblick. Darum würde es wohl der Mühe nicht werth seyn, Ihre Aufmerksamkeit mit der Beschreibung dieser Stadt zu beschäftigen.

So schlecht aber diese Stadt auch immer seyn mag, so muß ich doch gestehen, daß sie, wenigstens für unsere Wissenschaft, die merk-

würdigste in ganz Italien, und ich möchte wohl sagen, die vornehmste Academiestadt in ganz Europa, ist. Vor hundert Jahren war sie dieses gewiß nicht. Denn ein Reisender jener Zeit sagte, indem er von der Academie in Pavia sprach, sie låge in letzten Zůgen. Gegenwårtig aber hat sie den großen Ruhm, mit dem sie in den ersten Zeiten prangte, von neuem wieder errungen.

Die Academie von Pavia verdankt Carl dem Großen ihr Daseyn. Denn ungefehr um das Jahr 792 sandte dieser Kaiser den Johannes Scotus, einen der berühmtesten Månner seiner Zeit dahin, um Unterricht in den schönen Künsten und Wissenschaften zu geben. Im Augustinerkloster wurde ihm eine Wohnung bereitet, und auf diese Weise entstand allmåhlich die hohe Schule, die in der Folge durch Carl den IV. erneuert wurde, und, da sie mit den berühmtesten Månnern aus allen Zweigen der Gelehrsamkeit versehen war, allenthalben großen Ruhm erwarb. Obgleich sie aber im Fache der

Arzneikunde keine so große Anzahl gelehrter Professoren aus vorigen Zeiten aufzuweisen hat, als manche andre italiänische Academie; so darf man doch einen Jacob Berengarius, Hieronymus Cardanus, und Caspar Asellius, nicht mit Stillschweigen übergehn.

Aber der glänzende Ruhm dieser hohen Schule begann wieder langsam zu schwinden, und wäre endlich völlig erloschen, hätte ihn nicht die vorige Kaiserinn Maria Theresia zu neuem Leben geweckt. Diese Fürstinn sah deutlich ein, daß die Lage sowohl, als alle andre Umstände dieser Stadt sie geschickt machten, einst der Wohnsitz der blühendsten Academie Italiens zu werden. Daher ließ sie kein Mittel unversucht, um den alten Flor dieser hohen Schule wieder herzustellen, und ihr Sohn, Kaiser Joseph der II. trat in ihre Fußstapfen. Man suchte die Lehrstühle mit den gelehrtesten Männern in jedem Fache zu besetzen; man errichtete eine Bibliothek, baute ein astronomisches Observatorium, schaffte alle nöthige physische und mathematische Instru-

menten an, und legte den Grund zu einem schönen Naturalienkabinet. So begann diese Academie wieder von neuem aufzublühen. Man sah unter den Lehrern zu Pavia einen Spalanzani, einen Scopoli, einen Tissot; und Hunderte von Studenten, besonders in der Arzneikunde, versammelten sich in ihren Hörsäälen.

Aber um den alten Ruhm von Pavia wieder vollkommen herzustellen, bedurfte es noch der Gegenwart eines grundgelehrten Johann Peter Frank. Kein Gelehrter hat sich noch um diese Stadt so verdient gemacht, als dieser Mann, der unwidersprechlich gezeigt hat, was ein einzelner Gelehrter für Nutzen stiften kann, wenn ihm das Machtgebot des Fürsten dazu die Gewalt giebt.

Aber wir wollen den gegenwärtigen Zustand dieser Academie etwas näher betrachten; und obschon Herr Baldinger mir mit seiner Beschreibung bereits zuvorgekommen ist, so hoffe ich dennoch Ihnen keinen unangenehmen Dienst zu

leisten, wenn ich Ihnen meine Bemerkungen darüber mittheile. Dasjenige, was ich übergangen habe, werde ich mit den Nachrichten des Herrn Geheimenrath Baldinger (*) auszufüllen suchen. Ich mache mit einem Verzeichnisse der Professoren den Anfang.

Jacob Rezia, ehmals Professor der Zergliederungskunst, lehrt jetzt die Physiologie. Seine Observationes Anatomico-Pathologicae sind Ihnen sicher bekannt. Ausser diesen hat man von ihm noch einige Abhandlungen, die mir aber nicht alle bekannt sind. Vor kurzem erhielt ich seine Dissertatio de ratione Sanguinis Motus per Arterias.

Bassianus Carminati, ist Professor der Therapie und Materia Medica. Er führt auch seine Schüler ins Hospital an die Betten der Kranken. Seine Versuche mit dem Magen-

(*) Medicinisches Journal. XXstes Stück. S. 16.

saft (*) beweisen seinen unermüdeten Eifer für die Beförderung der Wissenschaften: und seine Opuscula therapeutica werden von jedem mit Nutzen gelesen.

Joseph Nessi, aus Como, ist Professor der Chirurgie und Entbindungskunst (**). Seine

(*) Ricerche sulla natura e sugli usi del succo gastrico in Medicina e Chirurgia Milano 1785. 4. Von diesem Werke kam im nemlichen Jahre in Wien eine deutsche Uebersetzung heraus.

(**) Joseph Nessi ist gegenwärtig nicht mehr in Pavia. Er bekleidet jetzt die Stelle eines Director des Hospitals zu Como. An seine Stelle wurde Vinzenzo Malacarne von Turin nach Pavia berufen. Dieser Mann arbeitet in seiner Wissenschaft mit unermüdetem Fleisse. Ausser verschiedenen Abhandlungen, die er in den Atti dell' Academia italiana di Verona gegeben hat, hat man von ihm: Topografia Fisico-Medica della Citta d'Aqui. 1788. — Delle Osservazioni in Chirurgia trattato, Turino. 1784. — Delle opere d' Medici e de' Cerusici, che

ne Schriften, die er über diese Wissenschaft herausgegeben hat, sind ohne Zweifel in Ihren Händen.

Der Ritter Joseph de Ramponi a Rosenhof, ein tridentinischer Edelmann, lehrt die Pathologie.

Anton Scarpa aus Friaul, giebt nicht nur Unterricht in der Anatomie; sondern macht auch chirurgische Operationen an Leichnamen. Da er Ihnen so wohl bekannt ist, so würde es wohl sehr überflüßig seyn, Ihnen von seinen Lehrsätzen und herausgegebenen Werken Nachricht zu geben. Wir können von ihm noch viele neue Entdeckungen in der Zergliederungskunst erwarten; denn er besitzt einen unermüdeten Eifer.

Der berühmte Johann. Anton. Scopoli, aus

che nacquerono e fiorirono prima del secolo XVI. negli stati di Savoya Monumenti. Turino. 1786. 4.

aus Trient (*), der Professor der Botanik und Scheidekunst war, ist jetzt gestorben, und zwar den 3. Mai 1788, im fünf und sechszigsten Jahr seines Alters. Im Jahr 1777 wurde er aus Chemnitz als Professor nach Pavia berufen. Die Anzahl der Schriften, deren Verfasser er ist, ist so groß, daß ich mit dem Verzeichnisse derselben ein ganzes Blatt anfüllen könnte.

D. Tissot, der diese Academie schon wieder verlassen hat, steht, als Professor emeritus, auf der Liste der Professoren. Durch ihn bekam Pavia einen großen Zulauf, und einige wollen behaupten, daß in den ersten Jahren nach seiner Abreise, die Anzahl der Studenten sich wohl um zwei hundert vermindert habe (**). Allein diese Angabe ist sicher übertrieben. So viel ist gewiß, daß man die Entsagung seines Po=

(*) Nach Gruners Bericht ist Scopoli aus Fleinstahl in Tirol gebürtig. Siehe den Allmanach für Aerzte 1789. S. 278.

(**) Im deutschen Mercur. Junius 1789. S. 293.

Postens sehr mißbilligte, da er nur zwei Jahre als Lehrer an dieser hohen Schule zugebracht hatte. Ungeachtet seine Abreise sehr unangenehm war; so setzte man ihm doch ein Denkmal der öffentlichen Dankbarkeit, indem man ihm folgende Inschrift, im Hospital in Marmor aushauen ließ:

S. A. DE TISSOT
Domo Losanna in Helvetiis,
Consummatae Peritiae Medico,
Studiorum in Universitate hocque Nosocomio per Biennium
Summa cum laude medendi artem professo
honesta impetrata missione
Patriam remeanti
TICINA URBANA CLINICA PUBES
Tanti viri aemulata studia
Titulum fecit
CIƆIƆCCLXXIII.

Locus gratis datus Curatorum Decreto.

Zur

Zur philosophischen Facultät gehören: Lazarus Spalanzani, aus Regio, der sich durch seine Entdeckungen in der Physiologie und Naturgeschichte einen unsterblichen Ruhm erworben hat. Er ist Professor der Naturgeschichte und Aufseher des Naturalienkabinets. Seine meisten Werke sind durch die Uebersetzungen von Senebier so bekannt geworden, daß beinahe kein Gelehrter ist, der sie nicht gelesen hätte. Er hatte eben seine Reise nach Griechenland und Constantinopel angetreten, daher mußten wir das Vergnügen, diesen Mann kennen zu lernen, entbehren.

Pater Petr. Carol. Barletti, aus Grimalda lehrt die allgemeine Naturlehre.

Pater Georg. Fontana, aus Roveredo in Tirol, ein Bruder des berühmten Fontana in Florenz, ist Professor der Mathematik, und hält auch Vorlesungen über die Naturlehre. Er ist zugleich Bibliothekar, und wird sowohl wegen seiner Gelehrsamkeit, als wegen seiner beson=

besonders guten Denkungsart sehr geschätzt; befand sich aber wegen seiner schwächlichen Gesundheit in keinen günstigen Umständen.

Alexander Volta, Rathsherr der Stadt Comodem, dem wir so viele neue Entdeckungen in der Naturkunde zu verdanken haben, ist Professor der Experimentalphysik.

Weil es eben Vacanz war, so befanden sich fast alle diese Herren ausser der Stadt; daher ich keinen von ihnen in Pavia sprechen konnte, den Herrn Frank ausgenommen, der erst seit einigen Monaten hier wohnte, und im Begrif war, die Academie sowohl, als das ganze Medicinalwesen in einen bessern Stand zu setzen; denn hierin waren noch viele Aenderungen zu machen. Die Vorlesungen waren noch schlecht eingerichtet; die Ferien währten zu lang, und viele andere Mißbräuche hatten sich eingeschlichen; selbst der Vortrag war nicht allezeit so, als man ihn von solchen Männern erwarten konnte. Ramponi klebt noch zu sehr

an der alten Gewohnheit, und ist mit den neuern Entdeckungen zu wenig bekannt. Spalanzani's Vortrag ist unvergleichlich schön, und besser für Gelehrte, als für Anfänger. Er spricht die italiänische Sprache mit großer Zierlichkeit; aber es fehlt ihm an Litteratur, und er ist in den deutschen Schriften zu wenig bewandert.

In vielen Collegien gebricht es sehr an guter Ordnung und Aufmerksamkeit.

Die Universität hat wenig Einkünfte, und daher werden die Professoren schlecht bezahlt. Ihr jährliches Gehalt beträgt kaum tausend Gulden, und ausserdem haben sie keine Gelegenheit, etwas zu verdienen; es sey denn, daß einige unter ihnen aus besondern Ursachen, oder wegen ihrer ausserordentlichen Geschicklichkeit noch besonders belohnt würden, wie es Scopoli, Tissot und andern widerfuhr.

Die Promotionen sind in Pavia nicht so leicht zu erlangen, als auf andern italiänischen

Acade=

Academien. Das Examen ist sehr streng, und die Studenten defendiren Theses, die auf groß Papier gedruckt werden.

Das Hospital war noch nicht in der besten Ordnung; aber es sollte ganz neu aufgebaut, und auf einen andern und bessern Fuß eingerichtet werden, welches auch bereits geschehn ist. Es ist jetzt, allen Nachrichten zufolge, im besten Stand, und die Reinlichkeit wird in allen Dingen mit der größten Sorgfalt beobachtet. Die Bettstätten sind von Eisen, mit kupfernen Zierrathen, und stehen auf Rollen, durch welche sie sehr leicht überall hin geschoben werden können. Die Weibspersonen werden von vier und zwanzig Nonnen bedient, und die Männer von Mannspersonen.

Die Aerzte des Hospitals sind Carminati, Rezia und Ragi. Herr Frank hat die Aufsicht darüber, und hält auch seine Vorlesungen daselbst, die er auf den nemlichen Fuß eingerichtet hat, wie Stoll die seinigen in Wien. Er hat

sechs und zwanzig Krankenbetten, worüber er Collegien hält. Zwölf für Mannspersonen, eben so viel für Frauenzimmer, und zwei für ungewöhnliche Krankheiten. Das Verzeichniß der im Hospital befindlichen Kranken, deren Anzahl sich gewöhnlich auf vierhundert beläuft, muß ihm allezeit überreicht werden, und aus diesen wählt er sich diejenigen aus, die ihm zu seinen Vorlesungen dienen können. Er liest täglich zwei Stunden, und eine Anzahl von mehr als hundert Candidaten, worunter nicht selten über zwanzig promovierte Doctoren sind, folgt ihm von Bette zu Bette. Gewöhnlich macht er Abends vor Sonnenuntergang mit seinen Candidaten noch einmal die Runde bei diesen Kranken. Einer seiner Zuhörer schreibt in lateinischer Sprache die Umstände und den Verlauf der Krankheit von Tag zu Tag auf. Er selbst sieht dann diesen Aufsatz durch und verbessert ihn. Seine Absicht ist, eine Sammlung dieser Krankengeschichten durch den Druck bekannt machen zu lassen. Er las uns einige derselben vor, die gewiß von der Art waren, daß man

mit Recht ihrer baldigen Bekanntmachung begierig entgegen sieht, um einmal ein Werk zu bekommen, das würdig wäre, neben Stolls Ratio medendi zu stehen.

Die jungen Doctoren haben nicht die Freiheit, den Kranken Arznei vorzuschreiben. Herr Frank thut dieses selbst, und nie ohne ihnen die Ursache, warum er dieses oder jenes Mittel gebraucht, zu zeigen; so daß er in seinen Vorlesungen manchmal weitläuftig über Gegenstände der Materia medica handelt.

Die chirurgischen Operationen werden noch zur Zeit von Herrn Scarpa selbst im Hospital verrichtet; es wird aber in der Folge ein besonderer Saal dafür erbaut werden.

Die Lebensordnung der Kranken ist in fünf Abtheilungen eingetheilt, um sie auf diese Art desto besser verändern zu können. Es ist auch schon für ein Hospitaldispensatorium gesorgt, worin viele unnütze Sachen weggeblieben sind.

Bei jedem Bette hängt eine Tafel, worauf die vornehmsten Umstände der Krankheit bemerkt sind, um hierdurch den jungen Doctoren die Untersuchung der Kranken zu erleichtern.

Die Leichname der im Hospital Verstorbenen werden alle auf die Anatomie gebracht. Daher giebt es hier allezeit Gelegenheit, den Ursachen der Krankheiten nach dem Tode genau nachzuspüren; und es ist so wenig Mangel an Leichen, daß jeder Studierende selbst so viel Präparate machen kann, als er will.

Eine practische Schule der Entbindungskunst war noch nicht errichtet, und Nessi las blos die Theorie dieser Wissenschaft.

Der Kräutergarten ist groß und schön, und könnte, wenn man eine daran stoßende alte Kirche niederreissen wollte, noch merklich vergrößert werden. Er ist reichlich mit Pflanzen versehen, und hat gute Treibhäuser. Die Pflanzen sind theils nach ihrer natürlichen Ordnung,

und theils nach dem System des Linnäus geordnet. Der Kaiser hat jährlich eine Summe von funfzig Ducaten zum Ankaufen neuer Pflanzen ausgeworfen. Es ist auch bei dem Garten eine schöne Saamenkammer, die überflüßig mit allem versehn ist.

Der Gärtner dieses Gartens, Scanagatti, ist ein Mann, der Achtung verdient. Er besitzt große Kenntniß in der Kräuterkunde, und man sagt, seine Bemerkungen, die er darüber aufgezeichnet hat, wären von der Art, daß sie durch den Druck bekannt gemacht zu werden verdienten. Ja man will sogar behaupten, daß viele von Scopoli bekannt gemachten Entdeckungen von diesem Scanagatti herrührten.

Das Academiegebäude ist prächtig, und, besonders für die medicinische Facultät, sehr bequem eingerichtet. Es bildet ein länglichtes Viereck, das aus zween Höfen, die mit zierlichen Colonnaden umringt sind, besteht. Die untersten Zimmer sind theils zu Hörsäälen für

verschiedene Wissenschaften, und theils zu Versammlungsplätzen für sämmtliche Facultäten eingerichtet. Die Büchersammlung, das Naturalienkabinet und der Saal, worin die Promotionen geschehen, sind oben.

Das Naturalienkabinet wird in einem großen Saale, der noch einen andern, beinahe eben so großen, zur Seite hat, aufbewahrt. Die Sammlung aus dem Thierreiche ist, von Spalanzani nach dem Linnäischen System eingerichtet, obgleich bei vielen Sachen noch keine Namen standen. Die Sammlung der vierfüßigen Thiere, wie auch die der Vögel, ist nicht sonderlich merkwürdig. Ein ausgestopfter Zebra ist schön; aber der Hippopotamus ist schlecht, und hat eingesetzte Zähne. Die Amphibiensammlung hingegen gewährt dem Zuschauer das größte Vergnügen. Sie ist so vollständig, wie ich noch keine gesehn habe; und unter den Schlangen sowohl als unter den schwimmenden Amphibien giebt es ungemein seltene Arten; aber bei den Schlangen fehlen noch die Namen. Unter

andern sah ich hier eine von Herrn Spalanzani zergliederte Raja Torpedo. Bei den Fischen, die nicht minder zahlreich sind, als die Amphibien, standen überall die Namen geschrieben, und sie waren alle in der besten Ordnung. Auch sieht man eine Menge getrockneter Fische an der Decke hängen, weil man ihnen, wegen ihrer Größe, keinen andern Platz zu geben wußte. Sie sind alle auf die beste Art ausgestopft und getrocknet.

Die Insectensammlung ist gut, aber nicht ausserordentlich. Die Eingeweidewürmer aber (Vermes intestinales) sind nirgend so schön, und so manchfaltig anzutreffen, als hier. Ich brauch davon weiter nichts zu sagen, als dieses, daß der Kaiser diese Würmersammlung von dem berühmten Herrn Götz, der uns das prächtigste Werk über diese Gattung Würmer geliefert hat (*), für die Summe von tausend Scudi ge-

 kauft

(*) Versuch einer Naturgeschichte der Eingeweidewürmer thierischer Körper. Blankenburg. 1782. 4.

kauft hat. Mit Verdruß sah ich, daß sie noch nicht gehörig geordnet, und ihre Namen noch nicht dabei geschrieben waren, sonst hätte ich gerne einige Zeit dabei zugebracht.

Die Schnecken- und Muschelsammlung ist gut, und mit vielen seltenen Arten versehen; doch hat sie, im Ganzen genommen, nichts ausserordentliches; und man findet in Holland manches Privatkabinet, das hieran viel reicher ist.

Bei der Mineraliensammlung braucht man nicht lange zu verweilen. Sie ist bei weitem nicht so zahlreich, als die Thiersammlung, und auch nicht so gut geordnet. Doch enthält sie einige sehr seltene Stücke.

Nach der Zurückkunft des Herrn Spalanzani hat dieses Naturalienkabinet ein ganz anderes Ansehn bekommen. Denn die Anzahl der Stücke, welche er von seiner Reise nach der Türkei mitgebracht hat, ist so beträchtlich, daß sie das Kabinet merklich vermehrt.

Aus dem Naturalienkabinet giengen wir in den Promotionssaal, der mit den Bildnissen der Kaiserinn Maria Theresia, und Josephs des II. geziert ist; übrigens aber nichts besonderes hat.

Die Bibliothek war noch nicht groß, aber ausgesucht, und in der besten Ordnung, welches man in Italien selten antrifft. Man hat davon ein doppeltes, sehr gut eingerichtetes Verzeichniß. Gegenwärtig ist diese Bibliothek durch einen großen Theil der Büchersammlung des unsterblichen Haller, die dazumal noch in Mailand war, und wovon ich Ihnen in meinem folgenden Briefe mehr sagen werde, ansehnlich vermehrt worden. Sie ist Vormittags drei, und Nachmittags zwo Stunden offen. Während dieser Zeit können die Studenten nach Willkühr darin studieren. Man giebt ihnen aber keine Bücher mit nach Hause. Dieses Vorrecht genießen allein die Professoren.

Das anatomische Theater ist schlecht; man

hatte aber bereits den Plan zur Errichtung eines neuen gemacht, welches, wie ich in der Folge vernommen habe, jetzt schon vollendet, und ausnehmend schön ist. Es empfängt sein Licht nicht nur von den Seiten, sondern auch von oben herab durch eine prächtige Kuppel. Die Mauern sind mit den Bildnissen eines Haller, Albinus, Morgagni und anderer, bemalt.

Aus dem anatomischen Theater kann man durch einen bedeckten Gang in das Hospital kommen; welches zum Hinbringen der Leichen sehr bequem ist.

Die Präparierzimmer sind sehr gut eingerichtet, und mit einem großen Vorrath anatomischer Instrumente versehen.

Das Zimmer, worin die anatomischen Präparate (deren Anzahl sich gegenwärtig, wie ich vernommen habe, über die zwei hundert beläuft) aufbewahrt werden, machte mir ungemein viel Vergnügen. Ich sah dort verschiedene, bisher

unbe=

unbekannte Stücke, vornemlich was die Anatomia comparata betrifft, als:

Ein Präparat von den Nerven einer großen Schnecke.

Einen Frosch (Rana esculenta), an dem nicht nur alle Nerven präpariert, sondern auch die Schlag- und Blutadern ungemein schön eingespritzt waren.

Noch verschiedene andere Präparate von Fröschen.

Die Medulla spinalis einer großen Raupe.

Eingespritzte Blutigel.

Verschiedene schön skeletierte Vögel.

Verschiedene Lymphatische Gefäße, worunter sich ein Stück von einem Darm, mit schön eingespritzten Milchgefäßen besonders auszeichnete.

Einige einsaugende Gefäße einer Schildkröte, die treflich eingespritzt waren.

Diese sind alle von Scarpa verfertigt; man findet aber auch von Rezia verschiedene Lymphatische Gefäße von Armen und Beinen, welche sehr schön mit Quecksilber angefüllt und getrocknet sind; wiewohl sie den Präparaten des Mascagni weit nachstehen müssen.

Neben diesen Gemächern ist ein anderes, worin sich die chirurgischen Instrumente und Bandagen befinden; eine sehr zahlreiche Sammlung, worunter nicht nur die neusten, sondern auch verschiedene alte, gegenwärtig nicht mehr gebräuchliche Bandagen und Instrumente anzutreffen sind, die zur Geschichte der Wundarzneikunst gehören. Diese Sammlung ist ein Geschenk, welches der kaiserliche Leibchirurge, Herr von Brambilla, der Academie seiner Geburtsstadt machte; ein Geschenk, das ihm fünf tausend Gulden gekostet hat.

Ich denke, dieses wird hinreichend seyn, um Ihnen einen Begriff von der vortreflichen Einrichtung der Academie von Pavia zu machen.

In meinem folgenden Briefe werde ich von den Merkwürdigkeiten der Stadt Mailand handeln.

38.

Ueber die Merkwürdigkeiten von Mailand.

Die zwanzig Meilen, welche Mailand von Pavia entfernt ist, fallen einem Reisenden gewöhnlich sehr lang; obschon der Weg durch die fruchtbarsten Gegenden der Lombardei geht. Dieses kömmt daher, weil dieser Weg zu einförmig ist, und gar keine Abwechselungen darbeut. Dasjenige, was noch am meisten unsere Aufmerksamkeit an sich zog, waren die Reisfelder, die schon in vollen Aehren standen. Der Reis wächst nicht vollkommen so hoch, wie bei uns die Gerste. Man sät ihn gegen das Ende des Monat März; und die Pflanze muß gleich unter Wasser gesetzt werden, welches bald höher, bald niedriger zu stehen kömmt. Wenn

die Aehren sich zeigen, so steht er so tief im Wasser, daß man nicht viel mehr, als diese über dem Wasser sehen kann. So bald die Frucht anfängt zu reifen, so wird das Wasser ganz abgelassen, und die Felder erhalten dann die Gestalt eines Sumpfes, dessen Ausdünstungen die Landbewohner nicht selten um ihre Gesundheit bringen. Der Graf Spolverini hat ein Gedicht über den Reisbau herausgegeben.

Mailand wird, in Rücksicht auf seine Bevölkerung, für die dritte Stadt in Italien gehalten, und man schätzt die Anzahl der Einwohner auf hundert und zwanzig tausend. Wenn es wahr ist, daß im Jahr 1524 in Mailand gegen dreimal hundert tausend Menschen an der Pest gestorben sind; so muß die Bevölkerung damals so groß gewesen seyn, daß die Wohnungen für diese ungeheure Volksmenge nicht mehr hinreichend waren. Denn wegen der großen Menge seiner Einwohner wird Mailand noch heut zu Tage unter die volkreichsten Städte gerechnet. Der ganze Umfang der Stadt, mit ihren Vorstädten,

städten, beläuft sich auf zehn italiänische Meilen. Man findet hier verschiedene breite Straßen, die mit schönen Pallästen prangen; dagegen sind aber auch die andern größtentheils eng und dunkel.

Das schönste Gebäude in Mailand ist die Domkirche, die, wenn man die Peterskirche in Rom ausnimmt, ohne Zweifel das prächtigste Gebäude von ganz Italien genannt werden kann. Diese Kirche hat eine Länge von vier hundert und neun und vierzig Schuh, und die Höhe der Kuppel beträgt zwei hundert und acht und dreissig. Sie ruht auf zwei und fünfzig vier und achtzig Fuß hohen marmornen Säulen. Das Gebäude ist durchaus von weissem Marmor im gothischen Geschmack aufgeführt, und reichlich mit Zierrathen versehn. Denn man rechnet, daß in und auswendig bereits über die drei tausend marmorne Bilder stehen. Dieser Marmor wird in der Gegend von Lago maggiore gebrochen, und ist einer der schönsten in Italien; obgleich er an Weisse dem Cararischen nicht beikömmt.

Dieses Gebäude setzt gleich beim ersten Anblick jeden in Erstaunen; aber auf der andern Seite ist es auch sehr zu bedauern, daß es noch nicht ganz vollendet ist, und vielleicht nie werden wird.

Der Fußboden ist mit dicken marmornen Steinen ungemein schön eingelegt. Der schöne Predigtstuhl wird von vier aus Erz gegossenen Kirchenlehrern getragen. Bei der Sacristei sieht man das schöne Bildniß des Apostel Bartholomäus, dem die Haut von den Schultern herab hängt. Für einen Liebhaber der Zergliederungskunst ist dieses Bild höchst merkwürdig; denn die Muskeln sind unvergleichlich schön, und, wie es sich gehört, nach der Natur gearbeitet. Unter demselben steht folgende Inschrift:

Non me Praxiteles, sed Marcus fecit Agrato.

Die Schätze in der Sacristei sind von großem Werth, und gehören unter die vornehmsten von Italien.

Nicht weit von der Domkirche ist der Pallast des Erzbischofs, der verschiedene schöne Gemälde enthält.

Von den übrigen Kirchen, Pallästen und andern Gebäuden der Stadt Mailand, will ich Ihnen ferner nichts melden, obschon viele darunter sind, die besehn zu werden verdienen.

Die Stadt an sich selbst gehört nicht unter die schönsten. Viele Straßen sind, wie ich Ihnen schon gesagt habe, schmal; und viele Gebäude altfränkisch. Die Straßen sind mit Granitsteinen, die nicht weit von der Stadt gebrochen, und zu allerlei Gebäuden, Bildsäulen, Obelisken u. s. w. gebraucht werden, gepflastert.

Man kann die Einwohner in drei Klassen eintheilen: in Adliche, Kaufleute und gemeine Bürger.

Die Edelleute leben auf einem prächtigen Fuß, und viel ungezwungener, als an andern

Orten. Die Cicisbeen sind hier nicht sehr gemein.

Die Kaufleute machen einen beträchtlichen Theil der Einwohner aus; und man findet unter ihnen sehr reiche Familien, obschon sie kein großes Aufsehn machen. Der Seidenhandel ist einer der vornehmsten Nahrungszweige der Stadt; doch verdienen auch einige andere Fabriken bemerkt zu werden. Die Mailänder treiben einen wichtigen Handel mit Käse, Weizen, Reis, Wolle, Pferden und Hornvieh, welcher ihnen einen ansehnlichen Gewinnst einbringt. Ohne dieses wär's auch wohl nicht möglich, die großen Abgaben aufzubringen, die das Land dem Kaiser jährlich entrichten muß.

Künste und Wissenschaften werden hier auch geschätzt. Die Musik ist in Mailand allezeit in einem blühenden Stande gewesen, und ist es noch heut zu Tage. Die Kaiserinn Maria Theresia hat hier eine Academie der schönen Künste gestiftet, die mit geschickten Lehrern in der Zeichen- und Bildhauerkunst versehen ist.

Die

Die berühmte Ambrosianische Bibliothek ist für einen Reisenden von großer Wichtigkeit. Sie wurde von dem Cardinal Friedrich Borromäus gestiftet, und von Guibertus Borromäus ansehnlich vermehrt. Man zählt darin vierzig tausend Bände, und fünfzehn tausend Handschriften. Aber es fehlt ihr gänzlich an guter Ordnung; indem die Bücher mehr nach dem Format, als nach den verschiedenen Zweigen der Wissenschaften geordnet sind. Sie ist täglich vier Stunden lang offen, und wird sowohl von Einwohnern als Fremden besucht. Sechszehn Professoren geben hier Unterricht in verschiedenen Wissenschaften; und einer von ihnen trägt die Kräuterkunde vor. Man findet hier nicht blos Bücher, sondern auch einen großen Schatz von Gemälden und Statüen; welche letztere theils aus Gyps verfertigte Copien der schönsten Antiken in Rom, theils marmorne Bilder von berühmten Meistern vorstellen. Auch findet man hier eine Münz- und Maschinensammlung, nebst einem Naturalienkabinet, worin einige sehr seltene Stücke anzutreffen sind.

Das ehemalige Jesuitencollegium, eins der schönsten Gebäude dieser Stadt, ist gegenwärtig der vornehmste Sitz der Wissenschaften in Mailand, und wird Brera oder Maria in Brera genannt. Man hat daselbst in verschiedenen Wissenschaften Professoren angestellt; und das ganze Gebäude ist theils zu Wohnungen für dieselben, und theils zu Collegiensäälen eingerichtet. Man findet auch hier ein neues astronomisches Observatorium. Die obenerwähnte von der Kaiserinn Maria Theresia gestiftete Zeichenacademie hat hier ihren Sitzungsort; daher findet man auch hier eine schöne Sammlung der besten, von den Gebrüdern Ferrari in Gyps nachgemachten antiken Bildsäulen.

Die in diesem Gebände befindliche Bibliothek gehört unter die größten in Italien. Sie ist aus drei besondern Bibliotheken zusammengesetzt, nemlich: aus der Jesuitenbibliothek, der Bibliothek des Grafen Pertusati, und der des berühmten Albert von Haller; welche zusammen eine Anzahl von ungefehr sechszig tausend Bänden

den ausmachen. Es ist unnöthig, hier zu bemerken, daß man in dieser Bibliothek viele seltene Werke antrifft; da es zur Genüge bekannt ist, wie reich allein die Hallerische war. Nun werden auch noch alle Bücher aus den Bibliotheken der aufgehobenen Klöster in Mailand, unter denen, ohne Zweifel verschiedene sehr seltene Werke zu finden sind, dahin gebracht. Diese ganze aus drei Bibliotheken bestehende Sammlung lag noch ganz ohne alle Ordnung durcheinander; so daß man nicht sagen konnte, welcher Theil von Haller, von Pertusati, oder von den Jesuiten war; doch war der Bibliothekar, Baron von Cronthal, im Begriff, aus allen dreien eine zu machen, und die Bücher nach den verschiedenen Wissenschaften in zwo großen Gallerien aufzustellen. Neben diesen Gallerien sollen kleine Zimmer angelegt werden, um darin zu studieren, die im Winter geheitzt werden, und einem jeden offen stehen sollen. Die Bibliothek des Herrn von Haller bestand allein aus vierzehn tausend Bänden; und das Verzeichniß derselben macht zwölf Folianten

 aus.

aus. Man findet darin verschiedene Anmerkungen von der Hand dieses großen Mannes; aber es ist zu bedauern, daß seine Schrift, wie Ihnen aus Ihrem Briefwechsel mit ihm genugsam bekannt ist, so mühsam zu lesen ist. Ich wenigstens muß offenherzig gestehen, daß ich nicht im Stande bin, nur eine einzige Zeile zu lesen. Der Kaiser hat für die Hallerische Sammlung zwei tausend Louisd'or, und für die von Pertusati vierzehn tausend Ducaten bezahlt.

Bei diesem Collegium ist auch ein Kräutergarten; und der Professor der Kräuterkunde hat darin seine Wohnung.

Unter den Gelehrten, welche Mailand in unserer Wissenschaft aufzuweisen hat, sind der P. Moscati, Landriani, Joh. Bapt. Burserius de Kanifeld, und Ermenegildus Pini die vorzüglichsten. Von Moscati werd ich Ihnen in der Folge gelegentlich nähere Nachricht geben.

Landriani ist Ihnen durch seine neue Ent-

deckung in der Naturgeschichte ohne Zweifel bekannt.

Burserius ist der vornehmste Arzt dieser Stadt, und sein Werk (*) beweist deutlich, daß er ein Mann von ausgebreiteten Kenntnissen, und auch in der ausländischen Litteratur ziemlich bewandert ist.

Pater Ermenegild Pini ist wohl der vorzüglichste Mineraloge von Mailand. Im Kloster S. Alessandro hat er eine schöne Mineraliensammlung angelegt. Man hat von ihm sehr gute Beobachtungen über die Insel Elba, und ihre Eisenminen (**).

Dieses wird genug seyn von der Stadt und den

(*) Instit. Medicinae practicae. Mediol. 1785. Er ist jetzt todt.

(**) Osservazioni mineralogiche sulla miniera di ferro di Rio ed altre parti dell' Isola d'Elba. In Milano. 1777.

den Gelehrten von Mailand. Was ich über das Hospital dieser Stadt aufgezeichnet habe, werde ich Ihnen in meinem folgenden mittheilen.

39.

Ueber das große Hospital in Mailand.

Das vornehmste, was ich Ihnen von Mailand zu sagen habe, ist die Beschreibung des großen Hospitals, Spedale maggiore, welches in jedem Betracht mehr einem Pallast, als einem Hospital ähnlich sieht, und an Pracht alle übrigen Hospitäler Italiens weit übertrifft. Was seine Größe angeht, so muß es zwar dem großen Hospital in Wien nachstehen; aber was es in dieser Rücksicht verliert, gewinnt es wieder auf der andern Seite durch die Schönheit der Baukunst, woran ihm das Krankenhaus in Wien weichen muß.

Der erste Stifter dieses Krankenhauses war der Herzog Franciscus Sfortia; aber in der

Folge

Folge sind so viele milde Beiträge hinzugekommen, vornemlich von einem gewissen Kaufmann Peter Carcano, daß man gegenwärtig die jährlichen Einkünfte dieses Hospitals auf mehr als achtmal hundert tausend mailändische Lire berechnen kann; eine Summe, die nach holländischem Gelde gerechnet, über zweimal hundert und sechs und sechszig tausend Gulden beträgt. Den Wohlthätern wird hier jährlich eine öffentliche Ehre angethan, indem man ihre Bildnisse am Tage des H. Carolus Borromäus, auf dem großen Platz des Hospitals zur Schau stellt, und selbst des Abends mit vielen Lichtern erleuchtet.

Das Hospital hat in der Mitte einen schönen viereckigten Platz, der mit zwoen übereinanderlaufenden Gallerien umgeben ist. Die Bogen dieser Gallerien ruhen auf jonischen und römischen Säulen, welches einen höchst erhabenen Anblick gewährt. Der mittlere Theil des Hospitals ist aus spätern Zeiten. Er wurde an das alte Hospital, eben so wie dieses, mit einem

gothischen Giebel angebaut. Das Portal allein ist nicht gothisch, sondern nach einer erhabenern Bauordnung, im römischen Geschmack aufgeführt. Auf diese Weise wurde das alte Hospital, das inwendig vier kleinere Höfe mit ansehnlichen Arcaden hat, blos ein Flügel des gegenwärtigen. Denn um die Symmetrie des Gebäudes zu vermehren, wurde auf der andern Seite, neben dem ältern Hospital, ein ähnliches Gebäude, ebenfalls mit vier Höfen, errichtet. Dieser große und die acht kleinern Höfe sind sehr geschickt, um die Sääle, worin die Kranken sich aufhalten, mit frischer Luft zu versehen.

Neunzehn Edelleute aus den vornehmsten Familien von Mailand haben die Oberaufsicht über dieses Hospital, und täglich muß sich einer von ihnen selbst dahin begeben, um alles auf das genaueste zu untersuchen. Ob diese Pflicht aber so gewissenhaft beobachtet wird, als es eigentlich seyn sollte, kann ich nicht bestimmen. Diese Edelleute verwalten auch die Einkünfte.

Das Hospital liegt an einem schnell fließenden Kanal, der mitten durch die Stadt strömt, und für das Hospital sehr vortheilhaft ist. Die Unreinigkeiten werden auf diese Art sehr leicht fortgespühlt, und die Luft erfrischt.

Die Kirche des Hospitals liegt in der Mitte, und hat an beiden Seiten sehr große Sääle, die in Gestalt eines Kreuzes gebaut sind. In den Säälen zur Rechten sind die Weiber, und zur Linken die Männer. Diejenigen, welche nicht ganz unentgeldlich im Hospital sind, liegen oben. Alle diese Sääle sind sehr hoch; und dieses ist auch wegen der großen Anzahl Kranken unumgänglich nothwendig. Denn bei allen Vortheilen, die dieses Hospital auch hat, ist die Luft in demselben doch nicht so frisch als in den Krankenhäusern des Großherzogthums Toscana; und das Linnenzeug auf den Betten wird hier nicht so oft gewechselt und gewaschen, als in jenen. Doch ist es bei dem allen, (wenigstens zur Zeit, wo wir es gesehn haben) mit der Unreinlichkeit so arg nicht, daß man große Ursache

hätte,

hätte, sich darüber zu beschweren; und es ist eine wahre Unverschämtheit, wenn einige es als einen schmutzigen Aufenthalt für Kranke darstellen wollen. Daß die Sääle zur Winterszeit nicht geheitzt werden können, ist ein großer Fehler, und verursacht öfters in den Monaten December und Januarius viel Ungemach. Denn es ist in Mailand nicht wie in Neapel. Im Winter ist es manchmal so kalt, daß man es ohne Feuer nicht wohl aushalten kann.

Die Anzahl der Kranken ist sehr verschieden. Eigentlich ist sie auf neun hundert bis tausend festgesetzt; beläuft sich aber oft viel höher, und zuweilen bis auf sechszehn hundert. Als wir es besahen (im August 1785,) waren mehr als zwölf hundert Kranken im Hospital; es hat aber auch in den Monaten August und September gemeinlich den größten Zulauf, vornemlich von Landleuten, die theils an Wechselfiebern (Febres intermittentes), und theils an einem hartnäckigen Durchlauf (Diarrhoea) leiden.

In jedem der obenerwähnten Kreuzsäälen liegen über drei hundert Kranken. Es ist eine Unwahrheit, was ich neulich in einer Reisebeschreibung las, daß nemlich allerlei Kranken ohne Unterschied durcheinander lägen. Man macht hier sowohl, als in andern gut eingerichteten Hospitälern den gehörigen Unterschied, und legt diejenigen, welche mit der nemlichen Krankheit behaftet sind, zusammen. Daß man aber für jede Krankheit keinen besondern Saal haben könne, und folglich in einem Saale, der drei hundert Kranken in sich faßt, mehrere Arten von Krankheiten angetroffen werden, ist, däucht mich, eine Sache, die sich sehr wohl begreifen läßt.

Alle Betten sind nicht gleich gut; doch sind sie alle in einem ziemlich guten Stande. Ich weiß nicht, ob es wahr ist, was ich in einer deutschen Zeitschrift von einem Reisenden angemerkt finde: „Unter so vielen Bedienten, sagt „er, die hier angestellt sind, ist nicht einer verbunden, den Kranken das Bette zu machen;

„son=

„sondern jede vornehme Familie der Stadt hat „sich eine gewisse Anzahl Betten gewählt, die „sie täglich decken läßt, oder auch wohl gar „selbst dieses Werk verrichtet, so, daß man „zuweilen Damen aus den ansehnlichsten Fami= „lien in dieser Beschäftigung antrift." Ich wenigstens habe dieses nie gesehn, auch nicht darauf Acht gegeben. Etwas weiter sagt er: „Sind einige Kranken da, welche keine Freun= „de oder Bekannten in der Stadt haben, so „werden ihre Betten auch nicht eher gemacht, „als bis des Sonntags eine barmherzige Bru= „derschaft bei den Betten vorbei wandelt, und „denjenigen, welche die ganze Woche hindurch „auf ungemachten Betten zugebracht haben, „aus Mitleiden das Bett macht." Wenn dem so ist, so ist es eine äusserst abscheuliche Einrich= tung; und zwar um so viel mehr, da man mit sehr geringen Unkosten diesen Fehler verbessern könnte.

Neben den Betten stehen kleine Nachtstühle und Tischchen mit Schiebladen, worin die Kran=

ken

ken das Nöthigste bergen können. Unter jedem Bette ist, wie im großen Hospital in Wien, eine geräumige Lade, in welcher die abgelegten Kleider der Kranken verwahrt werden.

Alle Kranken werden von Weibern bedient, welches, nach Stoll's Rath, in allen Hospitälern geschehen sollte; weil dieses Geschlecht überhaupt reinlicher, und zur Versorgung der Kranken viel geschickter ist, als die Männer. Was das Geistliche betrifft, so ist diese Sorge den Capucinern anvertraut.

Alle Gattungen von Kranken werden hier aufgenommen, sowohl diejenigen, welche mit langwierigen Krankheiten behaftet sind, als andere. Zum Hineinbringen der Verwundeten steht nicht nur bei Tage, sondern selbst bei Nacht die Thüre offen. Diese müssen am folgenden Morgen bei dem Edelmann, der das Hospital besucht, angegeben werden, welcher sie dann in Gegenwart eines Notar und zweier Zeugen verhört.

Die=

Dieses Krankenhaus ist nicht nur für Inländer, sondern für alle dürftige Kranken, ohne Unterschied des Landes oder der Religion, bestimmt.

Auf den kleinen Höfen, an der Seite, wo die Frauenzimmer liegen, stehn zwei kleine Gebäude, die sehr gut angelegt sind. Das eine ist mit einem Bade versehen, welches so abgetheilt ist, das die Männer drei Badezimmer, und die Weiber eben so viel haben. Das andere ist eine Art Eiskeller, worin das ganze Jahr hindurch Eis aufbewahrt wird, um das Getränke der Kranken abzukühlen.

Das Hospital hält dreizehn Aerzte, und eben so viel Wundärzte; und man hat die Einrichtung getroffen, daß beständig, bei Nacht sowohl als bei Tage, zween von ihnen im Hospital gegenwärtig seyn müssen. Ich war einst bei den Krankenbesuchen zugegen, und muß den Aerzten zu ihrer Ehre nachsagen, daß sie beim Ausfragen und Untersuchen der Kranken nicht so

leicht=

leichtfertig zu Werk gehen, als in manchen andern italiänischen Hospitälern. Der Arzt darf seine Recepte nicht dictiren, wie es ehmals hier sowohl als in andern italiänischen Krankenhäusern gebräuchlich war; sondern er muß sie eigenhändig niederschreiben, und sie dann in ein besonders dazu bestimmtes Tagebuch eintragen lassen. Dabei muß auch auf jedem Recept sowohl, als auf der Arznei selbst der Name der Krankheit, des Patienten, und die Nummer des Bettes, worauf er liegt, bemerkt werden. Wir bekamen einige Recepte zu Gesicht, und verwunderten uns über die gute Vorschriften.

In der Apotheke war zwar allerdings noch ein großer Ueberfluß an unnützen Materialien und zusammengesetzten altfränkischen Arzneimitteln, welche man, vorzüglich in einer Hospitalapotheke, abschaffen sollte, vorhanden; doch war sie übrigens in der besten Ordnung, und in einem großen Saal aufgestellt; der mir aber nicht so wohl gefällt, als der im Hospital zu Wien. Das Laboratorium ist in einem andern

Saale, worin auch alle nöthige chemischen Instrumente zu finden sind.

Die Küche ist ziemlich gut eingerichtet, wiewohl man darin die Reinlichkeit, die man in den toscanischen Hospitälern antrifft, vermißt. Auch ist die Einrichtung des Feuerheerdes lange nicht so schön als in jenem.

Das Hospital hat einen schönen Keller, der hundert und fünfzig Ellen lang ist.

Man findet auch Stallung für das Vieh, das täglich geschlachtet wird. Denn man rechnet, daß das Hospital, einen Tag durch den andern gerechnet, täglich fünf bis sechs hundert Pfund Fleisch, und dreizehn hundert Pfund Brod zum Unterhalt der Kranken nöthig hat.

Alle zum Hospital gehörende Handwerker wohnen in der Nachbarschaft, und machen, so zu sagen, mit dem Hospital eine besondere Stadt aus. Denn die Anzahl der zum Hospital ge-

hörigen Personen, die Kranken nicht mitgezählt, beläuft sich über fünf hundert.

Man war im Begriff, für diejenigen, welche nicht ganz umsonst im Hospital sind; sondern etwas für ihren Unterhalt bezahlen, in einiger Entfernung vom Hospital ein neues Gebäude zu errichten. Herr Moscati hatte die Güte uns durch einen Arzt darin herumführen zu lassen. Es war noch nicht ganz vollendet; aber, so viel man schon sehen konnte, war die Einrichtung unverbesserlich. Diejenigen, welche täglich vier mailändische Lire (*) bezahlen, haben ein artiges Zimmer für sich, ein Bette mit feinen Vorhängen, und auf dem Strohsacke zwo dicke Matratzen. Das Essen wird ihnen auf porcellanenen Schüsseln und Tellern gereicht, und das übrige Tafelgeräth ist von Silber. Ich muß gestehen, daß kein Kranker in seinem eigenen Hause eine bessere Aufwartung haben kann,

 als

(*) Drei mailändische Lire machen etwas mehr als einen holländischen Gulden an Werth aus.

als hier. Wer zwölf Soldi des Tags bezahlt, hat kein besonderes Zimmer, sondern es liegen mehrere beisammen; doch werden sie besser bedient, als im großen Hospital. Kranke von der mittlern Klasse liegen zu drei und vier in einem Zimmer beisammen.

Ehmals wurden auch schwangere Frauen und unverheirathete Mädchen, wie auch Findlinge in das große Hospital aufgenommen. Für die letztern war eine besondere Lade, die Abends nach Sonnenuntergang nach der Straße gekehrt wurde; und in einem nahe dabeigelegenen Zimmer mußte die ganze Nacht hindurch jemand wachen, um die hineingelegten Kinder herauszunehmen. Auf diese Art konnte eine Mutter, welche unbekannt bleiben, oder ihren Fehltritt verbergen wollte, ihr Kind, ohne Furcht vor Strafe, hier aussetzen, und dabei wegen der guten Versorgung desselben ohne Kummer seyn. Gegenwärtig aber ist zu diesem Ende ein anderes Gebäude, dem Hospital gegenüber, S. Catarina alla Rota genannt, eingerichtet. Die

Anzahl der Findelkinder, die darin unterhalten werden, beläuft sich auf fünf hundert. Sie werden hier besser, als an andern Orten versorgt; und Moscati versicherte uns, es stürben hier jährlich nicht mehr, als ungefehr dreißig von der ganzen Anzahl. Die Säugammen werden alle aus ehrbaren und gesunden Weibern ausgesucht; und für künftige Findlinge werden allezeit einige Ammen in Bereitschaft gehalten. Einige von den Säuglingen werden auf's Land geschickt, und einige im Hospital selbst unterhalten. Für den Unterhalt eines Säuglings auf dem Lande bezahlt das Hospital monatlich fünf oder sechs Lire. Die Findlinge erhalten jährlich neue Kleidung; und, wenn sie gewisse Jahre erreicht haben, so werden die Knaben zu allerlei Handwerkern in die Lehre gethan; und die Mädchen zum Spinnen und Nähen, nebst dem, was zur Haushaltung gehört, angeführt. Aus diesen Mädchen werden die Aufwärterinnen des Hospitals genommen; und wenn sie heirathen, erhalten sie hundert Lire an Geld zur Aussteuer.

Schwangere Mädchen werden, bei natürlichen Geburten, meistentheils durch Hebammen bedient; bei widernatürlichen aber verrichtet Herr Moscati nicht selten diesen Dienst selbst.— Dieses Findlingshaus steht unter der Verwaltung des großen Hospitals.

Die Todten aus diesem Hospital wurden ehedem in einer Kirche vor der Stadt begraben; in der Folge aber ließ ein reicher Kaufmann, Anoni, zu dem Ende einen geräumigen Platz, um die Kirche herum, anlegen, dessen äussere Seite mit einer Mauer mit Fenstern umringt wurde. Die Bögen ruhen auf marmornen Pfeilern; und der Fußboden ist mit großen marmornen Steinen belegt. An jedem dritten Bogen kann man einen von diesen Steinen ausnehmen; und man findet alsdann einen Eingang in die unterirdischen Gewölbe oder Grabkeller. In jedes dieser Gewölbe werden fünfzig bis sechszig Leichen beisammen gelegt, und mit Kalk bestreut, um die Verwesung derselben zu befördern. Darauf wird der Eingang wieder

zugemauert, so daß ihre Ausdünstungen die Luft keineswegs verderben können. Die Anzahl dieser unterirdischen Begräbnißplätze ist so groß, daß die Leichen im ersten Keller längst vermodert sind, ehe noch der letzte gefüllt ist.

Der Director des großen Hospitals ist Moscati (*), der zugleich Lehrer der Wundarzneikunst, und Doctor des Findlingshospitals, S. Catarina alla Rota, ist. Er ist ein Mann, der eine ausgebreitete Praxis hat, und viele Bequemlichkeiten genießen könnte; dennoch aber nicht nachläßt, zum allgemeinen Besten immerwährend thätig zu seyn. Die Meteorologie ist sein Lieblingsstudium; und man findet an seiner Wohnung alle möglichen Instrumente angebracht, die zu Wetterbeobachtungen dienen können. Er ist selbst Erfinder verschiedener neuen,

(*) Man hat ihm nachher die Direction über das Hospital genommen, und sie dem Herrn Battioli übertragen. Die Ursachen davon sind nicht bekannt.

zu dieser Wissenschaft gehöriger Werkzeuge, die er einst zum allgemeinen Nutzen durch den Druck bekannt machen will.

Unter den Kranken, welche wir im Hospital fanden, waren viele, die an Wechselfiebern litten, und andere, die mit hartnäckigen Diarrheen geplagt waren. Diese Krankheiten sind hier in dieser Jahreszeit sehr gemein, und haben gewöhnlich in den sumpfigten Gegenden, wo man den Reis baut, ihren Ursprung.

Ein Zimmer des Hospitals war ganz mit Pelagrosi angefüllt, die aber größtentheils erst den Anfang von dieser Krankheit hatten. Dieser besteht in einem rothlaufähnlichen Fleck, der sich im Frühjahr an den obern Theilen der Hände und Füße, am Halse, an der Brust, an den Armen und Schienbeinen, ja selbst einigermassen an den Lippen und an der Spitze der Nase zeigt, und im Herbst wieder abschiefert und verschwindet; auch zuweilen noch vor dem Verschwinden eine schwärzliche Farbe bekömmt. Der Kranke hat hiebei anfänglich keine andere

unan=

unangenehme Empfindungen oder Krankheitszufälle; wiewohl es auch hier Ausnahmen giebt. Denn nicht selten geschieht es, daß die Kranken im ersten Jahre, ehe noch die Flecken verschwinden, einiges Ungemach leiden, welches sich sonst erst im zweeten Grad der Krankheit zu offenbaren pflegt, wie man hier an verschiedenen bemerken kann. Hingegen habe ich auch einen andern angetroffen, der bereits eine lange Reihe von Jahren die obenerwähnte Flecken, die im Winter verschwanden, auf seinen Händen getragen hatte, ohne das mindeste Ungemach davon zu spüren; allein die Furcht vor diese Krankheit hatte ihn ins Hospital getrieben. Man läßt diese Pelagrosi keine besondere stark wirkende Mittel gebrauchen; sondern alle, ohne Unterschied, bedienten sich der Bäder, und wähnten, diese würden sie von ihrem Uebel befreien. Was von diesen Bädern zu halten sey, habe ich in meiner Abhandlung über diese Krankheit gezeigt (*).

(*) De Pelagra, morbo in Mediolanensi Ducatu endemio. L. B. 1788. pag. 46. & seq.

In dem Gemach, worin die Pelagrosi sich aufhielten, fand ich noch einen andern Kranken, der mir sehr merkwürdig schien. Es war ein Mann zwischen dreißig und vierzig Jahren, und von mittler Statur, dessen Haut am ganzen Leibe mehr einem dicken Ochsenleder, als einer menschlichen Haut ähnlich war. Sie war beinahe so hart wie eine Baumrinde; und dieses erstreckte sich über den ganzen Körper vom Kopf bis zu den Füßen. An verschiedenen Orten sah man Risse und Spalten darin, und an den meisten Plätzen war sie schuppicht. Im übrigen befand sich der Patient sehr wohl; er aß und trank wie ein Gesunder, und alles bekam ihm sehr wohl; nur konnte er, wie er sagte, keine schwere Arbeiten verrichten, welches auch sehr leicht zu begreifen ist; denn daran mußte ihm seine harte Haut nothwendig hinderlich seyn. Seiner Aussage nach hatte er dieses Uebel mit auf die Welt gebracht, obgleich seine Eltern die gesundesten Leute gewesen wären, und sein Bruder soll, wie uns Moscati, der ihn kannte, versicherte, nicht die mindeste Spur dieser

Krankheit an sich haben, sondern vollkommen gesund seyn. Dieser Mann brauchte, so viel ich weiß, kein anderes Mittel, als das Bad. Den Aerzten in Mailand schien diese Krankheit völlig unbekannt zu seyn. Einige glaubten, es müßte eine Art von Elephantiasis seyn; andere hingegen meinten, eine Aehnlichkeit mit der Pelagra darin zu finden. Was mich betrifft, so glaube ich, daß es dieselbige Krankheit ist, die Sauvages in seinem System, wiewohl sehr uneigentlich, Catochus Cutaneus nennt. Sie ist allerdings sehr selten; doch nicht ganz unbekannt; denn man findet sie schon von Sacutus Lusitanus beschrieben (*), der sie bei einer Frau, welche an einer Verstopfung der Eingeweide krank lag, beobachtete. Wenn es nicht dieselbige Krankheit ist, so hat sie dennoch viel ähnliches mit derjenigen, welche Brambilla unlängst an einem zweijährigen Mädchen beobachtet und geheilt hat (**).

Das

(*) De Praxi Medica L. III. Obs. 95.

(**) In den Abhandlungen der Josephinischen Academie I. B. S. 324.

Das Hospital, worin die Wahnsinnigen eingeschlossen sind, gehört auch, obschon das Gebände davon abgesondert ist zum großen Hospital, welches alle Unkosten bestreitet. Man zählt darin nicht selten an die dreihundert Kranken.

Ausser dem Spedale maggiore hat Mailand noch ein ungemein schönes Lazaret, welches ausser der Stadt, vor der Porta Orientale liegt, und nicht anderst gebraucht wird, als in Pestzeiten. Es ist groß, und wie man sagt, bequem gebaut. Ich habe es nur von ferne gesehn. Im Jahr 1489 wurde der erste Stein dazu gelegt, und im Jahr 1507 wurde es auf Befehl Ludwigs des XII. vollendet.

Ferner ist noch die Charité, bei Madonna della Gratia, ein großes Gebäude, worin zwei hundert Waisen einen guten Unterhalt genießen. In S. Celso werden Findlinge, und in S. Ambrosio alte, und zur Arbeit untaugliche Leute unterhalten. S. Lazaro ist für diejenigen,

welche

welche Hautkrankheiten haben, und das Hospital Broglio für diejenigen, die mit der Lustseuche behaftet sind, bestimmt.

Von diesen Hospitälern kann ich Ihnen nichts sagen, da unser Aufenthalt in dieser Stadt zu kurz war, um sie zu besuchen.

Unter den übrigen Medicinalanstalten sind noch verschiedene, die hier genannt zu werden verdienten. So ist, zum Beispiel, für die Krankheiten der Landleute nirgend so gut gesorgt, als hier. Sobald auf dem Lande eine epidemische Krankheit entsteht, so ist die Obrigkeit eines jeden Dorfs verpflichtet, dem Kreisgouverneur sogleich Nachricht davon zu geben; und dann werden auf der Stelle alle erdenkliche Vorbeugungsmittel an die Hand gegeben. Es wird nicht nur ein Arzt dahin gesandt, um den Armen und Kranken beizustehn; sondern von Seiten der Hospitäler werden Betten, Arzneimittel, und alles, was zur Genesung der Kranken erfordert wird, dahin besorgt; damit diese

armen Leute nicht, wie in vielen andern Ländern, aus Mangel an Aerzten, guter Verpflegung und andern Bedürfnissen, ums Leben kommen.

40.

Reise von Mailand nach Sesti, über Legnano, wo das große Hospital der Pelagrosi ist. Reise von Sesti über den Lago maggiore nach Bellinzona.

Unsere Reise durch Italien lief nun zu Ende. Was ich auf meiner fernern Reise, von hier nach Bellinzona, bemerkt habe, werde ich Ihnen in diesem Briefe mittheilen; und in dem folgenden von meiner kleinen Reise durch die Schweiz nach Strasburg, mit wenig Worten Nachricht geben.

Wir nahmen unsern Weg von Mailand nach Legnano, und besahen im Vorbeigehn das schöne Lusthaus Castellazzo.

Legnano ist ein kleines, schlechtes Oertchen, an dem kleinen Fluß Olona, fünfzehn

italiänische Meilen von Mailand, welches blos für Arzneikundige, wegen dem Hospital der Pelagrosi, merkwürdig ist.

Dieses Hospital, an sich selbst betrachtet, ist nur ein schlechtes Gebäude, das keine ausführliche Beschreibung verdient. Aber hier war der Ort, wo wir diese Krankheit, die uns Mascati und Frank beschrieben hatten, erst genau kennen lernten. Wir fanden hier verschiedene Kranken die sich schon im zweiten oder dritten Grad befanden.

Die vornehmsten Zufälle, die man im zweeten Grad dieser Krankheit bemerkt, sind folgende: die Flecken, die zur Winterszeit verschwinden, kommen im Frühjahr wieder, und bringen nicht selten verschiedene schwere Zufälle mit. Die Kranken bekommen Kopfweh, sind traurig und träge, so, daß ihnen ihre gewöhnliche Arbeit beschwerlich fällt; und wenn sie sie verrichtet haben, so spüren sie große Müdigkeit in den Gliedern. Sie können die Veränderung

von

von Hitze und Kälte weniger vertragen; doch bleibt Ihnen die Lust zu essen; und sie verdauen gewöhnlich gut. Die Excremente sind bei ihnen durchgehends dünner, als bei Gesunden. Auch in diesem Zustande kehrt noch zuweilen im Winter die Gesundheit zurück; aber das Uebel schlägt je länger je tiefere Wurzeln, die Kräfte nehmen allmählich ab, und die Patienten werden verdrießlich und äusserst niedergeschlagen. Es geht einem wahrlich durch die Seele, wenn man in dieses Hospital hineinkömmt, und den betrübten Zustand dieser Pelagrosi betrachtet. Man sieht hier eine Anzahl armer Menschen, die alle Fröhlichkeit gänzlich verloren haben, ihre Zeit mit nichts vertreiben, und auf das, was man sie fragt, kaum einige Antwort geben; ja einige unter ihnen haben gänzlich den Verstand verloren. Einige bekommen unregelmäßige Fieber, die durch die Fieberrinde, man mag sie brauchen, wie man will, nicht können gehoben werden. Die meisten schwitzen sehr stark, und der Schweiß hat einen besondern Geruch, so, daß man daraus allein schon die Krankheit erken=

kennen kann. Wenn dieser Schweiß allgemein am ganzen Körper ausbricht, so ist es mehr schädlich, als nützlich; bricht er aber an einem einzelnen Theile des Leibes, vornehmlich an den Füßen, aus, so verschafft er dem Patienten einige Linderung.

Wunderbar sind die Nervenzuckungen, die dieser Krankheit eigen sind. Es giebt fast keine Arten von Convulsionen, die bei den Pelagrosi nicht wahrgenommen würden. Viele bekommen eine Lähmung in den untersten Gliedmaaßen. Endlich werden die meisten mit einem Husten befallen, wobei der aufsteigende Schleim einen salzichten Geschmack annimmt. Dieser Husten geht allmählich in eine Lungenauszehrung über. Andere sterben an der Wassersucht, die mit einem heftigen Durchlauf vergesellschaftet ist.

Dieses sind bloß die gewöhnlichste Folgen dieser Krankheit. Von den andern, als: Blutspeien, Scorbut, Speichelfluß, Beschwerlich-

keit beim Urinlassen, Schwäche des Gesichts u. s. w. die nicht so allgemein sind, als die obenangeführten, will ich nichts sagen. Eigentlich sollte ich hier von dieser Krankheit gar keine Meldung gethan haben, indem dasjenige, was ich davon weiß, Ihnen aus meiner kleinen Abhandlung genugsam bekannt ist. Allein da ich sehe, daß einige Aerzte diese Krankheit noch für nichts besonderes erkennen wollen, und sie nur so schlechthin für eine Art von Impetigo halten (*), so schien es mir nicht überflüßig zu seyn, Ihnen die vornehmsten Zufälle dieser Krankheit noch einmal kürzlich vor Augen zu legen, und Sie dann zu fragen: ob Sie je an einem Menschen, der das Impetigo hatte, so schreckliche Symptome bemerkt haben. Videmarius

(*) Unter diesen ist vornehmlich Joh. Videmarius, der mir hierüber im verwichenen Jahr einen Brief schrieb, und mir sein Werkchen: De quadám Impetiginis specie, morbo opud nos in rusticis nunc frequentiori, vulgo Pellagra nuncupata, Disquisitio. Mediolani. 1790. zusandte.

marius behauptet, diese Krankheit käme auch wohl in andern Ländern vor; und man hätte sie so wohl im Hospital in Wien, als in Mailand, wahrgenommen. Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich Ihnen seine Meinungen alle hersagen wollte; da Sie ohne dieß vielleicht selbst sein Werkchen gelesen haben.

Der Arzt des Hospitals zu Legnano, Herr Cajetan Strambi (*), ist ein sehr dienstfertiger Mann, der uns über alles, was diese Krankheit betrifft, mit vieler Freundlichkeit, Erläuterung gab, und uns bei den Krankenbetten herumführte. Er hat nachher die Pelagra sehr genau beschrieben; allein ich habe bisher dieses Werkchen, aller Bemühung ungeachtet, noch nicht bekommen können. Der dritte Theil ist bereits herausgekommen (**).

 Da

(*) In meiner Abhandlung de Pelagra steht an verschiedenen Orten Stramhi für Strambi, welches ein Druckfehler ist.

(**) Der erste Theil führt den Titel: Caj. Strambii de Pelagra Observationes in Regio Nosocomio

Da ich mir vorgenommen hatte, durch die Schweiz zu reisen; so nahm ich in Legnano von meinen Freunden, den Herrn D. Druffel und Hollenhagen, die von hier über Turin nach Frankreich gehen wollten, Abschied. Der letzte Abend vor unserer Trennung war für uns alle sehr empfindlich. Der Gedanke, ein Land, worin wir so viel Schönes gesehen, so viel Vergnügen genossen, und so viel Nützliches gelernt hatten, wahrscheinlich auf immer verlassen zu müssen, erfüllte unsere Herzen mit Wehmuth.

Es war Abends um sechs Uhr, als ich Legnano verließ, und zu Pferd nach Sesti reiste, wo

comio factae a Kalendis Junii 1784. usque ad finem anni 1785. Nachher hat er es unter folgenden Titel fortgesetzt: De Pelagra Annus secundus, sive Observationes, quas in Regio Nosocomio, quod in oppido Lignani Pelagrae morbo laborantibus augusta pietas constituit, Caj. Strambi collegit. Anno 1786. Mediolani. 1787.

wo ich gegen zehn Uhr ankam. Der Weg war nicht ganz unangenehm, und zum Theil mit schönen Castanienbäumen bepflanzt. Auch trifft man hie und da ein elendes Dörfchen oder Städtchen an.

Als ich in Sesti zu Nacht gegessen hatte, suchte ich gleich ein Fahrzeug, um über den Lago maggiore nach Bellinzona zu fahren. Man foderte dafür drei Ducaten; doch wurden wir des Handels einig um ein und zwanzig Lire, etwas über sieben holländische Gulden. Gegen Mitternacht bestieg ich das Fahrzeug. Wir passierten Arona, wo die berühmte eherne Bildsäule des Carl Borromäus steht.

Der Wind war still, und die zween Bootsleute mußten unaufhörlich rudern. Indessen legte ich mich auf ein Bund Stroh zur Ruhe, und schlief so sanft, als ob ich auf dem besten Bette gelegen hätte.

Unaussprechlich schön war der Anblick des frühen Morgens, als ich mit Sonnenaufgang erwach-

erwachte. Da sah ich erst, daß ich mich auf einem der schönsten Seen von Europa befand, der rings umher mit den fruchtbarsten Bergen umgeben war. Diese Berge sind mit Castanienwäldern, Weingärten und andern schön grünenden Bäumen bepflanzt. Allenthalben erblickt man Dörfer und Häuser, zwischen welche sich flüchtige Bäche durchwinden.

Es war ungefehr zehn Uhr, als wir uns den schönen Borromäischen Eilanden näherten. Isola Madre hatten wir zur Rechten, und Isola Bella zur Linken. Ein wenig weiter lag die Isola Piscatoria. An der Isola Bella ließ ich mich ans Land setzen, um sie etwas genauer zu betrachten. Denn diese kleinen Eilande geben einen entzückend schönen Anblick, wenn man gleich noch so sehr an die schönen Aussichten, die Italien darbietet, gewohnt ist; ja sie können den schönsten Naturwerken dieser Art gleich gestellt werden.

Denken Sie sich mitten in einem See, der von überaus herrlichen Gegenden umringt ist, einen dürren Felsen, auf dem jetzt nicht nur die

lieblichsten Gärten angelegt sind; sondern der auch mit einem prächtigen Schlosse von einer erhabenen Bauordnung prangt. In diesem Schlosse findet man einige sehr schöne Gemälde. Aber vornemlich sind die Grotte terrene merkwürdig, die so tief am Wasser liegen, daß der Fußboden derselben nur sehr wenig über der Oberfläche des Wassers erhaben ist. Diese Gemächer sind durchaus mit Muschelschalen, Seegewächsen, Glas, Steinen u. dgl. auf eine einfache, aber artige Manier bekleidet, und machen den Aufenthalt daselbst in heissen Sommertagen höchst angenehm. Aber das Schönste auf der Isola Bella sind die Gärten, welche aus zehn übereinander liegende Terrassen bestehen, und sich in einiger Entfernung in Gestalt einer Pyramide zeigen. Schöne Treppen führen von einem Garten zum andern; und jeder dieser Gärten hat etwas Besonderes, das ihn angenehm macht. So findet man in dem einen schöne Hecken von Pomeranzenbäumen, und in einem andern vortrefliches Obst; einige sind mit Blumen bepflanzt, und in andern erblickt

man kleine Wäldchen von sehr großen Lorbeerbäumen, und so weiter. Der Gärtner schien seine Kunst mit vielem Eifer auszuüben; besonders war er drauf bedacht, Bäume zu ziehen, die verschiedene Früchte trugen. Er zeigte mir einen Pomeranzenbaum, der mit Rosen, Trauben und Pomeranzen zugleich prangte; und ein anderer trug gar Pomeranzen und Nelken.

Diese Gärten liegen ganz gegen Süden, so daß sie von den Sonnenstralen eben so sehr erwärmt werden, als die Gärten bei Neapel; denn alle Arten von Baumfrüchten, und vornemlich Granatäpfel, kommen hier eben so früh, und eben so vollkommen zur Reife, als in dem untern Theil Italiens. Die hohen Berge, die um den See liegen, dienen diesen Gärten zum Schutz wider die scharfen Winde, und machen sie gleichsam zu Treibhäusern; und die Berge selbst sind an der Südseite so fruchtbar, daß man hier den Myrthenbaum, und dergleichen Pflanzen, ja sogar die Agave americana, wild wachsen sieht. Die Aussicht von diesen Gärten

ten ist so schön, daß man schwerlich in irgend einem Garten Italiens eine schönere antreffen wird.

Nach einigen sehr vergnügt zugebrachten Stunden verließ ich diese Gärten, und begab mich wieder ins Fahrzeug. Wir segelten jetzt mit besserm Winde nach Magadino, wo ich um sechs Uhr Abends ankam. Von hier gieng ich ohne mich aufzuhalten, zu Pferd nach Bellinzona.

Eine possierlichere Reise, als diese, hab ich noch nie gehabt. Mein Wegweiser war ein Wundarzt, oder vielmehr ein Bartscheerer aus Bellinzona, der mir mit seinem langweiligen Geschwätze den Weg noch unangenehmer machte, als er war. Anfänglich war er sehr flink auf den Beinen; kaum aber waren wir eine halbe Stunde fortgerückt, so blieb er hinten. Als ich nun ein wenig langsamer ritt, damit er mich einholen könnte, so that er auf einmal einen raschen Sprung, und setzte sich hinter mir

 aufs

aufs Pferd. Das mochte ihm aber auch ein wenig zu lästig fallen; daher sprang er noch schneller hinab, als er hinaufgekommen war, und, plumps! lag mein Bartscheerer im Dreck. Doch dieß schreckte meinen Reuter nicht ab, einen zweeten Sprung zu wagen; und obschon ich ihm theils mit guten, theils mit ernsten Worten zu verstehn gab, daß es seine Pflicht wäre, zu Fuß zu gehn, so war doch alles vergebens: wollte ich nach Bellinzona kommen, so mußte ich mich bequemen, ihn hinter mir sitzen zu lassen; sonst hatte er sich vorgenommen, wieder nach Magadino zurück zu kehren, und mich auf einem unbekannten Wege, der, vornehmlich bei der Abenddämmerung, eben nicht leicht zu finden war, allein zu lassen.

Er suchte mir seine Gesellschaft so angenehm als möglich zu machen. Der vornehmste Gegenstand seines Gesprächs war das Bartscheeren, und die verschiedenen Bärte, die er in Bellinzona zu behandeln hatte; alles in einer Sprache, die beinah unverständlich war.

Auf diese Weise kamen wir endlich noch des Abends in Bellinzona an, den ich in Gesellschaft einiger deutschen Kaufleute sehr angenehm zubrachte.

41.

Reise von Bellinzona über den S. Gotthardsberg, durch die Schweiz nach Strasburg.

Ich bin nicht willens, Ihnen eine Beschreibung von der Schweiz zu geben, da schon so viel darüber geschrieben ist, daß man, zumal bei einer flüchtigen Durchreise, beinahe nichts aufzeichnen kann, was nicht schon längst von andern bemerkt wäre, sowohl was die Naturgeschichte dieses Landes, als die übrige Merkwürdigkeiten desselben betrifft; und um Zusätze und Berichtigungen darin zu machen, würde wohl mehr Fleiß und Zeit erfodert, als ich daran verwenden kann. Auch würde es überflüßig seyn, Ihnen alle Werke herzunennen, die mir darüber bekannt sind.

Ich hätte diesen Brief ganz weglassen können; da ich aber vernehme, daß Sie meine vorigen Briefe, unter denen auch verschiedene sind, die größtentheils allgemein bekannte Dinge enthalten, dennoch mit Vergnügen gelesen haben, so hoffe ich, Sie werden die Nachrichten von meiner Rückreise durch die Schweiz, so kurz sie auch sind, mit der nemlichen Nachsicht aufnehmen.

Bellinzona ist ein artiges Oertchen, und eine schweizerische Landvogtei, die unter die Cantons Uri, Schweiz und Unterwalden gehört. Ich habe mich nur eine Nacht darin aufgehalten, und am folgenden Morgen meinen Weg nach dem Gothardsberg zu Fuße fortgesetzt. Der Anfang dieses Wegs gieng größtentheils durch schöne grüne Felder, die meist mit schönem Grase, aus dem hie und da noch die Veronica spicata Linn. ihre zierlichen Blümchen hervorstreckte, bewachsen waren. In Beleggio, einem kleinen Dörfchen, aßen wir zu Mittag, und kehrten des Abends in das so-

genannte

genannte Zollhaus, neun schweizerische Meilen von Bellinzona, ein. Nachmittags wurde der Weg bergigter, und gieng meistens durch Landstriche, die mit ihren rauschenden Bächen und kleinen Wasserfällen, die sich oft mit großem Getöse über die Felsen hinabstürzten, ausnehmend schöne schweizerische Ansichten darboten. Wir blieben nicht selten einige Minuten still stehn, um ihre Schönheiten zu betrachten. Ungefehr eine Stunde vom Zollhause bekömmt man einen fürchterlichen Weg, neben hohen Bergen mit überhängenden Felsen, die den Vorübergehenden alle Augenblicke zu zerschmettern drohen. Durch das schreckliche Geräusch des fortströmenden Baches wird das Gräßliche dieses Wegs noch vermehrt, der überdies sehr schmal ist, und zwischen zwei Bergen liegt, zwischen welchen auch der reissende Bach hinrauscht. Hier fanden wir beinahe kein anderes Gesträuch, als Drosselbeeren (Sorbus Aucuparia Linn.) und den Sambucus racemosa, dessen Beeren hier von vielen für giftig gehalten werden.

Den folgenden Tag machten mir uns wieder mit Sonnenaufgang auf den Weg, und mußten von der Kälte viel leiden. Denu so heiß die vorigen Tage waren, eben so kalt war es an diesem; welches nicht so sehr der Witterung, als der Höhe, worauf wir uns befanden, zuzuschreiben war.

Nach einer Reise von acht Stunden kamen wir in Atrolo. Hier läuft der Weg immer steiler den Berg hinan, und man braucht noch zwo Stunden, ehe man die höchste Spitze des Gothardsbergs erreicht. Der Weg ist sehr steil, und oft sieht man in tiefe Abgründe nieder; da er aber durchaus gebahnt ist, so ist er lange so mühsam nicht, als man sich wohl vorstellt. Er ist blos für Fußgänger, oder für Reuter; zu Wagen kann man ihn nicht bereisen. Es fiel ein starker Staubregen, wodurch wir uns wie in einem dicken Nebel befanden, der uns alle Aussicht benahm; so daß wir die Spitze des Berges nicht eher sehen konnten, als bis wir beinahe oben waren.

Die

Die Bäume, welche man hier findet, sind meistens Fichten (Pinus Abies Linn.), wiewohl in geringer Anzahl. Denn die Spitze des Berges ist ein kahler Fels, der ausser einigen Alpenpflanzen nichts hervorbringt. Aber diese verschafften mir eben den größten Zeitvertreib, da ich viele unter ihnen fand, die ich noch nie gesehn hatte, und die nur mit vieler Mühe in den Gärten fortkommen. Ich habe verschiedene, die man sonst selten antrifft, auf dem Wege gesammelt und getrocknet; und von den andern hab ich blos, so viel es das Regenwetter zuließ, die Namen aufgeschrieben. Hier ist eine Liste derselben:

Sempervivum Montanum.

Veratrum Album.

Euphrasia Officinalis, sehr häufig.

Euphrasia Lutea, sparsamer.

Achillea Millefolium, an verschiedenen Orten.

Achillea Clavennae, seltner.

Viola

Viola Biflora.

Soldanella Alpina.

Saxifraga Cotyledon.

Parnassia und Caltha Palustris, in sumpfigen Plätzen sehr häufig.

Alchemilla Vulgaris, Alpina und Pentaphylla.

Campanulae, verschiedene Arten.

Und auf der andern Seite des Berges:

Rhododendron Ferrugineum, das noch schön in der Blüthe stand.

Gentiana Purpurea.

Carolina Acaulis, und etwas tiefer

Aconitum Napellus und Luteum, u. s. w.

Aber ich würde einen ganzen Tag nöthig gehabt haben, wenn ich die große Menge Pflanzen, die hier wachsen, hätte aufzeichnen wollen. So viel ist gewiß, daß, wenn man alle Pflanzen des Gothardsberg sammeln wollte, diese für

sich allein schon ein ansehnliches Herbarium ausmachen würden; und so, denk ich, wird es auch mit den übrigen Bergen der Schweiz seyn.

Neben dem Wege lagen noch verschiedene Schneehaufen, welche um diese Zeit (gegen das Ende des Erndtemonats) durch die Stralen der Sonne noch nicht geschmolzen waren.

Es war ungefehr um Mittag, als ich die Spitze des Berges erreichte. Hier wohnen zween Capuciner, welche die Fremden sowohl mit Speise und Trank, als auch mit Nachtherberge versorgen müssen; zu welchem Ende artige Zimmerchen eingerichtet waren. Einer von diesen Capucinern hatte bereits neunzehn Jahre auf diesem Berge zugebracht. Ich nahm bei ihnen das Mittagsmal, das zwar nicht sehr kostbar, aber für einen heißhungrigen Magen, zumal nach einer solchen Reise, so schmackhaft war, als ich es irgend in einem der beßten Gasthöfe angetroffen habe.

Es war mir sehr angenehm, daß diese Geistlichen den Ofen recht warm geheitzt hatten. Denn obwohl es noch in den Hundstagen war, so herrschte dennoch oben auf dem Berge eine beinah unerträgliche Kälte.

Die Aussicht vom Berge war uns ganz benommen; denn er war ringsum wie mit einem dicken Nebel umgeben, der sich gegen Abend in Schnee verwandelte. In dieser Jahreszeit ist es hier durchgängig so neblicht; und die Capuciner erzählten uns, sie hätten ihre heitersten Tage im Winter, wenn der Schnee gefallen wäre. Aber dann sind sie auch, so zu sagen, wie gefangen; indem der hohe Schnee es oft unmöglich macht, ohne Lebensgefahr den Berg hinabzusteigen.

Der Gothardsberg ist einer der vornehmsten und berühmtesten Berge der ganzen Schweiz, und von einem sehr großen Umfange. Ich könnte mit der Beschreibung desselben wohl einige Blätter anfüllen; da man aber so viele Beschrei=

schreibungen nebst Abbildungen und Charten davon hat, die Ihnen ohne Zweifel bekannt sind, so will ich mich nicht länger dabei aufhalten.

Fünf merkwürdige Flüsse entspringen auf diesem Berge: der Rhein, die Reuß, die Rhone, die Aare und der Tesin.

Auf dem Berge selbst giebt es verschiedene Seen oder Weiher. Einen der ansehnlichsten davon sah ich nicht weit von der Wohnung der Geistlichen.

Beim Hinabsteigen war der Weg viel merkwürdiger, als beim Hinaufsteigen. Als wir ein Paar Stunden fortgegangen waren, kamen wir in das berühmte Ursener Thal, das sicher eins der schönsten in der ganzen Schweiz ist. Am Wege sahen wir einen schlafenden Gemsjäger, der eine todte Gemse (Capra Rupicapra Linn.) neben sich liegen hatte. Es war die erste, die ich in meinem Leben gesehen habe, und ich freute mich, dieses seltene Thier, das

sich, so viel ich weiß, blos auf den höchsten Bergen in Tirol und in der Schweiz aufhält, betrachten zu können.

Im Ursener Thal verändert sich die Sprache, und man trifft kaum einen Menschen an, der Italiänisch spräche. Das Thal ist von allen Seiten mit hohen, meist unzugänglichen Bergspitzen umgeben, von denen einige ihre mit ewigem Schnee bedeckten Gipfel hoch in die Wolken erheben. Auf andern sieht man verschiedene hölzerne Hütten, worin die Hirten ihre Wohnungen und Käsekammern haben. Die Wiesen, so vortreflich sie auch sind, werden hier nicht vom Vieh abgeweidet, sondern gemäht; und man war eben, als ich mich im Ursener Thale befand, mit dem Abmähen des Grases beschäftigt. Das Vieh wird im Frühjahr auf die Berge getrieben, und bleibt daselbst bis im Herbst, weil es dort in der Menge wohlriechender Kräuter, womit diese Berge gleichsam bedeckt sind, ein herrliches Futter findet. Der schweizerische Landmann lebt hier in seiner Einsamkeit zufrie-

den

den und glücklich. Er melkt seine Kühe und Schafe, macht seinen Käse, und singt, unbekannt mit marternden Sorgen, frölich sein Hirtenlied. Sein Bette macht er von Kräutern, und sein Geräthe von Holz (*). Seine Nahrung ist die einfachste von der Welt; und nirgend kann man sich das vergnügte Leben der Menschen, in den ersten unschuldigen Zeiten, lebendiger vorstellen, als hier. Wie wenig hat doch der Mensch zu seinem Unterhalt nöthig! —

Der Käse ist einer der vornehmsten Handelszweige der Schweiz. Das kleine Oertchen Ursera allein hat eilf Senten oder Viehheerden, die jährlich ungefehr für zwölf tausend Gulden Käse liefern.

Im Ursener Thale kamen wir zuerst nach Hospital, einem kleinen, artigen Dörfchen, und darauf nach Ursera. Diese beiden Oerter

 haben,

(*) Siehe die Abbildungen davon in G. G. Scheuchzeri Itinera Alpina. Tab. 7. 8. 9 & 10.

haben, nebst dem, was ihnen ihre Viehzucht aufbringt, ihre vornehmste Nahrung von den Reisenden; denn es ist unglaublich, wie viele deren über den Gothardsberg nach Italien reisen. Man rechnet die Anzahl der Pferde, die jährlich diesen Weg kommen, auf neun tausend. Uebrigens hat dieses Thal nichts, als schöne Wiesengründe. Obst gedeiht hier nicht: die Luft ist dazu, wegen der hohen Lage, zu kalt. Einige Arten Gemüse, als: Erbsen, Bohnen, und besonders Erdäpfel, kommen noch wohl in den Gärten zur Reife.

Gerne hätte ich in diesen Strecken ein Paar Tage zugebracht, um die Schönheiten der Natur, die nicht weit von hier sehr manchfaltig sind, mit mehr Aufmerksamkeit zu betrachten; auch hätte ich gerne eine kleine Reise nach der Furca gethan, um die berühmten Rhonegletscher, wo dieser Strom unter himmelblauen Eisgewölben seinen Anfang nimmt, zu besehn; wenn mir nicht die ungünstige Witterung, und der anhaltende Regen alle Lust dazu benommen hät-

hätten; zumal da ich die Reise allein mit meinem Wegweiser thun mußte. Daher beschloß ich, meine Reise nach Altorf fortzusetzen, und verließ das Ursener Thal auf einem Wege, der sehr merkwürdig ist, nemlich, dem sogenannten Urnerloch, welches mit der Posilippischen Grotte bei Neapel viele Aehnlichkeit hat, obgleich es ihr, was die Schönheit, Größe und Tiefe betrifft, weit nachstehen muß. Wenn man aus dem Urnerloch ist, so kömmt man in einen Landstrich, der vielleicht der ödeste ist, den die ganze Natur aufweisen kann. Hohe, schroffe Felsen, die beinahe keiner Pflanze das Leben geben, und an beiden Seiten der Reuß gleichsam aufeinander gehäuft sind, so, daß nur ein schmaler Weg übrig bleibt, machen das Fürchterliche dieser Gegend aus; und die heulenden Winde und anhaltenden Regengüsse verursachten, daß mir alles noch weit schrecklicher vorkam, als vielleicht andern Reisenden. Himmel und Erde schienen sich vereinigt zu haben, um mir einen erschütternden Beweis zu geben von der Macht und Erhabenheit des Schö-

pfers in den gräßlichsten Scenen der Natur. Doch würde bei allem dem dieser Landstrich lange so fürchterlich nicht seyn, wenn nicht die überhängenden Felsen, die alle Augenblicke niederzustürzen scheinen, einem gleichsam über dem Haupte schwebten. Denkt man sich nun noch die ungeheuren Schneeklumpen hinzu, die so häufig mit dem furchtbarsten Getöse von den Bergen herunterstürzen, große Stücke Erd und ungeheure Felssteine mit sich fortwälzen, und so den Vorübergehenden zerschmettern, so hat man einen richtigen Begriff von der Gefahr, die auf diesem Wege zu befürchten ist. Auf dem ganzen Wege über dem Gothardsberge trifft man nirgend so viele Schneeklumpen an, als hier. Im Winter und Frühjahr geschieht es oft, daß in Zeit von einer Stunde acht solche Klumpen auf den schmalen Weg hinabstürzen. Und damit man die Gefahren dieses Weges nie aus dem Gesicht verlieren möge, so sind allenthalben Kreuze aufgerichtet, zum Zeichen, daß an diesen Stellen Menschen durch dergleichen Schneeklumpen sind zerschmettert worden.

Auf dem tiemlichen Wege findet man die berühmte Teufelsbrücke, welche zween Felsen miteinander vereinigt. Unter dieser Brücke stürzt sich die Reuß von den Felsen hinab, so daß der Schaum des Wassers sich weit über der Brücke wie Schaum in die Höhe erhebt.

Ich halte es für unnöthig, Ihnen eine fernere Beschreibung von dieser Brücke zu geben. Man hat so viele Abbildungen davon, daß Sie sich daraus eine viel bessere Vorstellung von derselben machen können, als aus meiner Beschreibung (*).

In Wasen, einem kleinen Dörfchen, blieb ich zu Nacht, und setzte am folgenden Morgen meine Reise nach Altorf fort.

Altorf ist ein kleines, aber artiges Städtchen, und eigentlich die Hauptstadt vom Canton Uri.

(*) Unter andern in Scheuchzeri Itinera Alpina. Iter quartum, Tab. 5. und C. Meiners Briefe über die Schweiz.

Uri. Es liegt nicht weit vom Lucerner See, und die Landesregierung hat dort ihren Sitz. Es ist ringsum von Bergen umgeben, die am folgenden Morgen ganz mit Schnee bedeckt waren, welches mit dem grünen Thale in den Augen eines Fremdlings einen wunderbaren Contrast machte. Ich stieg in dem Gasthof zum schwarzen Löwen, welches wohl der beste in Altorf ist, ab, und hatte das Vergnügen den Herrn Doctor Girtanner hier anzutreffen, mit dem ich eine sehr angenehme Unterhaltung hatte.

Am folgenden Tage fuhr ich über den Lucerner oder sogenannten Waldstädter See nach Lucern. Dieser See ist in der Geschichte der Schweiz der berühmteste im Lande. Man zeigt noch die Stätte, wo im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts die Zusammenverschwörung gegen den Landvogt Gesler, die der Grund zur schweizerischen Republik war, geschah. Auf dieser Stätte steht zum Andenken dieser wichtigen Erreigniß eine kleine Capelle, auf deren Mauern man die vornehmsten Begebenheiten jener Zeit

abge=

abgemalt findet. Nicht weit davon zeigt man auch den Ort, wo Wilhelm Tell, als man ihn in ein ewiges Gefängniß bringen wollte, aus dem Schiffe sprang, und den Landvogt mit seinem Gefolge dem Sturm überließ. Doch ich will mich hiebei nicht länger aufhalten, da Ihnen diese Plätze sowohl, als die Geschichte derselben aus andern Reisebeschreibungen hinlänglich bekannt sind (*).

In Lucern besah ich die Abbildung des schönsten Theils von der Schweiz, welche der General Pfeifer, mit so viel Mühe als Kunst, selbst verfertigt hat. Dieses merkwürdige Stück steht auf einer großen Tafel, die, nach meiner Rechnung, zwanzig Fuß in die Länge, und vierzehn in die Breite hat. Hier übersicht man den vornehmsten Theil der Schweiz auf einmal, das ganze Canton Lucern, Schweiz, Unterwalden und Uri bis an den Gotharosberg. Der General hat die Ausmessung selbst gemacht, und alle

Berge,

(*) Unter den schönen Aussichten des Schweizerlandes, welche Herr Henzy herausgiebt, findet man auch diese.

Berge, die man hier nachgebildet sieht, selbst bestiegen. Alles ist in dem gehörigen Verhältniß; kein Häuschen ist so klein, das man hier nicht fände, und die Wege sind durch kleine Bändchen vorgestellt. Kein Fremder reist durch Lucern, der den Fleiß dieses Künstlers nicht bewunderte.

Merkwürdig sind die langen, hölzernen Brücken in Lucern. Auf der einen sind biblische Geschichten; auf der andern die berühmtesten Schlachten und Heldenthaten der Schweizer; und auf der dritten ist der Todtentanz auf eine drollichte Art abgebildet.

Von Lucern machte ich meine Reise wieder zu Fuß nach Arau, wo ich meinen Freund, den Doctor Imhof besuchte, der mich sehr freundlich aufnahm.

Von Arau fuhr ich nach Baden, einer kleinen Stadt, die von ihren Bädern den Namen trägt. Es ist merkwürdig, hier vor der Stadt die armen Leute, ohne Unterschied des Geschlechts, in öffentlichen Bädern beisammen sitzen zu sehen. Einige baden den ganzen Leib; an-

dere

dere waschen sich; und wieder andere lassen sich schröpfen, welches hier mit einer besondern Fertigkeit geschieht. Man bedient sich dazu keiner Gläser, sondern abgeschnittener Ochsenhörner, die oben mit einem Kork zugestoft sind. Cucurbitularum duo genera sunt: aeneum & corneum, sagt Celsus.

Von hier gieng ich zu Fuße nach Zürch, einer der schönsten Städte in der Schweiz, die in einer überaus angenehmen Gegend liegt. Hier kehrte ich in dem Gasthof zum Schwerd, bei Herrn Ott ein. Dieser Gasthof ist nicht nur wegen der guten Bedienung, sondern auch vornemlich wegen seiner schönen Lage am Zürchersee, der vorzüglichste.

Als ich die Merkwürdigkeiten von Zürch gesehn hatte, suchte ich auch mit den Gelehrten dieser Stadt bekannt zu werden. Allein ich war in diesem Stücke unglücklicher, als ich bisher gewesen war, indem ich die meisten nicht zu Hause fand. Der Herr Doctor Lavater, ein Bruder des berühmten Physiognomikers, erzeigte mir viele Freundschaft, und zeigte mir

seine

seine Naturaliensammlung, die vornemlich wegen den schönen Krystallen, welche man nirgend in so großer Menge und Manchfaltigkeit antreffen wird, sehr merkwürdig ist. Auch seine Versteinerungen, besonders die aus dem Oehninger Berge, verdienen Aufmerksamkeit. Unter diesen sind Fische, die einige Schuh lang sind; und unter andern einer, der krumm liegt, dergleichen man sonst, nach dem Bericht des Herrn Lavater, in dem Oehninger Berge nicht findet.

Die Sammlung versteinerter Fliegen und anderer Insecten ist ungemein schön. Herr Lavater hatte die Güte mir einige davon zu schenken. — Sein Bruder kam erst den Tag nach meiner Abreise in die Stadt zurück, und ich hab ihn in Baden nur so im Vorbeigehn gesehen. Denn so gerne ich auch diesen berühmten Schriftsteller etwas näher hätte mögen kennen lernen, so konnte ich mich doch in Zürch nicht länger aufhalten.

Aber dagegen machte ich hier die Bekanntschaft eines andern Gelehrten, die mir nicht minder angenehm war, nemlich des Chorherrn

Joh. Gesner, eines beinah achtzigjährigen, höchst achtungswürdigen Greisen. Ich brachte fast einen ganzen Nachmittag bei ihm zu, und besah seine in allen Stücken vortrefliche Naturaliensammlung. Seine Bibliothek über die Naturgeschichte ist unter allen, die ich je gesehen habe, die reichste und vollständigste. Er erkundigte sich bei mir nach vielen Dingen, welche die Academie in Leiden betreffen, wo er im Jahr 1726 unter dem großen Boerhave studiert hatte. Dieser Mann hört in seinem hohen Alter noch nicht auf seine Kenntnisse zu erweitern. Seine Abbildungen von Pflanzen, woran er keine Kosten gespart hat, sind ausnehmend schön.

Die übrigen Merkwürdigkeiten von Zürch habe ich nur mit einem flüchtigen Blicke beschaut, und sie sind Ihnen aus schweizerischen Reisebeschreibungen besser bekannt, als ich sie Ihnen beschreiben könnte.

Ich machte meine Reise von Zürch zu Fuße durch verschiedene sehr angenehme Gegenden bis nach Rheinfeld; und von dort fuhr ich in einem

nem Nachen auf dem Rhein in einem Tage bis nach Strasburg, welches sieben und zwanzig Stunden davon entfernt ist. Sie können leicht denken, daß ich mich auf diese Weise in Basel nicht lange aufhalten konnte. Ich eilte, so sehr ich konnte, weil mein Freund van den Heuvel, der während meiner Reise durch Italien, in Strasburg geblieben war, sehnlichst meine Rückkunft wünschte, um mit mir nach Paris zu reisen.

Da haben Sie also alles, was ich auf meiner Reise durch Italien bemerkt und aufgezeichnet habe. Wenn ich ein andermal diese Reise wieder machen sollte, so würden meine Berichte wahrscheinlich vollkommener und merkwürdiger werden. Nehmen Sie indeß die gegenwärtigen, wie sie da sind, gütig auf, und entschuldigen Sie die etwan eingeschlichene Fehler. Ich habe die Ehre mit besonderer Hochachtung zu seyn

Ihr

Ergebenster

W. J. Jansen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druckfehler
im zweiten Bande.

Wegen der Entfernung des Uebersetzers vom Druckorte haben sich viele Fehler eingeschlichen, für welche man den geneigten Leser um Nachsicht bittet.

Seite IX. Zeile 15. in der Vorrede l. Belgii.
—— 16. —— 12. daß muß wegbleiben.
—— 23. —— 12. statt so l. sogar.
—— 31. —— 8. l. erfrische.
—— 38. —— 22. l. Dacier.
—— 76. —— 15. l. kein.
—— 78. —— 8. l. werde ich nur.
—— 79. —— 22. l. S. Rocco.
—— 92. —— 17. l. Der Med. prim.
—— 95. —— 5. um bleibt weg.
—— 101. —— 9. l. mehrere.
—— 111. —— 2. l. Antoninus.
—— 112. —— 20. Gelehrten bleibt weg.
—— 124. —— 16. l. Ausarbeitungen.
—— 125. —— 22. l. gemahlt.
—— 133. —— 11. l. hätten.
—— 138. —— 3. l. auf ein anderes.
—— 147. —— 12. l. betraf.
— 112 — 20 l. Gelehrten.

Seite 157 Zeile 8. l. an jene Oerter.
20. l. allen umliegenden Oertern.
—— 166. —— 8. l. Spinosa.
—— 181. —— 6. l. Spanne lange.
—— 260. —— 10. l. das Wettrennen.
—— 268. —— 18. l. andere kranke Weiber.
—— 276. —— 10. l. die Simplicia.
—— 281. —— 11. l. Decus.
—— 310. —— 3. l. Hippopotamus.
—— 350. —— 11. l. Es ist geräumig.
—— 352. —— 20. l. die ohne.
—— 357. —— 3. l. Mesny.
—— 358. —— 2. l. stechenden.
—— 361. —— 16. l. der Doge.
—— 400. —— 13. l. Symphysis.
—— 415. —— 5. l. Como.
—— 467. —— 19. statt Stambi l. Strambi.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jansen, Wilhelm X.

Briefe über Italien vornehmlich den gegenwärtigen Zustand der Arzneikunde und die Naturgeschichte betreffend, an ... Sandifort zu Leyden geschrieben

Bd.: 2

Düsseldorf (1794)

It.sing. 1477 t-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10469827-0
VD18 80321208-001